

Friedrich Köhler

Die Offenbarung

Die wahre Geschichte Europas

© 2009 by Friedrich Köhler

Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdrucks, der photomechanischen Wiedergabe, der Herstellung von Mikrofilmen, der Einspeicherung in elektronische Systeme sowie der Übersetzung vorbehalten.

Umschlag: Friedrich Köhler
thitus@freenet.de
<http://freenet-homepage.de/thitus/index.htm>

Druck: **SDV Die Medien AG., Dresden**
Printed in Germany
1. Auflage 2009

ISBN 978-3-00-027215-8

INHALT

1	MAGNA MATER	5
1.1	Einleitung	5
1.2	Die Evolution	6
1.3	Die Entdeckung	13
1.4	Das Wachstum	15
1.5	Die Kulturexpllosion.....	19
1.6	Der Cluster <i>hal</i>	23
1.6.1	<i>hal</i> = HÖHLE	24
1.6.1.1	Kuhlen, Löcher und Gewässer .	26
1.6.1.2	BAHLOW und KRAHE	28
1.6.1.3	hohl und hohlförmig	29
1.6.1.4	umschließen, wohnen	32
1.6.1.5	EGENOLFF	35
1.6.1.6	gewölbt oder rund	38
1.6.1.7	verbergen	29
1.6.1.8	‚hell-dunkel‘/,kalt-warm‘	40
1.6.1.9	Eine andere Welt	40
1.6.1.10	DAVIDSON und LUHMANN ...	42
1.6.2	<i>hal</i> und Arnold WADLER	44
1.6.3	<i>hal</i> = HALL	50
1.6.3.1	menschlicher Schall	50
1.6.3.2	tierischer Schall	51
1.6.3.3	künstlicher HALL	52
1.6.3.4	Sprachschall	53
1.6.3.5	Licht - Luft - Leben	54
1.7	Urlaute und Urwörter	56
1.7.1	Die Urlaute	56
1.7.2	Die Urwörter	57
1.8	Der Kienspan	65
1.8.1	ignis	65
1.8.2	Das Schlachtopfer	72
1.9	<i>thiahtan</i>	74

1.10	Die Basken	93
1.11	<i>beri han</i>	100
1.11.1	beran	100
1.11.2	opus caementitium	106
1.12	Marihuana	117
2	Muspilli	121
2.1	Bisherige Deutungen	121
2.2	Neue Erkenntnisse	130
2.3	Energie und Folgen	133
2.4	Der mögliche Hergang	136
2.4.1	Ein Komet	136
2.4.2	Ein Planetoid	137
2.5	Das Muspilli	138
2.6	Die Edda	141
2.7	Das Impaktgeschehen	144
2.8	Was Muspilli bedeutet	154
2.8.1	zum Begriff	154
2.8.2	Eine kritische Stimme	162
2.8.3	Spurensuche	162
2.9	Glaubensfragen	165
2.9.1	Die Offenbarung	175
2.9.2	Teufel und Engel	185
2.9.3	Mediävisten und Kienspäne ...	187
3	Schluss	188
.	Abkürzungen	196
.	Zeichenerklärung	198
.	Literaturverzeichnis	199

1 MAGNA MATER

1.1 Einleitung

Als Darwin vor rund 150 Jahren mit seinem Werk über die Entstehung der Arten die Grundlage für die moderne Evolutionstheorie schuf, löste er anhaltende und heftige Diskussionen aus. Selbst heute möchten sich viele noch nicht mit dem Gedanken eines gemeinsamen Vorfahren von Affe und Mensch anfreunden.

Doch gerade diese Verständnisschwierigkeiten könnten für die Richtigkeit der Evolutionstheorie sprechen, denn die besagt ja unter anderem, dass unsere Sinnesorgane und unser Gehirn für das Überleben in der jeweiligen Umwelt angepasst sind und sich nur bedingt zur Erkenntnis der Welt eignen¹.

Ich bin von der Richtigkeit der Evolutionstheorie überzeugt. Sie bietet nicht nur eine vernünftige Erklärung für die physische Entstehung des Menschen, sondern kann auch sein Verhalten verständlicher machen. Im Hinblick auf seine geistige Entwicklung komme ich sogar zu einem überraschenden Ergebnis:

Der moderne Mensch, der nach der vorherrschenden Meinung seit - grob geschätzt - 200.000 Jahren die Erde bevölkert, hat nach meiner Meinung bis vor etwa 35.000 Jahren nicht sprechen können. Jede andere Aussage widerspräche den Fakten und der Evolutionstheorie!

In diesem Buch möchte ich Schritt für Schritt erklären, wie die menschliche Sprache entstanden ist und wie sich die heutigen Sprachen daraus entwickelt haben. Das, was ich Ihnen mitteilen werde, wird vollkommen neu für Sie sein und *ganz* anders, als wir es alle in der Schule gelernt haben.

¹ s. zu diesem Thema z.B. DITFURTH, Hoimar von: Der Geist fiel nicht vom Himmel, 1976, Hoffmann und Campe, Hamburg.

Wenn ein Außenseiter den „Stein der Weisen“ gefunden haben will, wird man immer zunächst befürchten, dass er lediglich nicht über die wissenschaftlichen Detailkenntnisse verfügt. Derartige Bedenken sind berechtigt. Doch derjenige, der die Dinge von Außen ansieht, hat auch einen Vorteil. Er kann unter Umständen übergeordnete Zusammenhänge besser erkennen als der Spezialist.

Bedenken Sie bitte, dass oft Privatforscher zu neuen Erkenntnissen beigetragen haben, eben *weil* sie nicht in den Wissenschaftsbetrieb eingebunden waren. So wurde z.B. das für die Frühgeschichte so bedeutende Grab des *Fürsten von Hochdorf* von einem Privatforscher aufgespürt, der die schwachen Spuren als Einziger richtig gedeutet und hartnäckig verfolgt hatte.

Ich werde so „wissenschaftlich“ wie nötig und so unterhaltsam wie möglich schreiben. Einige weniger kurzweilige Einzelheiten, die für das Verständnis unerlässlich sind, muss ich Ihnen jedoch in den ersten Abschnitten dieses Buches zumuten. Daher bitte ich Sie, nicht gleich die Flinte ins Korn zu werfen, auch wenn sie die eine oder andere Aussage für unsinnig halten. Erst nach einiger Zeit werden Sie die Umrisse eines großartigen und zugleich erschreckenden Bildes unserer Vergangenheit erkennen können, das völlig anders aussieht als das offiziell anerkannte.

1.2 Die Evolution

Ich habe nie bezweifelt, dass auch die Sprache im Zuge der Evolution entstanden ist. Doch der Ablauf der Sprachentstehung und vor allem die umfassende Bedeutung der Evolutionstheorie für die Sprache waren mir nicht bewusst. Dazu muss ich ein paar Bemerkungen anfügen, die nur *scheinbar* nichts mit dem Thema zu tun haben:

Es ist bekannt, dass Masse nur eine andere Form von Energie ist. Auch Kräfte und Bewegungen sind als physikalische Größen auf Energie zurückzuführen. An Sprache sind gleich mehrere Formen der Energie beteiligt: organische Materie, chemische Reaktionen,

elektrische Ströme und mechanische Schwingungen. Sprache ist daher im Grunde ebenfalls Energie.

Alles, einschließlich unserer selbst, ist letztlich Energie und wirkt *wechselseitig*² aufeinander ein. *Die* Veränderungen in der Natur, die wir als Evolution bezeichnen, können also nur dem fortwährenden Wirken von Energie zugeschrieben werden. Evolution dürfte daher überall im Weltall angetroffen werden und ist, das ist von großer Bedeutung, ein andauernder Prozess; mit anderen Worten: Der Evolution ist Alles (Materie, Leben, geistige Vorgänge, Sprache) zu jeder Zeit und in alle Ewigkeit ausgesetzt. Das heißt, dass auch der Mensch seit seinem ersten Erscheinen der Evolution unterworfen war und der moderne Mensch nicht mehr der gleiche wie sein Urahn sein kann (auch wenn die Skelettfunde etwas anderes vortäuschen).

Evolution führt auf Dauer unvermeidlich zu komplexen (nicht-linearen) Systemen, in denen - denken Sie an das Klima - exakte Voraussagen nicht möglich sind. Auch der Mensch ist als ein solches komplexes System anzusehen. Sprache ist jedoch *nicht* Teil dieses Systems, da sie nicht in seinem Erbgut verankert ist!

Infolgedessen gehören Mensch und Sprache (entgegen der weit verbreiteten Ansicht) nicht untrennbar zusammen. Das mag zunächst deswegen unglaublich erscheinen, weil alle Menschen sprechen. Doch genau betrachtet gilt das eben nicht für alle. Es gibt (leider) Fälle, in denen Menschen nicht richtig sprechen gelernt haben³.

Die *Fähigkeit* zum Erlernen einer Sprache ist zwar angeboren, doch müssen wir dazu eine bereits existierende Sprache hören. Das allein genügt jedoch immer noch nicht. Wir müssen diese Sprache oben-drein unbedingt innerhalb einer „sensiblen Jugendphase“ hören, sonst lernen wir sie nicht mehr richtig.

² Der Begriff „Anpassung“ ist daher zu einseitig.

³ Im Internet finden Sie genügend praktische Beispiele dafür, deswegen muss ich das hier nicht weiter vertiefen (Suchbegriffe: "Psammetich-Experiment", "Wolfskind", "Kaspar Hauser", "Susan Curtiss", das Mädchen "Genie").

Die ersten Lebensjahre entscheiden nämlich darüber, welche der im Überfluss vorhandenen Kontaktstellen (Synapsen) zwischen den rund 120 Milliarden Nervenzellen (Neuronen) des kindlichen Gehirns beibehalten werden. Häufiger beanspruchte Gedankenbahnen werden verstärkt, andere aufgegeben. Überwiegend im Kindesalter bildet das Gehirn jene „Gleise“ aus, in denen das Denken später verläuft. Erfolgt aus irgendeinem Grunde in diesem Zeitfenster keine sprachliche Anregung, so ist der „Sprachzug“ im Alter längst abgefahren. Deswegen wird ja auch empfohlen, Kindern möglichst sinnvolle Anregungen zu bieten, um ihre Fähigkeiten zu wecken und zu fördern. „Was Hänschen nicht lernt, lernt Hans nimmer mehr.“ Sein Gehirn hat sich auf Sprache und anspruchsvolle geistige Tätigkeit nicht einstellen können. Für ihn hat sich das Zeitfenster zur Sprache unwiderruflich geschlossen.

Manche Theorien gehen davon aus, dass Erwachsene untereinander, zum Beispiel bei der Jagd, die Sprache entwickelt hätten. Sie berücksichtigen jedoch die oben genannten biologischen Gegebenheiten nicht und können schon allein deswegen nicht stimmen.

Der eigentliche Grund für das schlimme Schicksal der „Wolfskinder“ ist, dass die Evolution zwar für Lernen programmierte Lebewesen hervorbringen, nicht jedoch den Lernstoff (z.B. die Sprache) gleich mitliefern kann. Stammesgeschichtlich ist Lernen zudem hauptsächlich mit der frühkindlichen kurzen Zeitspanne der Prägung verknüpft. Der Homo sapiens kann diesen „Erbfehler“ nicht verleugnen.

Sprache kann also nur unter ganz bestimmten Voraussetzungen gelernt werden:

- Es muss erstens bereits eine Sprache geben und
- zweitens müssen die für das Lernen von Sprache erforderlichen physiologischen Veränderungen im jugendlichen Gehirn erfolgt sein.

Demzufolge kann die Sprache nicht gleichzeitig mit dem Menschen entstanden sein. Sie muss als ein *eigenständiges* komplexes System gesehen werden.

Homo sapiens und Sprache werden zwar, wie gesagt, immer als untrennbare Einheit gesehen, in Wahrheit sind sie es jedoch nicht. Sie sind unterschiedliche (im Prinzip sogar voneinander unabhängige) Systeme, auch wenn sich das niemand so richtig vorstellen kann. Gleichwohl muss man diese Tatsache anerkennen, sonst wird man das Wesen der menschlichen Sprache niemals verstehen.

Die grundsätzliche Trennung der Systeme würde übrigens auch für den hypothetischen Fall der Übernahme von einem hominiden Vorgänger gelten. Theoretisch könnte der Mensch tatsächlich die Sprache von einer anderen Art übernommen haben.

Alles deutet jedoch darauf hin, dass er das nicht getan hat. Es genügt allein ein Blick auf die Geschichte der letzten 5.000 Jahre, um sich vorzustellen, welche Spuren die Menschheit andernfalls im Zeitraum von 200.000 Jahren hätte hinterlassen müssen.

Denkbar wäre noch, dass man anfangs nur eine *einfache* Sprache hatte. Das ist jedoch ebenfalls auszuschließen. Es kann keinen fließenden Übergang zwischen der Sprache und der Kommunikation der Affen geben. Der Grund wurde bereits genannt: Die Kommunikation der Affen ist eine angeborene Verhaltensweise und somit Teil des Systems Affe. Sprache dagegen ist ein *eigenes* System. Zwischen beiden muss daher ein evolutionärer Entwicklungssprung stattgefunden haben.

Dieser Sprung wird auch von Sprachwissenschaftlern gesehen und als „apparent discontinuity“ (offensichtliche Diskontinuität)⁴, „Para-

⁴ HAUSER, Marc D., Noam CHOMSKY und W. Tecumseh FITCH, The Faculty of Language: What Is It, Who Has It, and How Did It Evolve?. In: Science, Bd.298 (2002)(5598): S.1570

dox of Continuity“ (Paradox der Kontinuität)⁵ oder „Kontinuitätsparadox“⁶ bezeichnet.

Mit der Annahme einer primitiven Sprache würde man, nebenbei gesagt, den jungen Homo sapiens auch gewaltig unterschätzen. Er gibt sich damit nicht zufrieden. Selbst aus Bruchstücken einer Sprache entwickelt er innerhalb kurzer Zeit komplexe neue Sprachen (siehe Pidgin und Creol).

Alle Zeichen sprechen dafür, dass er den Weg zur Sprache erst spät und aus eigener Kraft gefunden hat.

Daher kann das Studium der menschlichen Sprechwerkzeuge oder bestimmter Gehirnareale⁷ zur Beantwortung der Frage nach der *Sprachentstehung* nichts beitragen. Es ist zwar unbestritten, dass sie die notwendige Voraussetzung für Sprache waren, diese war jedoch nicht ihre unvermeidliche Folge.

Ebensowenig lässt sich, um ein anderes Beispiel zu nennen, anhand des Zungenbeins des Neandertalers endgültig beurteilen, ob dieser auch wirklich gesprochen hat.

Die Evolution verläuft nämlich *anders*, als wir zu denken gewohnt sind. Sie kann immer nur eine *vorhandene Möglichkeit*, hier Sprechwerkzeuge und Gehirn, zu einer weiteren zufälligen Veränderung nutzen. Entscheidend ist jedoch, dass sie eine gegebene Chance nicht ergreifen *muss*, sondern auch einen gänzlich anderen Entwicklungsschritt tun kann. Das heißt, unsere Sprache hätte auch *nicht* entstehen können. Das ist sicher auch deswegen so schwer zu verstehen, weil die Evolution die gegebene Möglichkeit eben doch irgendwann genutzt hat. Sie hat sich allerdings sehr viel Zeit zu diesem Schritt gelassen.

⁵ BICKERTON, Derek (1981): Roots of Language. Karoma, S.216

⁶ MAIER, Jens: „Der Beitrag der KI-Forschung zur Sprachursprungsfrage, S.22 (www.yeda.de)

⁷ u.a.: Broca-Areal (für Grammatik), Wernicke-Zentrum (für Semantik).

Die Natur liefert viele Beispiele dafür, wie sie diesen geschafft haben könnte: Eine Ratte hat in einem Pinienwald bei Jerusalem zufällig entdeckt, Pinienzapfen zu öffnen. Daher ernähren sich ihre Nachfahren seither von Pinienkernen. Eine Möwe verlor versehentlich aus großer Höhe eine Muschel, die beim Aufprall auf dem Boden zerbrach und ihr Fleisch frei gab. Seit jener Entdeckung leben ihre Nachkommen von dieser Technik.

Das sind Fälle, die zeigen, wie plan- und ziellos die Evolution verläuft. Sie hängt allein vom Zufall und den sich gerade bietenden Möglichkeiten ab. Sie kann ein System nur nach und nach verändern, und kein Entwicklungsschritt ist die zwangsläufige Folge eines vorausgegangenen. Zunächst mussten die Möwen da sein, erst danach konnte eine von ihnen zufällig den Muscheltrick lernen oder eben auch nicht.

Wir können nun den Weg zur Sprache im Zeitraffer darstellen:

Bei einem Exemplar unserer Vorgänger, der Gattung Homo, führt die Mutation eines Gens zu einer geringfügigen Vergrößerung des Gehirns. Dieser infolgedessen etwas intelligentere Typ hat mehr Erfolg bei den Frauen und zeugt mehr Kinder. Irgendwann verschlechtert sich das Klima und begünstigt Individuen, deren geistige Fähigkeiten bessere Überlebentechniken ermöglichen. Das ist das Ende für die weniger Vorausschauenden. Generationen später kommt in der Horde ein Mädchen mit einer "Fehlstellung" des Kehlkopfes zur Welt. Das verbessert jedoch ihre Kommunikationsfähigkeit und trägt ihr Sympathie sowie zahlreiche Nachkommenschaft ein.

Die allerwenigsten solcher zufälligen Veränderungen erweisen sich als vorteilhaft. Doch die unermessliche Zahl der Ereignisse führt über sehr lange Zeiträume nicht nur zu einer dynamischen Anpassung des Homo an die Umwelt, sondern darüber hinaus zur Entstehung einer neuen Art, dem Homo sapiens.

Er ist der bis dahin intelligenteste "Affe" und verfügt über das vorläufig größte Repertoire von vielleicht 30 verschiedenen Einzellau-

ten. In Verbindung mit seiner ausdrucksvollen Körpersprache (Gang, Haltung, Sprache der Arme, der Hände und des Gesichts)⁸ hat er sich, trotz seiner „affenartigen“ Kommunikation, hervorragend seiner Umwelt angepasst. Die Gesamtheit dieser akustischen und optischen Verständigung könnte man als die von manchen Sprachwissenschaftlern vermutete Ur- oder Grundsprache (Protosprache) bezeichnen. Eine Sprache in unserem heutigen Sinne ist überhaupt nicht erforderlich. Er lernt sie auch nicht, weil es sie noch nicht gibt. Der Groschen (die Muschel) ist noch nicht gefallen.

Die Schöninger Speere und die Funde von Bilzingsleben beweisen, dass der Homo erectus vor etwa 400.000 Jahren trotz dieser begrenzten Verständigungsmöglichkeiten (Protosprache) ausgezeichnete Jagdwaffen herstellen konnte sowie Feuersteine und Knochen zielstrebig bearbeitete. Sie zeigen, welcher Grad an Perfektion mit hoher Intelligenz und Abgucken („learning by doing“) bereits *ohne* Sprache erreicht werden kann. Die 7 bzw. 14 annähernd parallel verlaufenden Linien auf einem der Knochen oder der fast kreisrunde mit Steinen „gepflasterte“ Lagerplatz beweisen keineswegs, dass der Homo erectus schon gesprochen oder gar gerechnet hat. Im Gegenteil, wenn die Sprache so alt wäre, müssten die archäologischen Funde aus der Zeit danach (- 400.000 bis - 35.000), wie gesagt, eine deutlichere technische Höherentwicklung widerspiegeln. Das tun sie aber nicht.

Sie möchten gerne wissen, wie unsere afrikanischen Ahnen leben? Dann versetzen Sie sich bitte in Gedanken mit Ihrer Familie und Ihren Freunden in die Savanne. Vergessen Sie alles, was Sie wissen. Nur Ihre Körpersprache und einzelne Lautzeichen [d-d-d, r-r-r, i-i-i, o-o-o, s-s-s]⁹ sind erlaubt:

[r-r-r] für „Löwe“ oder „Buschfeuer“ oder „Feind“ oder „Hass“ usw.,

⁸ Autisten haben große Probleme mit dieser nonverbalen "Geheimsprache" (unvollständig als "Mimik" und "Gestik" bezeichnet), deren Bedeutung auch im Zeitalter der verbalen Kommunikation nicht zu unterschätzen ist.

⁹ Übliche Schreibweise: [r] = Phon, /r/ = Phonem, s. die Zeichenerklärung am Ende dieses Buches.

[s-s-s] für „Schmerz“ oder „kalt“ oder „heiß“ oder (auf der Jagd) „still!“ oder „stehen bleiben!“ und so weiter,

[d-d-d] für „Frau“ oder „Mann“ oder „Kind“ oder „Tier“ oder „Baum“ oder „Essen“ und so weiter, und so weiter.

165.000 Jahre leben Sie (in der Phantasie) mit diesem kargen Informationssystem im Einklang mit ihrer Umwelt. Sie haben noch nicht vom Apfel der Erkenntnis gegessen.

Doch dann, vor ungefähr 35.000 Jahren¹⁰, ergreift die Evolution die *vorhandene Möglichkeit* und nutzt die im Menschen schlummernde Begabung für den Sprung auf eine vollkommen neue und höhere Ebene der Kommunikation.

1.3 Die Entdeckung

Zufällig wird der Übergang zu der neuen Verständigungsweise gefunden - im Spiel - von einer Mutter und ihrem Kind. Sicher ist es die sehr junge Mutter, die ihr ungefähr zweijähriges Kind liebevoll anpiekst und, statt des gewohnten weichen behauchten [d]-[d]-[d], ein betontes [thi]-[thi]-[thi] ausstößt.

Das Kleine versucht, ihr nachzuplappern, schafft aber nur ein [i]-[i]-[i]. Das Spiel geht eine Weile so weiter. Am Ende findet es die Mutter wohl lustig, sich selbst bei [i] auf die Brust zu tippen und bei [thi] das Kind anzustupsen. Sogleich tut es ihr dieses nach, zeigt auf sich selbst und sagt [thi], dann auf seine Mutti: [i]. Die berichtigt, [thi]-[thi]-[thi], [i]-[i]-[i], [thi]-[thi]-[thi], [i]-[i]-[i]. Irgendwann - plötzlich - begreifen dann die beiden, dass das Spiel auch mit vertauschten Rollen möglich ist.

¹⁰ Die Zahlen sind grob geschätzt und sollen lediglich der zeitlichen Orientierung dienen. Viele Kritiker bezweifeln ohnehin die offiziellen geschichtlichen Zeitangaben.

Die ersten Lautzeichen mit der Bedeutung ICH und DU waren erfunden.

Das *i* = ICH klang noch wie ein schlichter Einzellaut aus der herkömmlichen Affensprache. Dagegen wurde *thi* = DU bereits aus zwei derartigen Einzellauten /d/ und /i/ gebildet. Das war vollkommen neu! Ebenso neu war, dass diese beiden Lautzeichen *i* und *thi* nun eine ganz bestimmte Bedeutung bekommen hatten, nämlich *i* = ICH und *thi* = DU. Sie waren nicht mehr so allgemein und ungenau wie das frühere [r-r-r] = Löwe = Buschfeuer = Feind = Hass und so weiter. In dem Spiel war etwas vollkommen Neues entstanden: zwei Wörter.

Weshalb genügte für den Anfang nicht ein einzelnes Lautzeichen (Wort) z.B. „Mama“, wie man meinen könnte? Es wird wohl daran liegen, dass Kommunikation, dies sagt bereits das Wort, nur in Gemeinschaft funktioniert. Für einen Gedankenaustausch werden mindestens zwei Wörter und zwei Beteiligte benötigt.

Warum führte das Spiel ausgerechnet zu ICH und DU? Vielleicht geschah es deswegen, weil diese beiden Wörter im Gegensatz zu anderen eine merkwürdige Eigenschaft besitzen. Jeder Mensch ist zugleich ICH und DU, es kommt ausschließlich auf den Standpunkt an. Ohne diese Besonderheit wären die Wörter möglicherweise nie erfunden worden. Der tiefere Grund könnte auch in dem dualen Aufbau unserer Welt zu suchen sein.

Den Gedankenaustausch auf der Basis von Schallwellen nennen wir Sprache. Dazu genügen, wie der obige Dialog beweist, zwei Personen und zwei Wörter. Die Erfindung von ICH und DU war demnach gleichzeitig die Geburtsstunde der Sprache. Ich sage es noch einmal, weil es so schwer zu verstehen und doch so bedeutsam ist:

Das *war* die Erfindung der Sprache!

Mit ihr war der Weg gefunden, um mit den wenigen bisherigen unbestimmten Lauten (theoretisch unendlich) viele neuartige Lautzei-

chen mit einer wesentlich bestimmteren Bedeutung zu bilden. Die Fähigkeit, diese neue Möglichkeit zu nutzen, sowie die Gabe, Spielregeln (eine Grammatik) zur „richtigen“ Anwendung der neuen Lautzeichen („Wörter“) zu entwickeln, sind angeboren¹¹. Sie sind kennzeichnend für das System Mensch. Daher konnte von nun an - selbst bereits mit einer begrenzten Zahl von Wörtern und wenigen Anwendungsregeln - eine theoretisch unendliche Menge von Sätzen erzeugt werden.¹²

Die Entdeckung der neuen Kommunikationsform war, wie alle evolutionären Ereignisse, nicht vorhersagbar, höchst unwahrscheinlich und vollkommen unspektakulär. Sie ging, entgegen der Ansicht meines Vaters, ohne jegliche seelische Erschütterung vonstatten. Die Entstehung der Sprache stellte nur eine von Abermillionen Entwicklungsgeschichtlicher Veränderungen dar, deren weitreichende Bedeutung anfangs nicht einmal von den Beteiligten selbst wahrgenommen wurde. Und doch katapultierte sie uns auf eine *höhere* Ebene der Existenz, nämlich der des heutigen geistigen Menschseins.

Ohne die führende Mitwirkung der genialen Mutter hätte es wohl nicht zu diesem offensichtlichen Sprung ("apparent discontinuity") von der angeborenen zu der neuen Kommunikationsweise („Sprache“) kommen können.

Ihr zu Ehren trägt der erste Teil dieses Buches die Überschrift „MAGNA MATER“¹³. Ich habe diesen Namen gewählt, weil ich es für möglich halte, dass die Mythen, die sich um diese als Göttin verehrte „schillernde“ Figur ranken, vielleicht ein Körnchen Wahrheit enthalten (s. Abschn. „3 Schluss“).

Die Mini-Ursprache (*i thi*) musste ab jetzt wie alle biologischen Systeme nur eines tun: wachsen.

¹¹ Noam CHOMSKY geht, statt von der *Fähigkeit* zur Entwicklung einer Grammatik, von einer angeborenen (fertigen) „Universalgrammatik“ aus.

¹² Linguistische Begriffe hierzu sind Rekursivität und sprachl. Kompetenz.

¹³ lat. mater = Mutter, lat. magnus = groß, magna (Femininum) = große.

1.4 Das Wachstum

Das Spiel machte Spaß, daher ließen sich die beiden Genies sogleich weitere, aus mehreren Lauten gebildete, Urwörter einfallen. Zufällige Geräusche und spontane Eingebungen kamen dabei zu Hilfe. Nur das, was gefiel und über dessen Bedeutung sich beide einig waren, wurde in den ersten frühen Wortschatz von höchstens 30 Urwörtern übernommen.

Nach und nach fanden auch die übrigen Gruppenmitglieder Gefallen an der Sache und beteiligten sich. Dem menschlichen Mitteilungsbedürfnis entsprechend wuchs der Wortschatz über die Urwörter hinaus schnell weiter. Fehlte einem Gruppenmitglied gelegentlich ein Wort, so veränderte es einfach eines der bereits bekannten, das ihm in dem jeweiligen Zusammenhang gerade in den Sinn kam. Dieses Verhalten ist natürlich und steht im Einklang mit der Evolution. Auch sie baut auf den gegebenen Möglichkeiten auf und erzeugt neue „Geschöpfe“ durch geringfügige Veränderungen der vorhandenen.

Die Evolution der Sprache führt aus diesem Grunde unvermeidlich zu komplexen Gesellschaften von Wörtern, die irgendwie miteinander verwandt sind und jeweils letztlich alle auf ein einziges Urwort zurückgehen.

Der Honorarprofessor Wolf SCHNEIDER¹⁴ formulierte das so:

„Von Zehntausenden von Wortbildern und Wortbedeutungen umringt und von Klangassoziationen gesteuert, hat der Mensch zu reiner Willkür der Worterfindung keine Chance mehr. ... Mag sein, ... dass eine totale Freiheit der Wortschöpfung vielleicht niemals herrschte, da schon das aller erste Wort den Spielraum eingeschränkt haben muss, in dem über das Lautbild des zweiten entschieden werden konnte.“

¹⁴ SCHNEIDER, Wolf: Wörter machen Leute. München 2002, S.35.

Wie so etwas geschieht und wohin das führt, zeigt das folgende Beispiel aus der Praxis, das im Abschnitt „1.8 Der Kienspan“ aus einer anderen Perspektive noch ausführlicher zur Sprache kommen wird:

Jemand hat eine Technik entwickelt, durch Reiben Feuer zu erzeugen. Es gibt bereits ein Wort für natürlich, z.B. durch Blitz, entstandenes Feuer, doch irgendwann bürgert sich das Wort für Reiben als das beliebtere Wort für Feuer ein. Im Laufe der Zeit verändert es sich etwas. Dann sucht einer die Bezeichnung für eine Baumart, die gut brennt. Er lässt sich von dem neuen Wort anregen und erfindet ein Wort, das diesem ähnelt. Einen anderen erinnert der Anblick eines funkelnden Steins an das Feuer, daher gibt er ihm einen dazu passenden Namen. Beim nächsten brennt ein Mückenstich wie Feuer, die Bezeichnung dafür wird entsprechend gewählt, und so geht es weiter. Die Wörter für Reiben, Feuer, einen Baum, einen Stein und eine Mücke klingen nun ähnlich und sind sinngemäß von einander abzuleiten.

Das erscheint bereits verwirrend und rückwirkend wohl kaum nachvollziehbar, doch es wird noch komplexer.

Ein Teil der Leute, die diese Sprache sprechen, wandert später aus. Die Sprachen der ersten und zweiten Gruppe entwickeln sich allmählich auseinander. Ein dritter Stamm übernimmt das, inzwischen leicht veränderte, Wort für Feuer in seine Sprache. Es fällt ihm jedoch schwer, das Wort auszusprechen, also verändert er es ein bisschen. In einer vierten Sprache wird mittlerweile ein Gott nach diesem Wort benannt. In der ersten Gruppe, die das Wort erfunden hatte, gerät es außer Mode. In einer fünften Sprache ist es zum Synonym für das Zünden eines Motors geworden, und in einer sechsten ist es nicht das Wort für Feuer, sondern für Brand.

Im geschilderten Fall, fiel irgendwann jemandem auf, dass die so unterschiedlichen Feuerwörter verwandt sind, und er rekonstruierte daher ein „Original“ mit der Bedeutung „Feuer“. Er ahnte nicht, dass es von „Reiben“ abgeleitet wurde und dieses „Reiben“ bereits viel ältere Wurzeln hat. Baum, Stein, Mücke und Reiben selbst haben

eine vergleichbare Metamorphose erlebt, sie fielen bei dem linearen Rekonstruktionsversuch gleich ganz unter den Tisch.

Dieses Beispiel macht hoffentlich die Komplexität des Wachstums und die Tücke des nicht-linearen Systems „Sprache“ deutlich, das zu vielen veränderlichen „Wolken“ aus Wörtern angewachsen ist. Jedes Wort für sich verdankt seine Existenz einem Geistesblitz. Es „lebt“ in seiner Wolke mit den anderen und ist mit ihnen durch eine verwirrende Verbindung von Sinn und Gestalt vernetzt.

Für das Bild der Wolke möchte ich zukünftig den Begriff „Cluster“ verwenden. Diese Cluster sind allerdings fließende (dynamische) Gebilde und mit anderen verwoben¹⁵. So verstanden wächst Sprache wie ein Organismus aus Lauten, Silben, Wörtern, Clustern und Einzelsprachen, der über Völker, Zeiträume und Landesgrenzen hinweg den ganzen Erdball umspannt.

Diese neuartige Lebensform wuchs - einem Fraktal vergleichbar - durch Wiederholung ähnlicher Strukturen¹⁶, und so sind aus den wenigen Urwörtern der Vorzeit viele Millionen weiterer urverwandter Wörter und zahlreiche Sprachen geworden.

Wie schnell sich Sprachen im Laufe der Zeit auseinanderentwickeln, lässt sich anhand der rätselhaften „Indogermanen“ („Idg.“) veranschaulichen. Diese sollen „erst vor circa 7000 Jahren auf dem Kontinent nach Mitteleuropa“¹⁷ vorgedrungen sein und uns ihre Sprache hinterlassen haben. In dieser relativ kurzen Zeit erfuhren die „idg.“ Sprachen bereits derart starke Veränderungen, dass ihre Verwandtschaft erst sehr spät aufgefallen ist (1786 erkannte Sir William Jones in Kalkutta die Ähnlichkeit von Sanskrit, Altgriechisch und Latein).

¹⁵ Der deutsche Fachbegriff „Wortfeld“ wird dem räumlich-zeitlichen Wesen noch weniger gerecht als „Cluster“.

¹⁶ Ein linguistischer Begriff hierzu ist „Rekursion“.

¹⁷ VENNEMANN, Theo: Ursprache der Europäer. Spektrum der Wissenschaft, 05/2002, S.37.

Wenn sich die „idg.“ Sprachen bereits innerhalb von 7.000 Jahren derart stark verändert haben, wären die irdischen Sprachen nach 200.000 Jahren der Sprachevolution wohl kaum noch als Verwandte zu erkennen.

Erstaunlicherweise wurden sie aber, wenn auch unvollständig, dennoch als solche erkannt. Es gibt globale Sprachbeziehungen, die über die Grenzen der so genannten „idg.“ Sprachfamilie weit hinausgehen. Auch Arnold WADLER¹⁸ z.B., auf den ich erst im Juli 2008 stieß, hat eine Fülle von "Wortgleichungen" zusammen getragen, die das beweisen¹⁹.

Die Sprache kann schon deswegen nicht 200.000 Jahre alt oder gar noch älter sein. Ich bleibe daher bei meiner Behauptung, dass *alle* Sprachen auf eine einzige Ursprache zurückgehen, die kaum älter als 35.000 Jahre ist. Ihr Alter wurde bisher maßlos überschätzt, darauf deuten auch die archäologischen Spuren hin.

1.5 Die Kulturexplosion

Zur Bewertung dieser Spuren bitte ich Sie nochmals in die afrikanische Savanne. Malen Sie sich aus, wie - aus unserer Sicht - armselig unsere afrikanischen Ahnen mit nur etwa 30 Lautzeichen vegetieren mussten. Bedenken sie bitte, welche vielfältigen Möglichkeiten der menschlichen Entwicklung dagegen die Sprache bietet.

Die Beschreibung der Auswirkungen der Sprache überlasse ich Matthias SCHULZ (Zitat aus dem SPIEGEL: Das magische Mammut, Nr. 27/2007 vom 02.07.2007, S.135 ff.):

„Vor 35 000 Jahren geriet der Mensch in einen Schöpfungsrausch: Er schnitzte Tierfiguren, formte Statuen und bemalte Höhlenwände.“

¹⁸ WADLER, Arnold: Der Turmbau von Babel. Fourier Verlag, Wiesbaden (ohne Jahresangabe).

¹⁹ s. Abschn. "1.6.2 *hal* und Arnold WADLER".

Eine bei Ulm entdeckte Elefantenfigur, das erste Kunstwerk der Welt, gibt jetzt neue Einblicke in die Wiege der Bildhauerei. Waren die ersten Künstler Zauberer?“

Auf den ersten Blick scheint diese rhetorische Frage nur ein Stilmittel zur Steigerung der Spannung zu sein. Genau genommen ist ihre Beantwortung jedoch von entscheidender Bedeutung. Da Zauberei nicht im Spiel sein kann, muss es eine andere Erklärung geben! Der Autor begibt sich verständlicherweise nicht auf das Glatteis irgendwelcher Mutmaßungen, sondern hält sich an die geographischen Tatsachen, deshalb schreibt er:

„Immerhin: Der Ort ist inzwischen bekannt, wo die ersten Steinzeit-Picassos tätig wurden. Die Geburt der Kunst vollzog sich vor rund 35 000 Jahren an den Ufern der Donau. Es waren die Höhlen der Schwäbischen Alb, in denen der Mensch sich das Handwerk der Bildhauerei aneignete.“

Und ein paar Absätze weiter stellt er fest:

„Weder in Asien noch in Afrika gibt es frühere Bildnisse. Im Klartext: Die Kunst wurde in Deutschland erfunden.“

Es gibt zwar bereits frühere Zeugnisse künstlerischen Schaffens, doch (so SCHULZ):

„In der Epoche des Aurignacien (vor 40 000 bis 29 000 Jahren) vollzog sich ein tiefgreifender Wandel des Lebens. Wie aus lähmendem Schlaf erwacht, geriet der Mensch in einen Schöpfungstaumel.“

Angesichts dessen gerät auch der Autor ins Schwärmen:

„In der Chauvet-Höhle (Alter: 32 000 Jahre) erreichte die Malerei der Vorzeit dann bereits einen prachtvollen Höhepunkt.“

Er sieht jedoch noch eine Steigerung:

„Übertrumpft wird diese erst 1994 entdeckte Zaubergrötte der Alten Wilden²⁰ von der Ardèche nur durch die noch früheren Schnitzereien aus Ur-Schwaben.

Zu den auffälligsten Funden dort gehört der rund 30 Zentimeter hohe Löwenmensch. Aufrecht, mit langgestrecktem Leib, steht der Dämon da. Seinen linken Oberarm zieren sieben Rillen - ein tätowierter Code? Rätsel gibt auch der "Adorant" auf. Er prangt auf einem kleinen Elfenbeinplättchen. Die Figur hebt die Hände empor wie ein Pfarrer beim Segen.

Sie gilt als allererstes Abbild, das der Mensch von sich schuf - der Avatar aus dem Aurignacien.“

Ein Avatar ist eine künstliche Person oder der grafische Stellvertreter einer echten Person in einer virtuellen Welt. Gleichwohl passt diese moderne Schöpfung hervorragend zu dem vorzeitlichen Bild des Anbetenden²¹ oder Seelsorgers. Alle drei Begriffe beziehen sich auf eine jenseitige (transzendente) Welt. Warum kam es ausgerechnet damals zu der auffällig verstärkten religiösen Entwicklung? SCHULZ stellt diese Frage jedoch nicht, sondern hält sich weiterhin an die Fakten:

„Ihren Ausgang aber nahm die Macht der Bilder, das Fluten der Phantasie in der Gegend von Ulm. Ob Leonardos Mona Lisa oder die Sphinx, ob Mickymaus oder die ausgestopfte Giraffe auf der aktuellen Documenta in Kassel - alle diese Gestalten stammen letztlich von jenen Prototypen ab, die vor 35 000 Jahren auf der Schwäbischen Alb geschaffen wurden.

Nur: Warum griff der Mensch überhaupt zu Pinsel und Meißel? Wie groß das Rätsel der paläolithischen Kulturrevolution ist, unterstreicht folgendes Faktum: Fast 1,5 Millionen Jahre lang streifte der Homo erectus schlicht und bescheiden über die Kontinente. Er

²⁰ Die Maler des Expressionismus, Anfang des 20. Jahrhunderts.

²¹ lat. adorare = anbeten, daher der „Adorant“ = der Anbetende.

naschte Beeren und erlegte mit schmucklosen Waffen sein Wild. Mit Kunst hatte er nichts im Sinn.

Auch der anatomisch moderne Mensch, der vor etwa 200.000 in Afrika auftauchte, verharrte lange als unkreativer Tölpel. Erst mit seinem Vorstoß nach Europa vor gut 40.000 Jahren küsste den steinzeitlichen Banansen plötzlich die Muse.

„Die Idee von der schrittweisen Entwicklung der Kunst war ein Irrtum“, erklärt Jean Clottes, oberster Kustos für die Chauvet-Grotte. Das menschliche Darstellungsvermögen habe sich ruckartig entfaltet - und zwar gleich auf sehr hohem Niveau.

Wie laut dieser kreative Urknall erscholl, unterstreichen weitere Entdeckungen aus den Höhlen bei Ulm. Im Abfall lagen auch vier Flöten, zwei davon aus Schwanenknochen.

Es sind die ältesten Instrumente der Welt. Das bedeutet: Auch die Musik, die am Ende in den vollendeten Sinfonien Beethovens und Mahlers gipfelte, hat dort ihre Wurzeln.“

Soweit der SPIEGEL, der auf meine Schreiben leider nie eingegangen ist. Ich fand das sehr schade, denn es kann doch nur einen vernünftigen Grund für die so farbig beschriebene Kulturexplosion geben. Es ist der gleiche, der auch das Rätsel der plötzlich zunehmenden Beschäftigung mit dem Transzendenten erklärt. In dieser Zeit wurde etwas erfunden, das die unbedingte Voraussetzung dafür ist und bis dahin unbekannt war.

Vor rund 35.000 Jahren muss mitten in Europa die Kunst des Sprechens entwickelt worden sein. Auf diesem Kontinent sind die deutlichsten Wirkungen zu erkennen und nur hier konnte es heutzutage noch gelingen, die allerersten Wörter („Urwörter“) abzuleiten. Ich werde Ihnen diese Urwörter im Abschnitt „1.7.2 Die Urwörter“ einzeln vorstellen und erläutern, wie ich sie ermittelt habe.

1.6 Der Cluster *hal*

Hier soll vorweg nur an *einem einzigen* Urwort demonstriert werden, wie Wortschöpfungen „von Klangassoziationen gesteuert“ (SCHNEIDER) ablaufen. Der Wuchs der Sprache wird dann noch klarer als beim obigen Cluster „Reiben“ erkennbar. Desweiteren sollte auch bereits deutlich werden, welche Grenzen uns der jeweilige Wissensstand bei der Wahl neuer Begriffe setzt. Die Wörter spiegeln nicht nur die Streiche wider, die uns das Gehirn spielt, sondern auch die, heute naiv erscheinende, Weltsicht ihrer steinzeitlichen Schöpfer. Gleichzeitig offenbaren sie, wie ökonomisch die Sprache wächst.

Am Anfang standen noch nicht genug Wörter zur Verfügung, die das unbändige Mitteilungsbedürfnis hätten befriedigen können. Das neue Spielzeug wuchs zwar sehr schnell, jedoch zu langsam, um diesem Drang gerecht zu werden. Das erklärt, warum das Urwort *hal*, wie die meisten anderen auch, einem Homonym gleicht (einem *zufällig* gleich lautenden Wort mit mindestens zwei Bedeutungen). Es ist jedoch kein echtes Homonym („Teekesselchen“), wie z.B. der *Hahn* und der *Hahn*, weil es nicht rein zufällig zu seinen unterschiedlichen Bedeutungen (hier: der Wasserhahn oder das männliche Huhn) gekommen ist.

Das Urwort *hal* wurde nämlich durch den Schrei eines Menschen in einer Höhle angeregt. Das gleichzeitige Erlebnis des Widerhalls *und* der Höhle prägte sich in diesem Augenblick ein und wurde unter dem Schallzeichen *hal* im Gehirn seines Schöpfers abgespeichert. Das Wort gefiel den Beteiligten, es wurde von ihnen daher übernommen und hatte fortan zwei Bedeutungen:

hal = HÖHLE und *hal* = HALL

Das war die Geburtsstunde des Clusters *hal*. Im folgenden Kapitel begleiten wir zunächst die Entwicklung von *hal* = HÖHLE:

1.6.1 *hal* = HÖHLE

Als Wörterbücher (Althochdeutsch, Altenglisch usw.) habe ich die von Prof. Dr. Gerhard KÖBLER dankenswerter Weise ins Internet gestellten verwendet.²²

Aus *hal* = HÖHLE wurde irgendwann, immer mit der Bedeutung „Höhle“:

altenglisch (ae.)	hol-a,
altnordisch (an.)	hol-a,
altsächsisch (as.)	hol,
germanisch (germ.)	*hul-æ- (* = rekonstruiert),
altfriesisch (afries.)	hol,
althochdeutsch (ahd.)	hol,
finnisch (finn.)	luol-a,
Maya/Quiché ²³ (quich.)	jul.

Zum gleichen Bild HÖHLE gehören weiterhin:

neuenglisch (engl.)	hol-e (= Loch) sowie
russisch (russ.)	ber-log-a (= Bärenhöhle).

Finnisch wird als nicht „idg.“ eingestuft. Gleichwohl ist in diesem Fall die Ähnlichkeit von „luol-a“ und germ. *hul-æ- nicht zu leugnen.

Die russische Bärenhöhle scheint zwar nicht in die Reihe zu passen. Es ist jedoch bekannt, dass Laute wie [h], [c], [ch], [sch], [g], [k] usw. mitunter vertauscht werden. Setzt man also in den Silben russ. „log“ und dt. „Loch“ statt des [g] bzw. [ch] ein [h] ein, so erhält man „loh“, und das entpuppt sich (bis auf die geringfügige Veränderung

²² siehe <http://www.koeblergerhard.de/publikat.html>

²³ Quiché und Yucatec sind Mayasprachen. Quelle: K'ICHE' - ENGLISH DICT. http://www.famsi.org/mayawriting/dictionary/christenson/quidic_complete.pdf

der Klangfarbe des Vokals) als exakte Spiegelform (><) von *hal*. Durch diesen „Fehler“ („Streich des Gehirns“) verdoppeln sich die Möglichkeiten. Die Spiegelformen

lah = HÖHLE und lah = HALL

können nun zum Ausgangspunkt weiterer Wortschöpfungen werden. Wahrscheinlich sind die Spiegelneuronen für diese häufige Erscheinung verantwortlich. Sie dürften normalerweise der schnelleren Bewertung von Sinneseindrücken dienen, indem sie die Daten einfach spiegelverkehrt aufbereiten.

Die komplexen Veränderung der Laute und Wörter über Zeit und Raum hinweg sind gut erforscht. WADLER nennt auf S.311 ein paar Variationen nur innerhalb der Lautkreise. Sie müssen sich diese jedoch nicht merken, denn ich führe sie hier nur an, um einen Eindruck von der Vielfalt zu geben:

Lippenlaute (Labiale): [p ph f b bh w m u]
Gaumenlaute (Gutturale): [k kh ch g gh ch ng j]
Zahnlauten (Dentale): [t th s d dh z na]

Es gibt aber noch weitere Lautveränderungen. So kann [s] gegen [k] oder [h] ausgetauscht werden. Daher unterscheiden die Linguisten z.B. auch zwischen Satemsprachen (altiranisch: *satəm* = 100) und Kentumsprachen (lat. *centum* = 100). Bei bestimmten Wortformen, den „Trisonanzen“ wie [b-r-k] oder [b-l-k]), ist der Wechsel zwischen [l] und [r] „... *geradezu Schlüssel zur Feststellung der Urverwandtschaft*“²⁴. Parallel zu diesen Varianten kommt es oft zu einer Umstellung der Laute (Metathese) oder ähnlichen Effekten.

Das Alles ist jedoch *kein* Grund zur Sorge. Alles ist „halb so wild“, denn bei den obigen Wörtern ist doch wohl die gemeinsame Wurzel *hal* = HÖHLE trotz aller Veränderungen vom Klang und Sinn her eindeutig zu erkennen.

²⁴ WADLER, S.237.

Außerdem kann ich mich dank der Fülle des Materials darauf beschränken, nur einigermaßen offensichtliche weitere Beispiele zu nennen. Schließlich geht es hier ja nur darum, einen schnellen Überblick über die Verwandtschaft der Urwörter zu geben, ohne Langeweile hervorzurufen. Ich werde daher, wie angekündigt, darauf verzichten, die Sisyphosarbeit der Sprachwissenschaft anhand von komplizierten Fällen in allen Einzelheiten auszubreiten.

Bei weniger einleuchtenden Veränderungen werde ich helfen. Wenn z.B. eine Lautveränderung von [h] zu [k] weniger einsichtig ist, mache ich mit dem Zeichen [h-<>-k] darauf aufmerksam. Im übrigen vertraue ich, auch im Hinblick auf die Sinnveränderungen der Wörter, auf Ihr gutes Sprachgefühl, das mit Sicherheit nicht schlechter ist als das eines Linguisten.

Eine HÖHLE und Hohlräume aller Art gehören begrifflich irgendwie zusammen. Das kommt auch in den entsprechenden Wortschöpfungen zum Ausdruck.

1.6.1.1 Kuhlen, Löcher und Gewässer

Nehmen wir zuerst die Hohlräume in der Erde, die direkt von *hal* abstammen:

Kuhle, ahd. hol, engl. hol-e, bask. zul-o = Loch,
niederdt. kul-e, mitteldt. kaul-e = Grube, Loch,
ahd. kell-a = Feuergrube,
ahd. m-uol-tra = M-ul-de (Schwund des /h/),
Erta Ale = Vulkankrater in Äthiopien²⁵,
Kol-k = wassergefüllte Kuhle,
span. und ital. cal-a = kleine Bucht, europ. Gol-f,
Bai-kal-see = "Reiche-Kuhle-See"²⁶.

²⁵ Zum Vergleich: ahd. erda = Erde und ahd. hol-o = Grube

Weitere große „Kuhlen“ sind mit „Google Earth“ zu besichtigen in:

Issyk Kul (Kirgisistan, an dem größten - „Eisigen-See“ Kirgisistans leben heute noch Schneeleoparden.)²⁷,

Marqa-kol, Ala-kol, Sasyq-kol (Kasachstan),
Chöws-göl Nuur (Mongolei).

Von der Spiegelform „lah“ stammen viele Gewässerbezeichnungen ab, diese wurden wohl oft einfach als Loch (< lah) bezeichnet. Das ist angesichts der eiszeitlichen europäischen Landschaft begreiflich:

ahd. lach-a*, ital. lag-o, engl. lak-e = See,
Laacher See ist somit ein Pleonasmus („doppelt gemoppelt“),
lat. lac-us = Gewässer,
Lach-e (Pfütze),
lat. lac-una = Loch, Lache, Sumpf,
ital. Lag-o Maggiore = „Loch Mächtigeres“,
Loc-arno; Lug-ano; Inter-lak-en („zwischen den Löch-ern“),
europ. Lag-une,
ital. Lig-uria,
schott. Loch Ness (ahd. nessa = Wurm).

Andere nicht mit Wasser gefüllte Löcher sind:

ahd. loh* = Loch,
ahd. luog = Schlupfwinkel, Loch,
lat. loc-us = Ort,
gr. lóch-os = Lag-er,
europ. Log-e, europ. Log-is,
ital. Logg-ia,
(Schnitt-)Lauch (< lah).

²⁶ <http://www.reisebuero-davs.de/baikalsee/> : Es gibt verschiedene Übersetzungen. <http://www.vogel-page.de/baikal.htm> : Am wahrscheinlichsten gilt die Turkfassung. "Bai" würde hierbei reich und "Kal" See heißen.

²⁷ laut 3sat, 18.12.2008, 21:45: „Die Schneeleoparden vom Issyk Kul“.

Aus dem Teilcluster der Gewässerlöcher haben auch Hans BAHLOW²⁸ und Hans KRAHE²⁹ geschöpft:

1.6.1.2 BAHLOW und KRAHE

Der Namensforscher Dr. Hans BAHLOW war mit „Sumpf“ dicht dran, als er die Gewässernamen deutete: Lyon (Lug-udunum); Lug-a (Fluss in Russland); Lug-eon (Sumpf bei Triest); Log-na und Laug-a (Flüsse in Württemberg); Log-sen (Sumpf-lach-en am Bodensee); Lah-n (alte Bezeichnung u.a.: Log-ana). Wie die Lahn dürften wohl auch die Lenne, Leine, Lone und die russ. Lena einfach „Loch“ geheißen haben. (Zur Erinnerung: im Lonetal liegt der Hohlenstein-Stadel auf der Schwäbischen Alb).

Dem Tübinger Philologen und Sprachwissenschaftler Prof. Dr. Hans KRAHE war in den 1950er-Jahren aufgefallen, dass die Gewässernamen Europas sowohl in der Wortsustanz als auch im Wortbau überraschend einheitlich sind - und zwar im gesamten Gebiet von der Pyrenäenhalbinsel bis nach Großbritannien, von Südkandinavien bis zum Baltikum. Auf der Suche nach einer Erklärung führte er z.B. den Namen „Luk-va“ zunächst, nicht ganz verkehrt, auf die slavischen Wortbestandteile „luk“ oder „lok-va“ = „Sumpf, Morast“ zurück. Sein Versuch, solche Wortbausteine dann aus einer (hypothetischen) „idg.“ Wurzel plausibel abzuleiten, hat aber wohl am Ende keine

²⁸ BAHLOW, Hans: Deutschlands geographische Namenwelt. Suhrkamp, 1985. Buchkritik eines Lesers bei Amazon: „*Nach Bahlows "moor"phologischem Werk bedeuten 98% aller Orte im Grunde Moor, Kot, Sumpf, Schleim, Schmutz, Moder, Morast, Schmutzwasser, Aas, Feuchtigkeit, Dreck, Faulwasser, modrig, faulig, Exkrement, Schlamm. Da frage ich mich, wie die alten Germanen, Kelten, Slawen und andere Völker, die er erwähnt, früher ihre Orte von einander unterscheiden konnten, wenn jeder sein Dorf "Moorweiler" oder "Schmutzflecken" nannte. Die müssen in einer solchen unwirtlichen Umgebung auch ziemlich depressiv geworden sein.*“

²⁹ KRAHE, Hans: Unsere ältesten Flußnamen. Harrassowitz Verlag, Wiesbaden 1964.

öffentliche Anerkennung gefunden. Er musste ja auch scheitern, denn ein „idg.“ Wort *laku- (Lach-e, See) oder die Wurzeln *lei- (gießen, fließen, tröpfeln) bzw. *el-/*ol- (fließen, strömen) gab und gibt es eben nicht.

1.6.1.3 hohl und hohlförmig

Stellen Sie sich bitte vor, dass die Idee „HÖHLE“ bereits im Gedächtnis einer Steinzeiterin gespeichert ist. Was fällt ihr oder ihren Nachkommen ein, wenn sie etwas „Hohles“ ausdrücken wollen? Als Antwort kam im Laufe der Jahrtausende Folgendes dabei heraus:

ahd. hol-untar	= Holunder ³⁰ ,
ahd. hal-m	= Halm,
finn. ol-ki	= Halm,
ahd. hal-s	= Hals,
lat. coll-um	= Hals,
altlat. coll-us	= Hals,
finn. kaul-a	= Hals,
Maya/Yucatec (yuka.) kal	= Hals, Kehl-e, Stimme,
yuka. hool	= engl. hole = Loch,
gr. kál-amos (κάλαμος)	= Rohr,
gr. kal-am	= Schreibrohr,
gr. kaul-ós	= Stängel,
lat. cal-amus	= Rohr,
lat. cul-mus	= Strohalm, Feder-kiel,
ahd. kol-o*	= Kohl (angebl. < lat. caul-is = Stängel),
mhd. kal-mus	= Sumpfpflanzenart, dt. Kal-mus,
Kal-i-ber	= Durchmesser von Rohren,
ahd. kel-a, chel-a	= Kehle,
ital. gol-a	= Kehle,
quich. qu<aj>	= engl. throat; neck,
Hol-m,	
lat. caul-ae	= Poren,

³⁰ Stamm und Äste des Holunders sind hohl.

ersparen. Doch im Interesse der Sache bleibt leider nichts anderes übrig, als ein paar weitere Beispiele anzuführen. Ich verspreche jedoch, dass nur das Urwort *hal* derart ausführlich „breitgetreten“ werden wird.

Wenn einer bereits Wörter wie HÖHLE, hohl oder Hals zu seinem Sprachschatz zählt und ein neues Wort für einen Schmuck oder ein Tuch für den Hals sucht, fallen ihm naturgemäß ähnliche Lautfolgen ein:

engl. s-hawl = Halstuch,
europ. Koll-ier; Koll-er = Halsband, Kragen.

Nachvollziehbar ist auch die Gedankenverbindung Halm - Holm - Säule:

lat. col-umna, ital. col-onna, engl. col-umn = Säule; lat. col-ossos = Riesenbildsäule, Kol-oss. Unangenehm ist die Assoziation Kehle – „Kehle durchschneiden“: engl. to kill, ebenso Kehle - Hunger: russ. gol-od = Hunger. Besser ist die Variante Kehle – „essen“: ital. gol-oso = gern und gut essen.

Die Idee „hohlförmig“ im Zusammenhang mit HÖHLE und den anderen sinnverwandten Wörtern führte darüber hinaus zu:

ahd. kell-a = Kell-e; ahd. kel-ih, span. cal-ice = Kel-ch,
ahd. hal-a = Schale; ahd. scal-a = Schal-e; engl. shell, ital. con-chiglia (gesprochen: kon-kilia) = Mu-schel,
yuca. luuch [*hal* >< lah + h-<>-ch] = engl. bowl = Schale,
Schnitt-)Lauch [*hal* >< lah],
quich. sel [h-<>-s] = engl. glas, cup.

Die Idee "hohl" begegnet uns auch in dem Wort ahd. hel-m = Hel-m. Dieser wird im Kapitel „Arnold WADLER“ eine Rolle spielen.

Die Ableitung des „Vol-umens“ von lat. volvere = wälzen (s. Wikipedia) ist nicht ganz richtig. Lat. volvere ist zwar ebenfalls mit *hal*

verwandt, Volumen wäre jedoch besser mit „Hohlraum“ zu übersetzen. Man muss lediglich /v/ gegen /h/ tauschen, um "Holumen" zu erhalten und *hal* zu entlarven. Im bask. *hut-s* (= leer) tritt eine weitere Besonderheit in Erscheinung, *hal* hat sich als „hat“ [l-<>-t] verkleidet. Diese Silbe "hat" ist eine allernächste Verwandte von paneuropäischer Bedeutung und taucht z.B. in engl. *hut* = Hütt-e auf.

1.6.1.4 umschließen, wohnen

Bei dem Cluster *hal* = HÖHLE fallen einem Begriffe wie "wohnen" oder "umschließend" ein. Den Steinzeitmenschen ging es nicht anders:

ahd. *halla* = Halle; engl. *hall*; hawai. *hale* = Haus, Gebäude; poln. *hal-owy* = Haus; Aztekisch Náhuatl (nahu.) *call-i* = Haus; franz. *chal-et* = Landhaus; lat. *cell-a* = Zell-e; Kell-er; Gal-erie; afgh. *kalai* = umfriedeter Bauernhof; Kau-e (Hütte); ahd. *hull-a* = Hüll-e; ahd. *hul-is* = Hül-se; gr. *ely-tron* = Hülle; gr. *apo-kály-psis* = Ent-hüllung; ahd. *kiull-a* = Ranzen; lat. *cull-eus* = Sack; Gugel = Kapuze; badisch *Guk* = Tüte; ahd. *bi-luh-han** = schließen; lat. *in-col-ere* = bewohnen; Kol-onie; Köl-n; yuka. *k'al-ik* = engl. *close, shut*;

[l-<>-t]: ahd. *hutt-a* = Hütt-e, Häusch-en; bask. *etx-e*³¹, kroat. *kuc-a*, serb. *kuc-a*, engl. *cott-age* = Haus; ostfr. *Kät-e* = Hütte, *Kat-e*, *Kot-e*; finn. *koti* = Hütte; franz. *Chat-eau*; europ. *Hot-el*; niederdt. *kot-sasz*, *Kossate*, *Kothsasz*, *Köt-er*, *Köth-er*, *Kött-er* = Häus-ler; latinisierte Namen *Cot-arius*, *Cot-erellus* und Ortsnamen *Salz-kott-e(n)*, *Dresden-Cott-a*, *Essen-Kett-wig*; (Schiffs-)Ka-jüt-e;

[t-<>-s]: ahd. *hus* = Haus; lat. *cas-a*; ital. *la cas-a*; lat. *cas-tellum*; lat. *cast-um*; lat. *hos-pes* = Gast;

³¹ Aussprache des bask. /tx/ etwa wie dt. /tsch/

[*hal*-<>-*kla*]: ahd. *klu--sa**, as. **klû-sa* = Gehege, Klau-se; lat. *claudere*, engl. *to clo-se* = schließen; lat. *clau-stra*, *clau-sum* = Verschluss; Klau-sur; Klo-ster; Klo-sett; Clu-ster;

Das Umschließende geben folgende Wörter wieder (wie oben gesagt, ist der Lautwechsel [l-<>-t] ein europaweites Phänomen):

ahd. *hu-t* = Haut; lat. *col-eus* = Hod-en; mit [h-<>-sch]: Schut-z; Schurz; Schürz-e; Schot-e; Schott; gr. *cyt-os*, *scyt-os*, lat. *cutis*, ital. *la cut-a* = Haut; europ. *sub-cut-an* = unter die Haut; europ. *akut* = dringend („auf der Haut“); Köte = Schrank; Kiste; Kasten; (Spar-)Kasse; Kassette; bask. *kutxa* (/tx/ wird wie „tsch“ gesprochen) = Schachtel, Kis-te, Kass-e; Hut; (Mönchs-) Kutt-e; lat. *cas-ula*, *Kas-el*, engl. *chas-uble* = Messgewand; Kitt-el; (Regen-)Kot-ze (Umgang); Kaput-ze; engl. *coat* = Mantel; engl. *cattle* = Herde; *Kess-el*. Dieser ist sicher eine Erfindung aus der Bronzezeit und daher "blutung", deshalb die starke Veränderung gegenüber *hal* und „hat“.

Die Spiegelung hat >< tah führt schließlich zu: lat. *tegere* = decken; lat. *tectum* = Dach; lat. *tegola* = Ziegel; ahd. *dah** = Bedeckung; decken; Decke; Deckel. Es spielt keine Rolle, ob das lat. *tectum* als Original gilt oder es tatsächlich ist, entscheidend ist einzig und allein, dass alle zum Cluster gehören. Bitte erinnern Sie sich, Sprache ist ein weltumspannendes System.

Auch die Wol-ke [h-<>-w] lässt sich mit dem geistigen Bild einer in sich geschlossenen umhüllenden Form in Verbindung bringen, ebenso hinsichtlich der Lautfolge. Sagen Sie mal „huol“ („statt *hal*“), dann sind sie nicht mehr weit weg von „Wol-ke“ (engl. *clou-d*). Das lat. *nubes*, *ne-bul-a* und ital. *nu-vol-a* = Wolke sind mit dem deutschen Ne-bel verwandt und gehören ebenfalls zum Cluster³².

Weniger einsichtig scheint zunächst das Wort „Alles“ als Clustermitglied zu sein. Wenn man jedoch berücksichtigt, dass eine Menge

³² Ranga Yogeshwar, ARD, "Wissen vor 8" 04.11.08, 19.45, behauptete: "Nebel kommt aus dem Griechischen".

einem (Zahlen-)Raum zugeordnet werden kann und von ihm umschlossen wird, wird das Verständnis vielleicht leichter. Höhle = „Raum“ entspricht diesem Bild, daher:

ahd. al, all = ganz, jeder („Schwund“ des h); ahd. al, ala, alo = ganz und gar; ahd. all-es, ell-ies, ell-es, arab. al-kulu, afgh. kul-isch = alles; gr. olo-s = ganz, völl-ig; engl. whol-e = ganz; ahd. fol = voll, völl-ig.

Es gibt keinen vernünftigen Grund, nicht auch das „Volk“ und ähnliche sinn- und lautverwandte Begriffe in den Cluster aufzunehmen:

ahd. fil-u = viele; ahd. fol-k, folch = Vol-k; Füll-e; gr. pol-y = viel, mehrere; Pol-is = gr. Stadtstaat (Sinn: „viel-e“); durch Doppelung (z.B. pol-pol, voll-voll, viele-viele) wurde daraus: lat. populus; (eine ähnliche Erscheinung wird Pleo-nasmus, s.o., genannt) und schließlich folgt aus der Idee „alles“ das Bild ahd. hal-b, engl. hal-f = halb.

Manche Etymologen meinen dagegen, dass

*„das Wort „Volk“ eine „eigene Bedeutungsgeschichte hat, wobei die Art seiner Verwandtschaft mit slawisch „pulk“ („Schar“, „Volksmenge“) etymologisch ebensowenig sicher geklärt ist wie ein möglicher Zusammenhang mit lat. „vulgus“ oder gar mit „folgen, Gefolgschaft“, engl. „follow, folk“.*³³

Richtiger sieht das die Wikipedia:

*„Der Ausdruck Volk über mittelhochdeutsch volc aus althochdeutsch folc, dies aus allgemein-germanisch fulka [„das (Kriegs-)Volk“], ist erstmals im 8. Jahrhundert belegt und bedeutet „viele“.*³⁴

³³ ROSENSTOCK, Dagmar: Zur Geschichte des Wortes "deutsch". Deutschen Sprachwelt, Ausgabe 30, 2007 Abschnitt: Diet und Volk (s. ausführlicher im Abschn. "1.9 thiahtan").

³⁴ <http://de.wikipedia.org/wiki/Volk>.

1.6.1.5 EGENOLFF

Vieles gilt heute, nach 222 Jahren der intensiven Sprachforschung, immer noch als „nicht sicher geklärt“ oder „dunkel“. Könnte es sein, dass ein systematisches Problem der Sprachwissenschaft vorliegt? Nachdem Sir Jones 1786 (s. Abschn. „1.4 Das Wachstum“) die Ähnlichkeit der „idg.“ Sprachen aufgefallen war, gab es im 18. und 19. Jahrhundert unterschiedliche Vorschläge zu deren Erforschung. 1816 veröffentlichte Franz BOPP schließlich seine Arbeit *Über das Konjugationssystem der Sanskritsprache in Vergleichung mit jenem der griechischen, lateinischen, persischen und germanischen Sprache*. Schon damals gab es zwar warnende Stimmen, die vor der „Mikroskopie der Boppe und Grimme“ warnten³⁵. Doch setzte sich BOPP mit Unterstützung der GRIMMS mit seiner Vergleichsmethode durch.

Ein ganz anderes Bild von der Verwandtschaft der Sprachen hatte bereits wesentlich früher Johann Augustin EGENOLFF³⁶ (allerdings ohne Kenntnis der Besonderheit des Sanskrit) entworfen. Er war der Sohn des Direktors der Kreuzschule (eines Gymnasiums) zu Dresden und von Hause aus ein profunder Kenner des Lateinischen und Griechischen. EGENOLFF schrieb schon 1720 in seiner *Historie der Teutschen Sprache*³⁷:

„Es ist auch von diesen Gedancken der Hr. Morhoff nicht weit entfernt; denn also saget er (Pag 37. von der Teutschen Sprache.) Ferner ist die Teutsche Sprache in Europa nicht stehen geblieben, sondern hat sich auch in Asia selbst ausgebreitet, ist vielleicht auch von dannen erst heraus gekommen, welches von wenigen recht nachgeforschet ist; und (p.65.): So ist nun dieses meine gänzliche Meynung, die nicht ohne gute Gründe von den vortrefflichen Leuten Salmasio und Buxhornio aufgebracht, wiewol sie dieselbe nicht ausge-

³⁵ Max MÜLLER und BUNSEN, gemäß WADLER S.81.

³⁶ EGENOLFF, Johann Augustin: *Historie der Teutschen Sprache*. Leipzig, 1735.

³⁷ Teil I, S.119 ff .

führet, daß die alte Scythische die Haupt-Quelle der Europäischen Sprachen sey, aus welcher die alte Teutsche und Gothische zuerst entsprungen, wo sie nicht fast eben dieselbe gewesen, und der Griechischen und Lateinischen zum Theil ihre Stammwörter gegeben, welches zu beweisen, keine große Mühe erfordern würde.

Hierher gehören auch die Worte des Scaligers, so wir in der Rede lesen, welche er zum Ruhme derer, so im Türcken-Kriege geblieben, gehalten. Erigite, sagte er, animos vestros, Germani Viri, Romanis ipsis vos hac in parte vel loquendi leges, vel saltem principia atque elementa tradidistis. (Anm.d.V.: frei übersetzt: „Kopf hoch Germanen, ihr selbst habt doch den Römern die Sprache oder doch wenigstens die Grundlagen dafür überliefert.“)

Der Hr. Joh. Bödicker bejahet nicht allein in seiner Vorrede diese Wahrheit, sondern schreibt uns auch diesen Grundsatz vor (p. 154): Die Teutsche Sprache ist in Europa die älteste; welche er hernachmals gar wohl ausgeführt. Besser vorher (p. 145.), da er gezeigt hat, wie die Griechischen und Lateinischen Wörter aus der alten Teutschen Sprache herkommen, so schließet er endlich mit diesen Worten:

Wenn ihr diese und sonst wenige Stücke beobachtet, so habt ihr die gantze Babylonische Verwirrung oder vielmehr aller Sprachen Ursprung, Ableitung und Übereinstimmung. Es verdienen auch noch hier gelesen zu werden die Beweissthümer dessen, was wir bejahen, so man zum Ende der so genannten Grundsätze des nur angeführten Bödickers findet. Nicht weniger stimmt dieser Meynung bey der berühmte Herr Gottfried Wilhelm von Leibnitz, wie in andern Schrifften, also auch sonderlich in einem Sendschreiben, so er an den Herrn Wetton von dieser Materie geschrieben, und welches dieser seinem Epitomæ Thesauri Linguæ Septent. Hickesiani andrücken³⁸ lassen.

³⁸ Hier fehlt wohl im Original ein "hat".

Endlich beweiset solches auch Pezeron (in seinem Buche Ant. de la nat. & langue de Celtes von p. 185 bis zum Ende des Wercks.)³⁹. Ja er setzet hinten eine große Anzahl Griechischer und Lateinischer Wörter, so augenscheinlich aus der alten Celtischen Sprache genommen sind, und mit den Teutschen Wörtern eine sichtbarliche Verwandtschaft haben. Zum Beschluß wollen wir des Herrn Schottels Worte hersetzen. Es sagt derselbe (3ten Lob-Rede p. m. 63.): Alle Völcker, welche die Griechen und Lateiner Celtas nennen, haben Teutsch geredet, wie denn noch auf diesen Tag in allen Ländern Europens die Wurtzeln und Stammwörter der Teutschen Sprache vorhanden sind, wiewol durch allerhand Endungen, Verwirrungen, und Mundarten unterschieden, und durch Vermischungen fremder Völcker zerrüttelt und verdorben. Ja noch auf diesen Tag sind so viel Berge, Flüsse, Länder, Städte, nicht allein in Europa, sondern auch Asia zu finden, deren Namen lauter Teutsche Wörter seyn, und bey andern Völckern, die solche Namen gebrauchen, nichts andeuten, aber ihren Verstand in der Deutschen Sprache haben.“

Dem 1. und 2. sollten noch die Teile 3 und 4 mit „Beweisthümern“ folgen. Leider ist Johann Augustin 1729 mit 46 Jahren vorher gestorben. So hat er die Welt nicht davon zu überzeugen vermocht, dass „anfänglich alle Europäer Teutsch geredet“ haben und „viele Wörter aus dieser ihrer ersten Sprache in den ietzo gebräuchlichen zurückgeblieben“ sind.

EGENOLFF hatte (fast) Recht. Das bestätigt allein das Wort Teutsch (< ahd. theot). Es bedeutet eben nicht „zum Volk gehörig“, sondern etwas ganz Anderes. (s. Abschn. „1.9 thiahtan“).

³⁹ Teil I, S.122 (in der Fußnote).

1.6.1.6 gewölbt oder rund

Die Merkmale einer HÖHLE - können sicher auch „gewölbt“ oder „rund“ sein:

schwed. hjul, nl. wiel, isländ. hjol, engl. wheel = Rad,
gr. kol-pos = Wöl-bung, Busen, Mutterschoß, Bucht,

ital. il coll-e = Pass, Hügel; lat. coll-is, ital. la coll-ina = Hügel,
Kull-er; Kugel; Kegel; Knolle,

[h-<>-sch]: Scholl-e,

[l-<>-t + h-<>-k]: Kot; Kött-el,

(*hal* + *bi* = ZWEI wurde zu „*bi hal*“, beidseitig rund = bal):

ahd. ball-o = Ball; ahd. ball-a = Kugel; ahd. boll-o = Geschoss, Bolzen; gr. ball-o = werfen; gr. bol-is = Geschoss, daher: diá-bol-os = der Verleumder, Durcheinanderwerfer, Verwirrer; ahd. bol-on = wälzen, schleu-dern, r-oll-en; bask. bol-a = Kugel; franz. boul-e (Pétanque); got. bal-gs = Balg; ahd. boll-a = Blase; lat. bull-a = Wasserblase, Buckel, Goldkapsel; germ. *bulla-, *bull-an = Kugel, Schal-e; mhd. boll-e = Knospe, kugelförmiges Gefäß; Pull-e (= F-lasch-e); Boll-en; Poll-en; Pill-e; ital. pi-sell-i = Erbsen; ahd. bu-hil = Hügel, Bu-ckel; (Heilige) Bull-e (verwandt: die kugelförmigen Bull-en = tönernerne Hüllen in der Stadt Susa/Westiran, die geometrische Tonmarken unterschiedlicher Form „tokens“ enthielten),

[h-<>-w oder f]: ahd. wal-zan = wäl-zen; ahd. well-an = r-oll-en, wälzen; Meeres- oder Maschinenwell-e; Wellholz (= Kuchenrolle); Wal-ze; Wall; Ge-wöl-be; lat. volvere (s.o.); E-vol-ution; lat. foll-i-cul-us = Ledersack, Sch-lauch, Hülle.

Irgendwo zwischen der Idee „Loch“ und „rund“ liegt: ahd. lok, an. lokk-r = Haar-lock-e; ahd. kil-i-hha*, kil-ich-a*, mhd. kil-che = Kirche (Die soll von gr. kyriaké = „dem Herrn gehörig“ kommen.

WADLER meinte jedoch, dass Doppelungen, wie hier z.B. kil-kil, wie auch bei lat. populus, häufig sind und vermutete, dass Kirche 'Kreis' bedeutet).

Mit der Assoziation HÖHLE - Felsen schließt sich der Kreis: Kal-kstein. Der Hohl-enstein-Stadel (Fundort des Löwenmenschen) befindet sich in einem Jura-fel-sen im Lonetal. Kal-kstein („Hohlstein“) und ahd. kal-k = Kal-k (Kal-ziumkarbonat, CaCO₃); Kal-zium (Ca).

Nahe liegt auch der Gedanke HÖHLE - Höhlentier: Grotten-ol-m;

Wo sich ein Loch befindet, ist eine Lück-e, ist es leer (>S<) voll; Lich-tung; lich-tes (Haar); ital. cal-vo = kahl; Suaheli: chel-e = kahl.

1.6.1.7 verbergen

Die gedankliche Zuordnung HÖHLE und „etwas verbergen“ klingt logisch:

ahd. hel-an = ver-hehl-en, verbergen; ahd. hæl-e = ver-hohl-en, ver-borgen; ahd. hël-bære = sich zu verbergen suchen („bære“ kommt von ahd. beran = tragen); ahd. hël-kappe = Tarnkappe; an. hel = "die Bergende"; ahd. hël-vaz = bergendes Gefäß; ahd. hal = Salzquelle, Salzbergwerk; ahd. hall-hüs* = Salzhaus; Städtenamen (Hall-stadt, Hall-ein, kommen laut Wikipedia von keltisch hall = Saline); lat. cel-are = verbergen; lat. vel-are = verhüllen; engl. to con-ceal; lat. clan-cul-arius = geheim, verborgen; Apo-kal-ypse = Ent-hüll-ung.

Plötzlich wird auch der gedankliche Hintergrund deutlich, der zu den Begriffen ahd. lug = Lüg-e und ahd. liog-an* = lüg-en angeregt hat. Wer lügt hat etwas zu verbergen oder lässt etwas aus, indem er nicht die volle Wahrheit spricht.

1.6.1.8 ‚hell-dunkel‘/‚kalt-warm‘

Der Kontrast ‚hell-dunkel‘ gehört zum Wesen der HÖHLE und führte im langen Laufe der Zeit zu folgenden Wortschöpfungen:

ahd *tun-kal = dun-kehl; Halo (Lichterscheinung, Hof um den Mond); finn. valo = Licht und nach (*hal* >< *lah*): lat. lux, ahd. lioth, lihot = Licht; yuca. saal = engl. light⁴⁰; engl. b-leak = b-leich;

Typisch für eine HÖHLE ist der abrupte Übergang ‚kalt-warm‘:

ahd. kuol-a* = Kühle, ahd. kuol-i* = kühl; ahd. kuol-en = kühl-en; engl. cool = kalt; lat. gel-idus = eisig, kalt; ital. gel-ato = Speiseeis; yuca. ke'el = kalt; chill-y; col-d.

1.6.1.9 Eine andere Welt

Eine HÖHLE vermittelt den Eindruck einer anderen Welt. Dazu ein Zitat aus Am Anfang war die Höhle... (von Peter HOFMANN)⁴¹: Es

“fällt auf, dass nicht nur in den einzelnen Religionen, in ihren Mythen heiligen Büchern, in Riten und Bräuchen, in heiligen Orten, Tempeln und Kirchen das Phänomen HÖHLE vorkommt, sondern dass die Höhle in erstaunlich engem Zusammenhang gerade mit den Gründern bzw. zentralen Personen der jeweiligen Religionen steht. Höhle als Ursprung der Religion? Die meisten Besucher äußern übereinstimmend ein Gefühl von Erhabenheit, Staunen, Zeitlosigkeit, Entrücktheit, Ehrfurcht, In-einer-anderen-Welt-sein, ... selbst Halluzinationen können sich ...einstellen.“

⁴⁰ <http://www.websters-online-dictionary.org/translation/Yucatec/saal>

⁴¹ www.gabi-und-peter.homepage.t-online.de/hthemen/th00anfa.htm

Die unterirdische Welt:

ahd. hell-a, hell-ia = Unterwelt, Höll-e; ahd. hell-e = verborgene, verbergende Unterwelt, Höll-e; germ. Hel = Totenreich, Totengöttin; Frau Holl-e (ihr soll der Hol-*under* geweiht gewesen sein); lat. cultus = Verehrung, Hul-digung; Kul-t; ok-kul-t.

Die überirdische Welt:

Wal-hall (Doppelung *hal-hal*); (Welt-)All; Wel-t [h-<>-w]; Allmächtiger; ahd. heil-ant = Heil-and; lat. cael-um = Himmel, Wohnsitz der Götter; lat. cael-us = Himmels-gott; lat. cael-es = himmlisch; lat. ex-cel-sus = hervorragend, hoch; ital. cel-o (gesprochen wie „tschälo“) = Himmel; ital. uc-cell-o = Vogel; engl. ceil-ing = Zimmerdecke (eigentlich: „Himmel“, ähnlich: Autohimmel); arab. al ilah, altsyr. El, hebr. El, aram. Eli und jiddisch Eil = Gott⁴².

Von oben kommt auch das: ahd. heil = Heil, Glück, Gesundheit; ahd. heil = heil, ganz, gesund; lat. sal-vus, sanus = gesund; engl. heal-th = Gesundheit; engl. luck = Glück; gr. cal-os = schön (heil, ganz, gesund, daher z.B. die Kaligraphie = Schönschrift. Nach WADLER S.132 bedeutete calos urspr. „leuchtend“.).

Mit der obigen Zusammenstellung eines Bruchteils der mutmaßlichen Abkömmlinge von *hal* = HÖHLE möchte ich mich zunächst begnügen, um Ihre Geduld nicht zu sehr zu strapazieren, und einem Kompetenteren das Wort überlassen: Arnold WADLER.

Anstandshalber muss ich jedoch vorher darauf hinweisen, dass WADLER auch von DAVIDSON/LUHMANN als Zeuge aufgerufen wird. Der Historiker und ZEIT-Autor Dr. Ralph DAVIDSON hat mit seinem Koautor Christoph LUHMANN zunächst Argumente gesammelt, die

⁴² Davidson, Ralf und Luhmann Christoph: Evidenz und Konstruktion, Materialien zur Kritik der historischen Dogmatik. Hamburg 1998, S.153. Siehe hierzu auch gr. „Helios“ im Abschn. "3. Schluss".

gegen Europa als Ausgangsort einer „kulturellen Innovation“ sprechen.

1.6.1.10 DAVIDSON und LUHMANN

So sei z.B. Ahmad ibn Fadlan, ibn al-Abbas, ibn Rasid, ibn Hammad, Gesandter des Kalifen al-Muqtadir am elften Safar des Jahres 309 (2. April 921), von der Stadt des Friedens (Bagdad) aufgebrochen, zu den Saqaliba⁴³ oder Wolgabulgaren, deren damaliges Zentrum Bulgar, am Zusammenfluss von Wolga und Kama lag.

Der Gesandte habe geschrieben:

„Wenn diese Saqaliba einen Mann finden, der sich durch Geistesgegenwart und Kenntnisse auszeichnet, dann sagen sie: „Diesem steht es besser zu, unserem Herrn (Gott) zu dienen“. Dann packen sie ihn, legen ihm einen Strick um den Hals und hängen ihn an einem Baum auf, wo sie ihn lassen, bis er zerfällt. Und wenn sie ihre Schiffe festmachen, geht jeder an Land zu einem langen aufrechten Holzstück mit menschlichem Gesicht, darum herum kleinere Figuren. Er wendet sich an die große, wirft sich vor ihr nieder, ruft „yo rabbi“ (mein Herr), zählt alle Artikel (Sklavinnen, Zobelfelle) auf, die er mit sich führt, und bittet, ihm einen Handelspartner zu verschaffen. Dabei legt er mitgebrachte Speisen und Getränke nieder. Auch den kleineren Figuren, die er als unseres Herrn Frauen, Töchter und Söhne anredet, bringt er Geschenke.“

⁴³ Der Begriff Saqaliba ist "unscharf" (Wikipedia). Die "hellhäutigen bzw. rötlichen" Saqaliba gelten einerseits als "Sklaven aus Germanien, den slawischen Gebieten, Frankreich und Italien, die mit den Arabern nach Spanien kamen". Andererseits "wird der Gruppenname Saqaliba in der Wissenschaft für die Prätorianer der maurischen Kalifen von Cordoba verwendet und in Zusammenhang mit den Slawen des Balkans und des Donauraumes gebracht."

So ungefähr steht's bei DAVIDSON/LUHMANN. Sie haben es bei KOESTLER⁴⁴ gelesen und bei HASENFRATZ⁴⁵, der wohl weiß, dass

„man auch in Mitteleuropa Hinweise auf die Verehrung von Holzstangen gefunden hat. In der Nähe von Eutin und Oberdorla fand man sogenannte Pfahlgötter und Anzeichen dafür, dass die Schädel von Opfertieren an diesen Kultpfählen befestigt worden sind. Und auch in der Edda ist von Holzmännern die Rede.“

Im übrigen bezeichne der persische Dichter Nizami die Saqaliba jedenfalls *“als Esel mit menschlichem Antlitz”*.

Nicht ganz sicher sei dagegen, ob Masudi (956 gestorben) Europa selbst bereist habe. Dieser habe erklärt:

„Franken, Slawen, Lombarden, Spanier, Gog, Magog, Türken, Chasaren, Bulgaren, Alanen, Galizier und andere Völker, die das Gebiet des Steinbocks, das heißt den Norden besetzt halten, stammen nach der einhelligen Meinung der Doktoren des göttlichen Rechtes sämtlich von Japhet, dem Sohn Noahs ab. Kälte und Feuchtigkeit herrschen in deren Gebieten. Schnee und Eis reihen sich endlos aneinander. Der warme Humor fehlt ihnen; ihre Körper sind groß, ihr Charakter derb, ihre Sitten schroff, ihr Verständnis stumpf und ihre Zungen schwer. Ihre Farbe ist so extrem weiß, dass sie blau aussehen. Ihre Haut ist dünn und ihr Fleisch rau. Auch ihre Augen sind blau und entsprechen ihrer Hautfarbe; ihr Haar ist der feuchten Nebel wegen glatt und rötlich. Je weiter nördlich sie sich aufhalten, desto dümmere, derbere und primitivere sind sie. Diejenigen, die mehr als sechzig Meilen jenseits dieser Breite leben, sind Gog und Magog. Sie befinden sich im sechsten Klima und werden den Tieren zugerechnet.“

⁴⁴ KOESTLER, A.: "Der dreizehnte Stamm", S.33 (lt. Davids./Lu.)

⁴⁵ HASENFRATZ, Prof. Dr. Hans-Peter, <http://homepage.ruhr-unibochum.de/Hans-Peter.Hasenfratz/>

Ibrahim ibn Yaquub al-Israili al-Turtusn dagegen dürfte das Frankennland tatsächlich bereist haben. Er berichtet über die Stadt Schleswig, dass die mitteleuropäischen Ureinwohner arm seien, von Fischen lebten und ihre Kinder ins Meer wüfren, „um sich die Ausgaben zu sparen“.

Insgesamt kommen DAVIDSON und LUHMANN folglich zu der Ansicht, dass, wenn „die europäische Urbevölkerung ihre Intelligenz wirklich systematisch ausgerottet“ habe, es fraglich sei, „ob sie je aus sich selbst heraus in der Lage gewesen sein“ könne, „technische und gesellschaftliche Innovationen zu erzeugen“. Auch wiesen „die Ergebnisse der Archäologie in Deutschland darauf hin, dass es hier keine bodenständige europäische Kultur“ gegeben habe.

Die von WADLER immer wieder betonte deutliche Nähe des Deutschen zum Hebräischen und Aramäischen (aus dem sich das Arabische entwickelt habe) könne nur bedeuten, dass das Deutsche von hebräischen Kaufleuten übernommen worden sei.

Ich stimme DAVIDSON/LUHMANN hinsichtlich der von WADLER festgestellten Nähe des Deutschen zum Hebräischen zu. Die richtige Erklärung für dieses Phänomen ist jedoch, dass beide Sprachen die gleiche Wurzel haben. Es ist der Sinn dieses Buches, dies ausführlich zu begründen. Zu diesem Zweck möchte ich Sie im nächsten Kapitel mit WADLERS Gedanken bekannt machen, damit Sie sich selbst ein Bild machen können.

1.6.2 *hal* und Arnold WADLER

Arnold WADLER musste 1933 "aus politischen und rassischen Gründen" (Umschlagstext) München verlassen. Er hat sehr viel weiter gehende Beziehungen zwischen den Wörtern vieler Sprachen der Erde aufgedeckt als ich. Leider hat er mit seinem Buch „Der Turmbau von Babel“ keinen Bewusstseinswandel herbeiführen können. Darin stellt auch er fest, „dass eine abstrakte Idee wie Schutz auf ein

*ganz konkretes Bild zurückführt*⁴⁶. Er beklagt die Nichtbeachtung des Prinzips der Entfaltung von Wortformen aus bestimmten Lautkomplexen und die Unkenntnis semantischer Zusammenhänge. Sie habe die Aufstellung und „das Überwuchern von Lautgesetzen erst ermöglicht“⁴⁷. Vor allem sei übersehen worden, „dass von einem Wortstamm, richtiger von einem Wort-Motiv, einem Ur-Thema von Lauten, eine Fülle von Variationen nebeneinander in den Sprachen“ lebe. Und weiter schreibt er im Kapitel IX.2, S.345:

"Ein japanisches Wort wie KAWA, mit seinen fünf Bedeutungen, zeigt uns den Urzustand. Es bezeichnet:

1. Haut - 2. Fett - 3. Rinde - 4. Schale - 5. Schuppe

Es kann auch noch Pelz, Leder (2) bedeuten, dann Borke (3) und Narbe = Schorf (5). In der Schrift werden die fünf Sinn-Gruppen getrennt, jede Bedeutung hat ihr eigenes Zeichen in der chin.-jap. Ideographie, die Sprache selber hält die Ur-Einheit dieser „Homonyme“ noch zusammen. Solche Fälle gibt es auch in den indeurop. und semit. Sprachen, meist jedoch nur noch in spärlichen Überresten. Wir fanden schon SCHUTZ neben SCHOT-e und SCHATT-en, wir könnten auch die SCHUT-e (Schiff, Kahn) und got. SKAUD-a (Schuh) anfügen, ferner den Urstamm Sch-t von SCHAT-ulle. Alle diese Varianten sind urverwandt. Meist jedoch zeigen solche im Laufe der Entwicklung aufgespaltenen Formen bereits als Folge der Individualisierung einen gewissen Lautwandel, und wäre er auch nur ganz schwach nuanciert.

Wir finden im Deutschen HALM neben HELM. Beide dienen dem Schutze, beide sind Hüllen. Daneben wieder HOLM (ursprünglich Erhebung, Hügel), urverwandt lat. CULM-en (Gipfel, Kulm) und slav. CHOLM (Hügel). HOLM steht neben HALM und HELM wie BERG neben BERG-en, es ist gleichsam ein strategischer Ausdruck,

⁴⁶ WADLER, S.345.

⁴⁷ WADLER, S.345, ebenso kritisch beurteilt z.B. auch Prof. Dr. Wolfram ZARNACK diese „Gesetze“, siehe Literaturverzeichnis.

Die Semiten haben das Wort HELM im assyr. HULIAM (Helm), der Verbalstamm lebt im hebr. 'ALAM (verbergen, verhüllen), er bezeichnet zugleich die Welt als Mysterium, als Verborgenes. Sein Seitenstück ist lat. CLAM (heimlich, geheim). Die Nuance des Bergens, Schützens lebt noch im hebr. Ch-l-m (heil, gesund s.). Das Hüllende, das sich ausdrückt in diesem Lautgefüge, gestaltete der Grieche in KALAM-os (Halm, Rohr), KALAM-e (Stoppel), die Hülle als Gewand in CHLAM-ys (Oberkleid, Mantel). Wir finden semit. Anschlüsse in aram. GULM-a (Kolben, Gefäß, Hügel),

lat. CULM-en - dt. HOLM - slav. CHOLM - aramäisch GULM-a

ferner in GELIM-a (Mantel, Hülle), als Seitenstück zu CHLAM-ys (Anm.d.V.: afgh. kelim = gewebter Teppich). Entlehnung kommt nicht in Frage, dies beweisen die Satem-Varianten des Stammes. Griechisch KALAM-os gab europäischen und anderen Idiomen viele Fremdworte, eines davon ist unsere Rohrpfife, die SCHALM-ei (Anm.d.V.: "ex oriente lux" ist eben der große Irrtum)⁴⁸. Es ist nicht die einzige Satem-Spielart. Stoppel und Stroh (Halme) heißen slav. SOLOM-a, der Helm lit. SZALM-as, russ. SCHLIOM. Schon die Sumerer nannten gewisse Gewänder ZULUM-hi und die Hebräer „Mantel, Kleider“ SALM-a!. Wir hörten schon, dass auch hebr. SALOM (Heil, Friede) auf das Urbild des Geborgenseins zurückweist. Wir halten folgende Reihe fest:

assy. HULIAM - dt. HELM - lit. SZALM-as - russ. SCHLIOM

Die litu-slavischen Worte gelten als Entlehnungen aus dem Deutschen, gewiss mit Unrecht, wie schon die Satem-Variation beweist. Angelsächsisch HELM hieß noch "Schutzherr", ihm schließt sich altind. SARM-an (Decke, Schuppen, Zuflucht, Schutz, Heil) an, ferner als Kentum-Spielart CARM-an (Haut, Leder, Schutz, Schild), beide R-Varianten des Urthemas K-l-m. Hierher gehört unser Wort SCHIRM, das somit wieder von einem abstrakten Bilde SCHUTZ auf ein konkretes zurückweist, auf HAUT.

⁴⁸ Frei übersetzt bedeutet das: "Aus dem Osten (kommt) das Licht."

WADLER schrieb weiter:

In der R-Sprache der Ägypter wurde semit. Sch-l-m (Heil) im Notwandel zu Sch-r-m (a) "Heil wünschen". Noch im Ahd. war SCHIRM natürlich nicht Parapluie, ahd. SCIRM, SCERM hieß noch "Schild, Schutzdach, Verteidigung". Von SCIRM-en (verteidigen) entlieh das Italienische SCHERM-o (Schutz), SCHERM-ire (fechten) und oberital. SCARAM-uza (Gefecht), das im 13. Jahrhundert als SCHARM-üützel nach Deutschland zurückwanderte. Derselbe Stamm findet sich schon im Semitischen: H-r-m. In Babel hieß EREM-u (einschließen), IRM-u (Hülle), HARIM-tu (Hierodule), hebr. Ch-r-m bedeutet "umzäunen, einschließen, bannen, weihen", südarab. Ch-r-m "heilig erklären", Achram "Allerheiligstes". Heute heißen die Pyramiden in Ägypten AHRAM und der HAREM ist Banngebiet des Hauses, Frauengemach. Seltsam, daß die Russen nicht nur im KREM-l (Burg), sondern in CHRAM (Tempel, Heiligtum) Worte gleichen Stammes besitzen. Gehört nicht auch der keltische CROM-lech (Steinring, Kultstätte) hierher?

europ. CHRAM - asiat. ACHRAM - afrik. AHRAM

CHEREM heißt in der Bibel auch "Netz" des Fischers, Vogelstellers. Wir sehen, welche ausgedehnte Skala Wortstämme umspannen, welche Fülle von Bedeutungen in alter Zeit aus einem einfachen Urbild wie „umzäunen, umhegen, schützen“ sich abzweigen konnte, wie noch so geringfügige lautliche Variation zur Bildung neuer Wortformen führte. Wir brauchen in den Stämmen K-l-m und Ch-r-m nur den End-Nasal in B oder P zu wandeln, so erhalten wir zwei griechische Varianten KALYP-to und KRYP-to (bergen, hüllen), zwei germanische Verwandte CLAMP und GRAMP (Klammer und Krampen) als Mittel der Verbindung, des Verflechtens. Wir kommen zum KORB und zu dem Material, aus dem im Altertum Körbe und Dächer geflochten wurden, zur Binse, zum SCHILF.

Germanisten halten ahd. SCILUF, niederd. SCHELF für eine Entlehnung aus latein. SCIRP-us (Binse). "Den übrigen germanischen Sprachen ist das Wort fremd." Wir fanden aber schon semit. Ver-

wandte und wissen, daß latein. SCIRP-us und SCHILF als R-L-Varianten nebeneinander bestehen.

Tabelle 73. (R-L-Variation in der Schilf-Reihe.)

Assyrisch:	R-Form: URB-atu	L-Form: ELP-itu
Arabisch:	R-Form: GHARAB	L-Form: CHALAF
Hebräisch:	R-Form: 'ARABA	L-Form: CHELEPH
Latein:	R-Form: SCIRP-us	L-Form: ULV-a
Deutsch:	R-Form: KRIPP-e	L-Form: SCHILF

Zu Luthers Zeiten wurde Schilf mit Wasserrohr übersetzt, wieder ein Hinweis auf Halm. Ist ahd. SCELIV-a, mhd. SCHELF-e (Schale von Hülsenfrüchten), dann norwegisch SKOLM (Fruchthülse) nicht gleicher Herkunft? In Babel hatte URB-atu zwei Bedeutungen: 1. ein Baumname, 2. Schilf. Welcher Baum? Uneins sind die Semitologen. Dalman überträgt hebr. ARAB-an Weide, 2. Pappelweide (Populus Euphratica), Gesenius ist gegen die Weide. Dieser Zweifel ist durch monogenetische Methode rasch gelöst. Dem assyr. URB-atu entspricht tschech. VRB-a und russ. VERB-a (Weide). Ebenso entspricht dem aramäischen CHILPH-a (wieder zugleich Weide und Schilf!) lit. KLIUB-as (Korbweide). Dies seltsame Spiel zwischen R und L kehrt vielfach hier wieder, wir finden KRIPP-e (ursprünglich = geflochtener Korb), lat. CORB-is (geflochtener Wagenkasten, Korb) neben griech. KLOB-os (Käfig), assyr. KILUB-i (Vogelnetz), kopt. GLEB (Maulkorb), hebr. KELUB (Korb, Vogelkäfig), während im äthiopischen Schwesteridiom der Korb wieder KARAB-ô heißt. Wer will hier von Entlehnung sprechen, wo schon in Indien KALAP-a (Bund, Bündel) und SULB-a (Strick) sich finden und neben assyrisch KILUB-i (Vogelnetz) bei den Ostjaken CHALEP (Netz), bei den Malajen KLAMB-u (Moskitonetz, Vorhang) tritt, bei den norweg. Lappen CUOLÄBM-ä, bei den schwed. Lappen CUOLÄM-ä (Knoten)? Auch in der R-Sprache Japans bedeutet KARAM-eru "binden, fesseln", KARAM-aru "umschlingen": tönt es nicht wie um-KLAMM-ern? Bei den Kariben Brasiliens heißt Schilf (roseau à tresser) KULW-ä, der Strick KULAW-a, die Agave (Bromelia Sp.) sowie der Hanf aus Agaveblattfasern: KULAW-a, ULAV-aitä, wie lat. ULV-a. Und in Mexiko

hieß ILP-ia "binden", CALP-olli "Brüderschaft, Bund". Eine uralte Reihe:

amerik. KULW- - europ. ULV-a - afrik. GLEB - asiat. CHILP-a

Warum nun tragen Weide und Schilf den gleichen Namen? Die Geschichte der Technik spricht sich in solchem Ph-nomen aus, die Tatsache wird bestätigt, dass die Dinge nach ihrem innersten Wesen benannt sind, Nutzpflanzen fast immer nach ihrer Verwendung. Wie WEID-e mit WIND-en (Einge-WEID-e) zusammenhängt, so BINS-e mit BIND-e, SCHILF mit SCHLEIF-e und SCHLIP-s, arabisch Gh-r-b (Schilf) mit KORB und KRIPP-e, FLACH-s mit FLECH-ten, HANF (lit. KANAP-es) mit KNPF-en. Sehr ausgedehnt sind solche Zusammenhänge. Wir erwähnten (S. 129) ags. HROF (Dach, auch Himmel), engl. ROOF, niederd. ROF (Decke, Schutzdach), dem irisch. CRO (Gehege, Stall, Htte), breton. CROU sich fügt. Alle diese Formen schließen sich dem assyr. URB-atu (Schilf) an, schon in Ägypten ^-r-w⁴⁹ (Binse), ^-r-f (umschließen), kopt. rph, in Hellas OROPH-e (Dachschilf, Dach), hebr. URV-a (Krippe, Raufe), hebr. ARAB, arab. ARIB-a (verknüpfen).

Nehmen wir eine Kentum-Variante von SCHUTZ, die HUT, den HUT. Ein Schulmeister hat diese beiden Formen künstlich getrennt;"

Die komplexe Rasterfahndung des Juristen WADLER war, wie man sieht, intensiv und erfolgreich. Es ist zu vermuten, dass die Zahl der Verdächtigen - bei mir bisher über 1000 - mit Hilfe seiner Methode gewaltig anwachsen wird. Einige Kandidaten habe ich nach seinem Beitrag bereits jetzt: Schilf - Schleife - Schlips - Schleppe - schleppen. Eine Brautschleppe wird demnach vor Zeiten aus Schilf geflochten worden sein. Für die anschließende Hochzeitsreise könnte ich mir auch ein „Schiff“ aus dem gleichen Material vorstellen.

⁴⁹ Das Zeichen ^ verwendet WADLER für den hebr. Buchstaben Ajin = h, ch, kh, gh, (zur heutigen Umschrift wird das Zeichen ' verwendet.)

WADLER war ein weitsichtiger Verfechter der Monogenese der Sprachen (d.h. der Entstehung aller Sprachen aus einer einzigen), nur kannte er den Ausgangspunkt nicht. So konnte er seine riesige Sammlung nicht endgültig einordnen und entsprechend bewerten. Er sah bereits 1935 die semantischen Verflechtungen zwischen HALL - hell - Licht. Er übersah nur ein einziges Glied in seiner Beweiskette, die HÖHLE! Vollständiger hätte diese Reihe gelautet:

HÖHLE - HALL - hell (dunkel) - Licht.

Es schmälert jedoch in keiner Weise seine hervorragende Leistung, dass er diesen Zusammenhang nicht erkannt hat.

Schließen wir also das Thema *hal* = HÖHLE ab und wenden wir uns dem Cluster *hal* = HALL zu.

1.6.3 *hal* = HALL

1.6.3.1 menschlicher Schall

Der Cluster *hal* = HALL macht die weltweite Ausbreitung der Sprache besonders anschaulich. Die allgemeine Unsicherheit hinsichtlich deren Wurzeln bringt ein Beitrag von Tobias HÜRTER in DIE ZEIT, 14/2003 *Der erste Zungenschlag* auf den Punkt:

"Die Fantasie von Sprachforschern schweift gern in die ferne Vergangenheit, zum Ursprung ihres Forschungsgegenstands. Wie mag es sich angehört haben, als unsere Ahnen lernten, Schallwellen mit Bedeutungen zu beladen? Wie ein Gurren vielleicht? Ein Brummen? Ein Japsen oder Bellen? Zu dumm, dass Sprache keine Fossilien hinterlässt, die Ordnung in die gelehrte Kakophonie bringen könnten ... Nun glauben amerikanische Genetiker und Anthropologen, im Erbgut von Afrikanern Hinweise darauf gefunden zu haben, dass sich diese bizarren Intonationen seit den Anfängen der Sprache gehalten haben."

Betrachten wir daher zunächst eine Variante des Halls, den von Menschen-kehl-en erzeugten HALL:

ahd. gal = Gesang, Ton, Schall, Schrei, Gerücht; ahd. galan = singen (besonders das Singen von Zauberliedern); engl. call = Ruf; ahd. galm = Schall, Lärm; ahd. skal = Schall; ahd. gell-an = tönen; ahd. hël = tönend, laut; ahd. gral = Schrei; Gall (veraltet) = Schall; grell; gellen; (kal-<>-kla): ahd. kla-ffot = Lärm; kra-keel-en; ahd. lah-han*, hlah-han*, lach-an* = lach-en; engl. to laugh; gluck-sen (verhalten lachen); fro-lock-en; ahd. k-lag-a, ahd. k-lag-en; schluch-zen; schelten; heul-en; Kla-mauk; ital. collera = Wut (chol-erisch, coll-erico = wütend); ahd. geil = ausgelassen, übermütig, fröhlich; ahd. geil, geile = von wilder Kraft, mutwillig, üppig, lustig, fröhlich, froh über, begierig; ahd. geili = Übermut; ahd. gelph = Lärm, Lustbarkeit; ahd. gël = laut, hell; ahd. gil-f = Schrei; ahd. gol-n = laut singen, johl-en; ahd. go-gel, gôl = ausgelassen, lustig, üppig; sanskr. gai, gay-ati = singen; hall-o! hell-au! (auch in Südtirol) all-aaf! hebr. halal = Hall, Jauchzen; quich. qul<aj> (n) voice; singing voice.

1.6.3.2 tierischer Schall

Tierischer Schall ist auch eine Form von HALL:

Nachti-gal; Güll-er, Gul-e, Gul, Gul-en, Gul-er, Gul-i-gul, gü-g-gel, gul-en, badisch-alemannisch Gull-er, Go-ckel, lat gall-us = Hahn (Sänger); Gaul = Pferd (vom Wiehern); Eul-e, Wol-f; bell-en; (*hal* >< lah): G-luck-e; b-lök-en; koll-ern = Geräusch eines Truthahns.

1.6.3.3 künstlicher HALL

Künstlichen HALL produzieren:

ahd. scell-a*, skell-a*, skill-a*, trenkila* = Schelle; ahd. skellilin* = kleine Schelle; ahd. swe-gala* ‚swe-gal-bein* = Flö-te⁵⁰; ahd. habarhal-m* = Hirtenflöte (s. Hal-m); Aúlos, gr. aulós = altes B-las-instrument.

Angeblich kommt diese Bezeichnung von gr. Röhre (kál-amos), ich vermute dagegen, dass sie auf *hal* zurückgeht. Die ältesten vier Flöten aus Schwanenknochen wurden im Abfall der Höhlen bei Ulm gefunden.

Künstlichen HALL erzeugen auch die:

Chal-il = Flöte des Alten Testaments; Chal-umeau = Holzblasinstrument mit zylindrischer Röhre; Schal-mei, Schal-may, Schal-mey, [r-<>-l] Ciar-amella, Kal-amaia = Holzblasinstrument mit konisch gebohrter Röhre; bask. txil-in = Glöckchen; txil-ibista = Flöte; laut; läuten; klingen; klingeln; an. gjall-arhorn (das bläst Heimdall und weckt damit die Götter); Sô daz himilisca horn ki-hlû-tit wirdit (Wenn das himmlische Horn erschallt); koll-ern = Ge-räusch eines gerollten Steins; kn-all-en; gr-oll-en; (*hal* >< lah): ahd. klokken*, kloeken*, = schlagen, klopfen, die Pauke schlagen (engl. to knock); franz. claqueur; Glock-s (laute Holzschuhe); ahd. klafon = krachen; klatschen; k-lack! k-lick-en; Lau-t; Lau-te; ahd. lut-horn* = B-las-horn.

Es besteht nach meiner Meinung angesichts der im nächsten Abschnitt („1.6.3.4 Sprachschall“) folgenden Zusammenstellung kein Zweifel daran, dass das Urwort *hal* = HALL auch Begriffe wie sprechen und Sprache geprägt hat. Viel durchdachter und weniger nahe-liegend ist ein weiterer Ausdruck für „Sprechen“, den ich im Abschnitt „1.9 *thiahtan*“ vorstellen werde. Hier betrachten wir nur *eine*

⁵⁰ Die Silbe "swe" ist verwandt mit ahd. swan = Schwan.

Möglichkeit der Benennung des Sprechvorgangs, nämlich die mit *hal* = SPRACHSCHALL:

1.6.3.4 Sprachschall

ahd. *chall-ôn*, mhd. *kall-en*, mnl. *call-en*, afries. *kell-a*, ags. *ceall-ian*, an. *kall-a*, niederdt. *kall-en*, arab. *qal-a*, *ta-kal-ama* = sprechen (*kal-len* ist in der Schriftsprache ausgestorben); lat. *arti-cul-are* = deutlich sprechen („*arti-*“ < lat. *ars* = Kunst); gr. *kal-ein*, engl. *to call* = rufen; türk. *kel-ime*, ägypt. *kel-ma*, tunes. *kel-ima*, pers. *kal-ame*, afgh. *kal-ema*, Suaheli: *kal-ima*, Haussa⁵¹: *kál-maa*, arab. *kal-emah*, arab. *kil-ma* = Wort; arab. *kal-am* = Sprache; hebr. *kel-ima* = Schmach, Ver-ruf; ital. *es-cla-mare* = ausrufen; hawai. *ôl-e-lo* = reden, sprechen (die Ähnlichkeit mit finn. *luol-a* = Höhle ist ein echter Kn-all-er!); sanskr. *gal-bh*, *gal-bhate* = *pr-ahl-en*; afgh. *gap kardan* = sprechen; sanskr. *gal-p*, *gal-pat* = murmeln; quich. *ch'abal* (n) = Stimme, Sprache, Rede; quich. *cha'* = sagen; gr. *Ek-kle-sia* = die Herausgerufene (die Volksversammlung in der attischen Demokratie); poln. *kla-niac*, *u-klo-nic* = grüßen; hawai. *Hula* = erzählerischer Tanz. engl. *chall-enge* = Herausforderung.

Weiter gehören dazu:

Kal-ender (< lat. *kal-endarium*, ein Verzeichnis der *Kal-enda*e, der jeweils ersten auszurufenden Tage eines Monats, < lat. *cal-are* = ausrufen); lat. *cla-mo* = rufen; lat. *col-umnia* = Verleumdung; engl. *to cla-mour* = rufen; bask. *ele* = Er-zähl-ung, Wort; finn. *kiel-i* = Sprache, Zunge; eesti *keel* = estnische Sprache; yuca. *kal* = engl. neck, throat, voice (s. auch. „*hohl*“); europ. *Vo-cal* = Sprachlaut; lat. *vox*, ital. *voce* = Stimme.

Mit [h-<>-g] wurde aus *lah* (der Spiegelform von *hal*) *log*:

⁵¹ Die Hausa sind eine Volksgruppe, die in weiten Teilen Nord-, West- und Zentralafrikas lebt.

lóg-os (grch.) = Sagen, Sprechen, Wort (siehe oben bei WADLER); daher: die gr. Wortstämme leg (< legein), lekt (< dia-legestai), lex (< lexis = Wort), log, log-o (< logos), in den deutschen Fremdwörtern (z.B. Leg-asthenie, E-leg-ie, Dia-lek-t, Dia-lek-tik, E-kle-ktizismus, Lex-em, Lex-ikon, A-lex-ie Log-opädie, Apo-log-ie, Log-istik, Log-ik, ana-log, Philo-log-ie, Log-o, Pro-log, Epi-log, Nekro-log, Dekalog);

Zum Teilcluster „Sprechen“ gehören auch folgende Wortschöpfungen:

lat. loq-ui = sprechen (> e-loq-uent, Kol-loq-uium); lat. leg-ere, leg-io, leg-enda, lec-tio, lex, e-lig-ere; col-lig-ere; (>S<) ital. ascoltare = zuhören (Gegenteil von Schall erzeugen, also eine Spiegelung des Sinns); (*hal* >< lah + >S<) ebenfalls das Gegenteil von Schall erzeugen, jedoch mit einer Spiegelung der Laute und des Sinns: lausch-en;

Zwischen HÖHLE - HALL- hell-dunkel und Licht besteht ein Sinnzusammenhang, den WADLER ebenfalls sah:

hell; (*hal* >< lah): Lich-t; Hel-ios; e-lek-tor (= wörtlich: Er-leuch-ter = Sonne > e-lek-tron = Bernstein = glaes-um (= statisch aufladbar) > Elektrizität > Elektronik; Hel-iaden; engl. light-ning = B-litz; plötz-lich; lat. p-laud-ere = klat-schend schlagen; Ex-plos-ion; laut.

Zum Schluss dieses Abschnitts zitiere ich nochmals WADLER⁵²:

1.6.3.5 Licht - Luft - Leben

„Alle nachfolgenden Wörter für HALL und HELL stammen eigentlich von einem gemeinsamen Urstamm:

mandschu (China) kalang = Metallklang; kial-ang = Glockenklang; Eine uralte Trisonanz liegt dem Klingklang zugrunde:

⁵² WADLER, S.243-245, gekürzt.

aramäisch g-l-g = plaudern; - tibetanisch klag-cor; = Lärm; - gr. klang-e = Klang (auch: Schall, Gesang, Geschrei, Lärm); - lat. clang-or = Klang; - franz. cliqu-eti = rasseln; - russ. glag-ol, klik = Wort, Ruf;

hebr. h-l-g = stammeln; hebr. l-^g = spotten, stammeln; dt. Glock-e; engl. clock, russ. kol-o-kol = Glock-e; ahd. hlahh-an, engl. laugh = lach-en; lit. kleg-eti = lärmern, laut lachen; lat. alac-er = heiter (das h geschwunden); tibet. klo-g = les-en; lat. leg-o = lesen; gr. log-os = Grund, Sinn, Wort, Rede, Ruf; tibet. glu = Sang, Ton; mandschu hualar-hilir = hell-es Geräusch des murmelnden Wassers; kil-ara = Kla-res, Helles, Klang der hellen Stimme; lat. lux = Licht (dem entspricht im Deutschen die) Klug-heit; tibet. glog = Blitz; lat. hilar-is = heiter, hell; lat. glor-ia = Glorienschein; Glatze; hebr. kol = Stimme; gr. kal-eo = rufen; semit. h-l-l = Hall, Helle; mandschu kilita-kilita = Wirkung des blitzenden Lichtes auf die Augen; kilita-kiliti = blitzend, schimmernd; kilita-hun = leuch-tend; kiltu-kan = angenehm, lieblich, glän-zend; glitz-ern; gleiß-en; Gla-s; Gla-nz; glotz-en; Gol-d (das g-leiß-ende) Metall; gil-ta (mandschu) = Glanz; gülden (dt.); türk. yil-diz = Stern; amerik. (Aymara) kal-isa-a = Blitz; afrik. (Jonga) n-hel-eti = Mond; asiat. (Java) kil-at = glänzend”

Mir leuch-tet die Zusammenstellung des hell-sichtigen WADLERS ein. Es gibt tatsächlich nicht nur einen Zusammenhang zwischen Höhle und Hall, sondern auch eine Assoziationsmöglichkeit Höhle - Licht beziehungsweise Licht - gedankliche Klarheit. Daher verwenden wir wohl Begriffe wie z.B. „einleuchten“, „Erleuchtung“, „k-lug“ oder „logisch“ (gr. log-os). Aus dem gleichen Grunde gebrauchen wir vermutlich Vokabeln zur Beschreibung von Hall- oder LICHT-Effekten, die an „Höhle“ erinnern: Die Musik klingt (oder die Beleuchtung wirkt) hell, dunkel bzw. dumpf.

Ich hoffe, mit diesem kleinen Ausschnitt die Dimensionen des Clusters für das Urwort *hal* begreiflich gemacht zu haben. Es mag sein, dass die Beispielsammlung Fehler enthält. Das sollte Sie jedoch gegebenenfalls nicht stören, denn in kom-plex-en (wörtlich: ver-

flocht-enen) Systemen richten einzelne Fehlstellen keinen wesentlichen Schaden an.

Allein der Cluster *hal* lässt wohl bereits die Perspektiven erkennen, die sich der weiteren Forschung bieten. Der geheimnisvollen Verwandtschaft zwischen *hal* - Licht - Luft - Leben (engl. life) könnte z.B. nachgegangen werden. Vom Klang her passt auch der „Löwe“, der als Statuette im Hohlenstein auf der Alb gefunden worden ist, zu diesem Kreis. In den Mythen begleitet der Löwe die MAGNA MATER. War er das „Wappentier“ unserer Spracherfinderin und ein Symbol des Lebens? Das ist ein faszinierender Gedanke, auf den ich, wenigstens kurz, im Abschnitt „3 Schluss“ eingehen werde.

Dieser Überblick über die *hal*-Verwandtschaft sollte jedenfalls allemal genügen, um die Bedeutung und das Potenzial der im nächsten Kapitel folgenden „paar“ Urwörter einzuschätzen.

1.7 Urlaute und Urwörter

Unsere Urahnen waren auch vor der Erfindung der Sprache nicht stumm. Sie waren intelligent und ihre Sprechwerkzeuge waren hoch entwickelt. Nur waren die Lautzeichen, mit denen sie sich verständigten, wesentlich unbestimmter als unsere Wörter.

1.7.1 Die Urlaute

Im Abschnitt „1.2 Die Evolution“ hatte ich im Zusammenhang mit dem Bild der afrikanischen Savanne schon die wichtigsten Urlaute [d-d-d, r-r-r, i-i-i, o-o-o, s-s-s] erwähnt. Hier möchte ich sie zur besseren Übersicht nochmals mit ihrer möglichen Bedeutung aufführen:

Ein behauchtes (aspiriertes) Lautzeichen d-d-d:

[d] = Frau; [d] = Mann; [d] = Kind; [d] = das Tier; [d] = Baum; [d] = Essen; [d] = Getränk; [d] = da; [d] = der; [d] = die; [d] = guck mal da! [d] = gib mir das! ... usw.

Lautzeichen r-r-r:

[r] = böse; [r] = Löwe; [r] = Buschfeuer; [r] = Feind; [r] = Hass;
[r] = Gefahr; [r] = fass mich nicht an! [r] = ein Bär kommt! [r] =
haut ab! ... usw.

Lautzeichen i-i-i:

[i] = Überraschung; [i] = Ekel; [i] = geh weg! [i] = nein ... usw.

Lautzeichen o-o-o:

[o] = groß! [o] = Erstaunen; [o] = schön! ... usw.

Lautzeichen sss-sss-sss:

[sss] = Schmerz; [sss] = es ist kalt; [sss] = heiß; [sss] = (auf der
Jagd) still! stehen bleiben! ... usw.

1.7.2 Die Urwörter

Im Abschnitt „1.3 Die Entdeckung“ habe ich beschrieben, wie der Übergang von diesem Kommunikationssystem aus einfachen Umlauten zur („menschlichen“) Sprache erfolgt sein könnte. Zur Erinnerung möchte ich hier die beiden ersten Urwörter, die aus dem Dialog von Mutter und Kind hervorgegangen waren, noch einmal nennen:

i = ICH war nichts anderes als das aus der Zeit der affenartigen Kommunikation bekannte allgemeine Lautzeichen [i]-[i]-[i]. Nur bezeichnete dieses jetzt etwas ganz Bestimmtes, für das es früher keinen eigenen Ausdruck gab,

thi = DU war dagegen bereits ein aus zwei Lauten zusammengesetztes Lautzeichen, aus [i] und einem betonten behauchten [d]. Diese Lautfolge war der Mutter spontan eingefallen und in einem spielerischen Einigungsprozess mit einer bestimmten Bedeutung „beladen“ worden. Man könnte *thi* also mit Recht als das erste „richtige“ Wort bezeichnen. So sahen es jedenfalls auch irgendwann seine Schöpfer (s. Abschn. „1.9 *thiahtan*“).

Wie gesagt, das Spiel war lustig, und die beiden begannen, eifrig nach neuen Lautfolgen zu suchen. Augenscheinlich kamen sie dabei jedoch nicht schnell genug voran, um ihr Mitteilungsbedürfnis befriedigen zu können. Anders ist es nicht zu erklären, dass anfangs manche Wörter gleich mit mehreren Bedeutungen belegt wurden.

Ich behaupte, dass sie sich die nachstehenden Wörter ausgedacht haben. Ich bezeichne sie als Urwörter, weil sie Cluster begründen, die nach Größe und Gewicht dem von *hal* in nichts nachstehen:

in der "i-Gruppe":

thi = SIE, DU, ZWEI, WORTE,
i = ICH, EINS, KLEIN, MEHRZAHL,
in = IN,
gi- = GEMEINSAM, GE-, ZUSAMMEN,
li- = LÄNGS, PARALLEL,
bi = BEI, ZWEI⁵³
ni = HINEIN, (NEIN?),
mi = MIR, MICH,
fir = FEUER
iss = HEISS, KALT, SCHMERZ, SPITZ, (auf der Jagd) STILL, STEHEN BLEIBEN usw.,

⁵³ Die gleiche Bedeutung ZWEI hat *thi* auch. Wenn etwas bei einem anderen ist, sind zwei zusammen. So ist das Urwort *bi* irgendwann wohl auch zu seiner Bedeutung "zwei" gekommen.

in der "e-Gruppe":

der = DER, DER ANDERE,
ber-i = BEEREN, FRUCHT,
der-i = DREI,
der-o = BAUM,
ber = EBER,
ber-o = BÄR,
her = HER;
u-her = LANGE HER, URALT, UR, ZEIT

und in der "a-Gruppe":

hal = HÖHLE, HALL,
sal = PUNKT,
tan = TUN,
han = HABEN, HAND,
man = MANN, MENSCH,
ah = GEIST,
ah-r = BÖSER GEIST.

Ein weiteres Urwort ist keiner der drei genannten Gruppe zuzuordnen:

mmu- = ANGENEHM, WEICH.

Ich habe diese Urwörter ermittelt, indem ich zunächst zahlenmäßig beschränkte Cluster aus internationalen Vokabeln zusammengetragen habe, die (ähnlich wie bei *hal*) laut- und sinngemäß miteinander in Beziehung standen.

Einen Teil der Wörter habe ich dabei aus der Sammlung meines Vaters übernehmen können. Nach und nach schälten sich einige Favoriten heraus. Ein Maßstab für die Richtigkeit dieser (zunächst noch) potenziellen Urwörter war die Größe des Clusters, der dazu ermittelt werden konnte. Er musste weit größer sein als meine Ausgangssammlung, andernfalls wurde das Verfahren wiederholt.

Dieses wiederholte (iterative) Vorgehen ergab einen „wilden“ Haufen von Wörtern, die mir selbst merkwürdig vorkamen. Sie klangen so deutsch, dass ich an mir zu zweifeln begann. Immerhin ist es irgendwie verdächtig, wenn ausgerechnet ein Deutscher deutsch klingende Urwörter „findet“. Anfangs ist mir nicht aufgefallen, dass die Urwörter einer inneren Ordnung folgen, die sich auch in ihrer Lautgestalt bemerkbar macht. Sie ließen sich in drei Gruppen einteilen.

Die "i-Gruppe" liefert im Wesentlichen das Vokabular, um das Verhältnis z.B. zwischen zwei Wesen, Dingen oder Zuständen zu beschreiben. Zu dieser Gruppe gehört auch *thi*, das Wort für DU. Die Begründung für die weiteren Bedeutungen von *thi* (SIE, ZWEI, WÖRTER, SPRACHE) werde ich im Abschnitt „1.9 *thiahtan*“ vortragen.

Die "e-Gruppe" beschreibt im Wesentlichen alles andere Dingliche. Ausnahmen sind in dieser Gruppe *her* und *uher*, die zur Angabe einer, räumlichen bzw. zeitlichen, Richtung dienen. Zwischen den Vokalen /o/ und /u/ besteht nur ein geringer Unterschied, „oher“ wäre daher sicher auch nicht verkehrt.

Bemerkenswert ist, dass der Laut /o/ in *der-o* und *ber-o* etwas Großes ausdrückt. Das ergibt sich aus folgender Aufstellung:

ber = EBER > *ber-o* = EBER GROSS = BÄR,
der = DER > *der-o* = DER GROSS = BAUM.⁵⁴

Es liegt daher nahe, damit auch die männliche Bezeichnung für den deutschen „Mond“ (ahd. *mano*) zu erklären:

man = MANN > *man-o* = MANN GROSS = Mond.

⁵⁴ Die "idg." Rekonstruktion lautet übrigens **deru* = Baum (s. z.B. ahd. *holun-tar* = Holun-der).

Die "a-Gruppe" umfasst im Wesentlichen Begriffe für alles nicht Dingliche.

Von "*Japsen oder Bellen*" (wie es Tobias HÜRTER in DIE ZEIT für möglich hielt, s. das Zitat im Abschnitt „1.6.3.1 menschlicher Schall“) kann also keine Rede sein, stattdessen klingen die Lautfolgen vertraut. Manche könnte man auch bei einem Grillfest oder einer Höhlenbesichtigung hören.

Die Wortschöpfungen sind noch besser zu verstehen, wenn man sich das Bezugssystem von Mutter und Kind vor Augen hält. Beide sind bei der Erfindung der Sprache jeweils ausschließlich auf den Partner ausgerichtet. Alles was sich außerhalb dieser Blicklinie im Umkreis befindet ist das ANDERE, für das es noch kein Wort gibt. Es ist interessant, dass sich das in ihrer Struktur aus zwei Lauten (Konsonant + Vokal) ausdrückt. Die Wörter *in*, *gi*, *li*, *bi*, *ni* und *mi*, die alleamt das Verhältnis zwischen ZWEI Objekten oder Personen beschreiben, sind eindeutig von *i* = EINS und *thi* = ZWEI beeinflusst worden. Wegen ihrer Bedeutung sind sie hier trotzdem als Urwörter aufgeführt.

Nach *i* und *thi* bestand nun das Bedürfnis, auch dieses ANDERE um sie herum näher zu bezeichnen, z.B. einen anwesenden Mann. Anscheinend hatten die Beiden kein gutes Verhältnis zu ihm, denn sie erfanden aus den bereits bekannten vorsprachlichen Konsonanten [d] und dem gefährlichen [r] das dritte Urwort: *der* = DER.

Das Urwort *fir* ist eine Kombination aus dem Geräusch des Anputzens der Glut und dem Gefahrkonsonanten [r].

Zweifellos ist *ah* = GEIST dem Geräusch des Atmens abgelauscht worden. Auch *iss* und *mmu* sind gewöhnlichen Lautäußerungen nachempfunden, die noch aus vorsprachlicher Zeit stammen dürften.

Das Urwort *hal* kennen wir schon, es wurde von dem Echo in einer Höhle angeregt. Es könnte danach zu der ähnlich klingenden Neuschöpfung *han* = HABEN geführt haben. Von *han* und *thi* dürften

die Erfinder dann zu *tan* = TUN inspiriert worden sein. Beide (*han* und *tan*) sind unentbehrliche Begleiter des Lebens. Das kommt auch zwangsläufig in der Sprache zum Ausdruck. Wenn Lebewesen nichts „täten“ (*tan*), um sich Nahrung zu verschaffen oder diese nicht „haben“ (*han*) wollten, wäre die Evolution zuende!

Nach der wundersamen Schöpfung der ersten beiden Wörter (*i* und *thi*), die aus den menschlichen Urlauten der Zeit vor der Sprache hervor gegangen waren, verlief die Entwicklung der weiteren Urwörter offenkundig vollkommen unspektakulär. Wenige Urlaute [i, d, r], ein Echo (*hal*), ein Atemgeräusch (*ah*), ein Geräusch, das beim Anpusten der Glut zu hören ist (*fir*), und ein zufriedenes „mmm“ (*mmu*) bildeten die spartanischen „Ausgangsmaterialien“.

Faszinierend ist, dass viele der Urwörter für Dingliches außerhalb des dualen Bezugssystems der beiden (also für etwas *Drittes*) auch dem entsprechend aus drei Lauten gebildet sind (Konsonant + Vokal + Konsonant).

Diese Logik der Urwörter spricht für sich. Das ist zwar keine endgültiger Beweis für ihre Richtigkeit, doch zeigt sie in die gleiche Richtung, in die auch andere vor mir geblickt haben.

Johann Augustin EGENOLFF (s. Abschn. „1.6.1.5 EGENOLFF“) hatte, wie ich erst spät erfuhr, ja bereits um 1720 auf die Besonderheiten der deutschen Sprache hingewiesen.

Der prophetische Wiener Gelehrte Leo REINISCH schrieb 1873 in seinem Buch „Die Einheit der Sprachen der Alten Welt“, der Sprachforscher werde eines Tages „in einem Kompendium die Ursprache niederschreiben können, so bündig und kurz, dass die gesamte Grammatik und das Wörterbuch dazu bequem auf einer Visitenkarte Platz haben wird.“ (Zitat aus WADLER S. 95).

Arnold WADLER⁵⁵ stimmte dem zu: *„Manches deutet schon wirklich darauf hin, dass der Wortschatz der Ursprache eher noch auf einer Visitenkarte Platz hatte“*.

Und Richard FESTER⁵⁶ glaubte, dass alle Sprachen der Welt auf dieselben wenigen Urwörter („ba“, „kall“, „tal“, „tag“, „os“ und „acq“) zurückgehen. Auf ihn wurde ich von einem Leser aufmerksam gemacht.

Ich meine, dass alle auf der richtigen Spur waren, nur fehlte eine plausible Begründung. FESTER gab seinen „Urwörtern“ z.B. nur eine allgemeine Bedeutung. Sein - meinem *hal* sehr ähnliche - „kall“ bezeichnet eine „Wölbung“, „Vertiefung“ oder einen „umschlossenen Hohlraum“, „os“ eine „Öffnung“ usw. Einer seiner Jünger, John LANGERHOLC⁵⁷, leitete durch Anwendung aller möglichen Veränderungsregeln von „kall“ alle nur denkbaren Wörter der Welt ab. Ich schrieb einmal im Scherz, dass „Bratkartoffel“ vielleicht auch von „kall“ käme, worauf er keineswegs beleidigt war. Ich müsste diese Episode nicht unbedingt hier wiedergeben, wenn LANGERHOLC nicht eine unschätzbare Arbeit geleistet hätte: Er hat eine unglaubliche Menge an Vokabeln zusammengetragen, die naturgemäß dem Sinn nach zusammenpassen.

„Meine“ Urwörter haben gegenüber FESTERS einen bestimmten und vernünftigen Sinn. Mit ihnen kann man obendrein die ursprüngliche Bedeutung von vielen Wörtern rund um den Globus, deren „Etymologie dunkel“ ist, widerspruchsfrei erklären. Gleichwohl wird nicht etwa das damit verbundene „Aha-Erlebnis“ einzelner Leser über richtig oder falsch entscheiden.

Nur das Urteil der Meinungsführer wird nach einem langen Prozess der „Einigung“ (Mediation) vieler Beteiligten darüber bestimmen,

⁵⁵ WADLER S.126

⁵⁶ FESTER, Richard: Sprache der Eiszeit. Die ersten sechs Worte der Menschheit. Herbig, München 1962. Siehe dazu z.B. Wikipedia: [http://de.wikipedia.org/wiki/Richard_Fester_\(Linguist\)](http://de.wikipedia.org/wiki/Richard_Fester_(Linguist))

⁵⁷ LANGERHOLC, John: z.B. The Decline and Fall of TUM and Kall, 1998.

was die Mehrheit am Ende bereit ist, als wissenschaftlich anerkannt hinzunehmen. Im Abschnitt „2 Muspilli“ sind Beispiele dafür zu lesen, wie geradlinig der Homo sapiens dann aber an dem einmal als richtig „erkannten“ Ergebnis festhält.

Das neue Kommunikationssystem konnte die alten Lautzeichen naturgemäß nicht schlagartig und vollkommen ersetzen. Es ist daher wahrscheinlich, dass die Urlaute [i, d, r und o, s, m] anfangs weiterverwendet und später in das neue System eingebaut wurden. Teilweise blieben sie wohl sogar nahezu unverändert im Gebrauch. Ich glaube nämlich, dass unsere Artikel (der, die, das) - der Macht der Gewohnheit gehorchend - auf das ururalte deutende [d-d-d] zurückgehen. Das Lateinische, das DAVIDSON/LUHMANN, möglicherweise mit Recht, als Kunstsprache verdächtigen, beweist zumindest, dass Artikel nicht unbedingt erforderlich sind.

Die frappierende Ähnlichkeit der - ausgerechnet von einem Deutschen – vorgestellten Urwörter mit deutschen Vokabeln könnte manchen dazu verleiten, an Spinnerei oder Schlimmeres zu denken. Die Reaktionen im Internet waren entsprechend („Nonsens des Monats“ beim altgermanistischen Internetportal www.mediaevum.de, anderswo gar „Nazischeiß“ oder „Kacke im Hirn“).

Bevor ich mit den Urwörtern und ihren weltumspannenden Clustern fortfahre, muss ich daher wenigstens auf die „Kritik“ der mit dem Mittelalter (lat. mediaevum) beschäftigten Germanisten sachlich antworten. Im folgenden Abschnitt „1.8 Der Kienspan“ werden daher zwei Beispiele zur Sprache kommen, die meine Theorie stützen sollen. Ich beabsichtige damit jedoch nicht, die unbestreitbare Leistung Anderer in Frage zu stellen. Ich erhoffe mir lediglich eine Änderung ihrer Sichtweise und eine offene Diskussion.

1.8 Der Kienspan

1.8.1 ignis

Erinnern Sie sich noch an die obige Geschichte von dem „rekonstruierten“ Wort für Feuer, von dem ich behauptet hatte, dass es später zu Bezeichnungen für einen Baum, einen Stein und eine Mücke angeregt habe (s. Abschn. „1.4 Das Wachstum“)? Ich möchte Ihnen nun den wirklichen Fall vorstellen:

Dieses "idg." Wort für Feuer lautet angeblich nach SZEMERÉNYI (Einführung in die Vergleichende Sprachwissenschaft, Aufl. 1990, S.187) *ngni

und gemäß KÖBLER⁵⁸ *egnis oder *ognis.

Prof. Dr. KÖBLER beschreibt im Vorwort seines ahd. Wörterbuches die Vorgehensweise der Indogermanisten:

„Da dieses Indogermanische infolge der Flüchtigkeit des nur Gesprochenen keine unmittelbar greifbaren Überreste hinterlassen hat, muss es hilfsweise aus der erhaltenen Überlieferung der von ihm abstammenden (14) Sprachgruppen bzw. der diesen angehörigen Einzelsprachen zu wissenschaftlich-künstlichen, vielleicht in dieser Gestalt nie und nirgends tatsächlich gesprochenen Formen rekonstruiert werden, wobei ein Ansatz grundsätzlich nur dann als schon indogermanisch anerkannt werden kann, wenn er durch von einander unabhängige Zeugnisse mindestens zweier aus dem Indogermanischen erwachsener Einzelsprachen (bzw. nach engerer Ansicht im Germanischen und im Arischen [Indischen oder Iranischen] oder Hethitischen oder Tocharischen) belegt ist, und wobei allgemein festgestellt werden muss, dass sich Laute genauer rekonstruieren lassen als Wörter und Wortformen (einschließlich zusammengesetz-

⁵⁸ em. o. Univ.-Prof. Dr. Gerhard KÖBLER - Zentrissimum integrativer europäischer Legistik - Universität Innsbruck Indogermanisches Wörterbuch, 3. Aufl. 2000, unter E, www.koeblergerhard.de

ter Verbformen), dass mögliche Bedeutungen oft unsicher bleiben müssen und dass der Satzbau nur in größten Umrissen nachgezeichnet werden kann.“

Den Konstrukteuren von "idg." *egnis dürften u.a. folgende für „Feuer“ gebräuchlichen Wörter zur Verfügung gestanden haben:

lat. ignis, poln. ogien, serbo-kroat. oganj, tschech. ohen, alban. ohen, lettisch. uguns, litauisch ugnis, sanskr. agni (siehe die ind. Rakete "agni") = Feuer und russ. ogonj = Brand.

„Idg.“ *egnis, *ognis oder *ngni klingen also auf den ersten Blick überzeugend. Doch wir ahnen bereits, dass etwas daran falsch sein muss.

Die theoretische Begründung für diesen Verdacht wurde bereits genannt: die Komplexität der Sprache. Der übliche Vergleich der Sprachen und Wörter und die Aufstellung von linearen Sprach-„Gesetzen“ können ihr allein deswegen nicht gerecht werden. Mathematisch gesprochen handelt es sich bei dem Verfahren der Indogermanisten um ein einfaches (d.h. lineares) Extrapolationsverfahren, bei dem aus dem Vergleich von mehreren bekannten Komponenten (noch dazu ohne Gewichtung) auf eine unbekannt geschlossenen wird.

In diesem Fall lässt sich sogar anhand von schriftlichen Belegen praktisch beweisen, dass mit *egnis oder *ngni etwas nicht stimmt. Im Deutschen Wörterbuch (DW) von Jacob und Wilhelm GRIMM⁵⁹ steht unter dem Stichwort FEUER nämlich Folgendes:

"... auffallend aber ist das der bairisch-österreichisch-tirolischen mundart eigene ... kenten, incendere. SCHMELLER 2, 308. HÖFER 2, 126. FROMMANN 3, 105. 458. 6, 294, entsprechend dem altn. kinda, engl. kindle ..."

⁵⁹ s. z.B. <http://germazope.uni-Trier.de/Projects/WBB/woerterbuecher/dwb>

Das von den GRIMMS genannte lat. *incendere* bedeutet anzünden, in Brand setzen. Verwandte Wörter (Bindestriche zunächst willkürlich gesetzt) sind:

kent-en (bairisch-österreichisch-tirolische mundart) = anzünden, in Brand setzen;

in-cend-ere (lat.) in-cendo, cend-i, cen-sum = anzünden, in Brand setzen;

ac-cend-ere (lat.) ac-cendo, cend-i, cen-sum = anzünden, in Brand setzen;

in-cend-io (ital.) = Brand, Feuersbrunst;

in-cend-iare (ital.) = in Brand stecken;

ac-cend-ere il fuoco (ital.) = das Feuer anzünden;

in-cend-ier (franz.) = anzünden;

kind-a (altn.) = in Brand stecken, anstecken, anzünden; entfachen;

kind-le (engl.) = in Brand stecken, anstecken, anzünden; entfachen.

Die Lautfolgen kent, kind, kind, cend, cand und cen enthalten demnach die Botschaft "Feuer entfachen, anstecken, anzünden". Die Ähnlichkeit mit i-gnis, a-gni, o-gonj, o-gien, o-ganj, o-hen und u-guns weckt daher den Verdacht, es könne sich bei ignis und den anderen um "angezündetes" (also nicht natürlich entstandenes) Feuer handeln. Bedeutete lat. ignis ursprünglich "Angezündetes"?

Und wie wurde, wenn das stimmen sollte, angezündet? Durch das Aufbewahren und Wiederentfachen alter Glut? Mit dem Feuerstein?

Mit Hilfe von Reibung? Die Antwort kommt aus Europa:

i-gnit-e (engl.) = entzünden,

gni (norw.) = reiben,

gnide (dän.) = reiben und

knit-en (ahd.) = reiben.

Die Lautfolgen gnit (für entzünden) einerseits und gni, gnid, knit (für reiben) andererseits führen zu dem zündenden Schluss: Offenkundig hat man früher anreiben (an-knit-en oder in-knit-en) gesagt. Dieses

"Anreiben" hat dann später die Bedeutung "Feuer" angenommen. Das ist nicht ungewöhnlich. So sagen wir heute z.B. Tempo und meinen ein Papiertaschentuch. Die enge Verbindung von Reiben, Entzünden, Feuer etc. findet sich in den germ. Sprachen häufiger:

Zur aufreibenden Familie gehören auch:

gneista (ahd.) = Funke,

Gneis (dt.) (weil er so funkelt, BROCKHAUS, {mhd. gneist = Funke}),

knistern (dt.) (gedankliche Verbindung zu Feuer + Funken),

ignition (engl.) = Zündung,

auhns (got.) = Ofen⁶⁰,

candle (engl.) = Kerze,

kentilastap (ahd.) = Leuchter,

Gnitzen [< mhd. gnitte = "stechendes Tier" = Barmücken (wohl auch wegen der wie Feuer brennenden Quaddeln)] sowie die

Gnitaheide [Sie ist nach der Edda der Ort, an dem der Kampf zwischen Sigurd (= Siegfried) und dem Drachen (= Fafnir) stattfindet, BROCKHAUS, Band 8, S.659, Näheres zu dieser "Feuerheide" s. Abschn. „2. Muspilli“, „Moor verschwelt, steht in Lohe der Himmel.“].

Verwandt ist auch der Kien-span, der ahd. chin = Fackel aus harzreichem Holz, so wie die harzreiche Kienföhre (Kie-fer).

Dazu ist noch ein kurzer Hinweis erforderlich:

„Was uns der Kienspan sagt ...“ hieß auch mein an mediaevum.de zu meiner Rechtfertigung übersandter Beitrag zum Thema ignis/kniten. Die „amüsanten“ Einzelheiten der Geschichte können Sie im Abschnitt „2.9.3 Mediävisten und Kienspäne“ nachlesen. Mein Text

⁶⁰ gemäß STREITBERG, Wilhelm: Die gotische Bibel, Zweiter Teil, 2. Auflage, 1928, S.14 zweifelhaft.

entsprach inhaltlich ziemlich genau dem hier vorgestellten Abschnitt „1.8.1 ignis“ Er wurde von mediaevum.de ins Forum gestellt und von den Teilnehmern in der Zeit vom Januar 2006 bis Dezember 2008 mehr als 2750 mal angeklickt. Damit belegte er, nachdem er lange an einsamer Spitze geführt hatte, am Ende den zweiten Platz.

Wir haben nun alle Wörter zusammen, um die Verwandtschaft der *scheinbar* nicht zusammengehörenden Begriffe zu demonstrieren:

Reiben - kniten
Feuer - ignis
Baum - Kienföhre
Stein - Gneis
Mücke - Gnitze (engl. gnat)

Ich fahre fort mit Cluster (gi ni“, kniten, ignis usw.), zu ihm zählt auch der:

gni(e)st, kniest, gneist (s. DW):

„der kniest wird heute kaum noch gefördert, es handelt sich um einen älteren Ausdruck der bergmannssprache (s. auch unten LASIUS), der heute nur noch im geologischen Schrifttum gebräuchlich ist, vgl. WOLFF die Erzlagerstätte des Rammelsberges, zs. f. d. berg-, hütten- u. salinenwesen 61 (1913) 457, bes. 459f., 478ff., 503f.; BORNHARDT gesch. d. Rammelsberger Bergbaues, archiv f. Lagerstättenforschung (1911) heft 52: da man die Erze im Rammelsberge durch feuersetzen gewinnt, so musz man sich sehr in acht nehmen, dasz man diesem brennbaren schiefer, den der bergmann kniest nennt, nicht zu nahe komme G. S. O. LASIUS beobachtungen üb. d. Harzgebirge (1789) 1, 114;“

Selbst das koreanische kida (= anzünden) gehört zum Cluster, ihm ist auf der langen Reise von Europa lediglich das /n/ verloren gegangen. Bei der Überfahrt nach Japan hat es noch mehr Verluste gegeben: jap. ka = Feuer und ki = Baum, Holz.

In afrik. Mundarten nennt man das Feuer ugoni (Rungo) bzw. ogoni (Mpongwe/franz. Kongo). Fremder klingen türk. yangin, gr. kaio = brennen und hebr. kaua, ki = brennen. Bei den Eskimo heißt Feuer eknek, ignek oder ingnek und in Australien ngune⁶¹. Zum Cluster rechnen weiterhin türk. „yakma modasi“ (Mode des Verbrennens), lit. gentares, russ. jantar. = Bernstein und ungar. ongyuito = Feuerzeug. Darüber hinaus bereichert die liebliche engl. Cinderella (= ital. Cenerentola =Aschenputtel) die Verwandtschaft.

Was hat das alles zu bedeuten? Das weltweit verbreitete "idg." Wort für Feuer kommt von "reiben" und es verweist ohne jeden Zweifel auf ein europäisches Original. Sogar südeuropäische Wörter wie lat. candela = Wachskerze, Talgkerze; lat. candere, candeo, candui = glänzend weiß sein, schimmern, erglänzen; glühen und lat. cena = Hauptmahlzeit, Essen, Gastmahl gehen auf diese offensichtlich nordische Wurzel zurück. Das spricht für meine Theorie und lässt vermuten, dass die bisherigen überdacht werden müssen. Nicht bei den "Germanen" sondern nur bei den Anderen können die in Rede stehenden Laute „verschoben“ worden sein.

(Ahd.) kniten ist nach meiner Meinung aus folgenden Urwörtern zusammengesetzt (s. Abschn. „1.7.2 Die Urwörter“):

gi = ZUSAMMEN,
ni = HINEIN,
tan = TUN.

Das Kompositum „*gi ni tan*“ erinnert lautlich an „knicken“, „kneten“ usw. Die drei Wörter (kniten, knicken, kneten) gehören sinngemäß irgendwie zusammen. Beim Knicken, z.B., bleibt etwas zusammen und vollführt gleichzeitig eine einwärts gerichtete Bewegung. Angesichts der beschränkten sprachlichen Mittel und des anfangs noch wenig entwickelten technischen Vokabulars ist diese Umschreibung verständlich. Alle drei gehören zu dem großen Cluster *gi-ni* und bereiten allein aus dem Grunde den "Einheimischen" keine Probleme.

⁶¹ (Wadl. S.79, 142, 337)

Für den "Fremdsprachler" stellt die Lautfolge „kni“ dagegen einen Zungenbrecher dar, darum wird sie in den "eleganteren" Sprachen zu „kin“⁶².

Das Feuer hat in der Geschichte der Menschheit seit jeher eine besondere Bedeutung gehabt. Mit Sicherheit haben unsere Ahnen schon sehr viel früher ein Wort für das Feuer gehabt, bevor sie die Nutzbarkeit der Reibungshitze entdeckt hatten. KÖBLERS Wörterbuch nennt noch vier weitere „Feuerwörter“:

idg. *pehur, *punos = Feuer,
idg. *peuor, *pur = Feuer.

Meinen einzigen Gegenkandidaten habe ich im Abschnitt „1.7.2 Die Urwörter“ vorgestellt. Er geht ganz ohne bizarren afrikanischen Zungenschlag (Tobias HÜRTER) über die Lippen:

fir (Pustegeräusch f-f-f + i + r-r-r).

Dieses *fir* findet sich in unzähligen Wörtern der heutigen „idg.“ Sprachen in leicht abgewandelter Form wieder. Sogar das nicht „idg.“ koreanische bul = Feuer (mit kurzem /u/ und /l/) kommt daher. Mit [f-<->-p] wurde zunächst aus *fir* gr. pyr. Die Abneigung der Koreaner gegen das /r/ hat dann offensichtlich zu einer weiteren Lautverschiebung von gr. pyr zu korean. bul geführt.

Hier zeigt sich erneut die Problematik der linearen Sprachvergleiche. Zur Rekonstruktion eines hypothetischen Urwortes für „Feuer“ müsste man nämlich zunächst möglichst alle (nicht nur die „idg.“) einschlägigen Wörter identifizieren. Das dürfte schon sehr schwer werden, wie das koreanische bul anschaulich macht. Doch selbst wenn das gelänge, wäre es wohl nahezu unmöglich, aus all diesen teilweise extrem veränderten Wortformen dann auf ein „*möglicherweise an der Grenze zwischen Europa und Asien um 2000 v. Chr. gesprochenes*“ (Vorwort v. KÖBLER) Original rückzuschließen.

⁶² durch Metathese oder Vokalschwund g(i)-ni > gni oder gi-n(i) > gin

Mit dem einzelnen Nachweis, dass lat. ignis auf ahd. kniten zurückgeführt werden kann, ist die Richtigkeit meiner Theorie natürlich noch nicht bewiesen. Ich möchte jedoch feststellen, dass in diesem Fall eine revolutionierende technische Innovation mit dem zugehörigen „Fachbegriff“ aus der Mitte Europas in alle Welt exportiert worden ist!

1.8.2 Das Schlachtopfer

Das zweite Beispiel, das ich hier zu meiner Unterstützung anführen möchte, haben DAVIDSON und LUHMANN⁶³ ermöglicht. In Evidenz und Konstruktion schreiben die Beiden (auf S.69):

„Es kann Zufall sein, dass das altdeutsche „Zebar“ dem syrischen/hebräischen „Zebahim“ (=Schlachtopfer) entspricht. Es kann aber auch ein Hinweis darauf sein, dass es einen alten intensiven kulturellen Kontakt zwischen dem Morgen- und dem Abendland gab.“

Bis dahin glaubte ich in diesem Punkt meinem Vater. Er meinte, dass die „Germanen“ kein eigenes Wort für das romanische „Opfer“ gekannt hätten. Das ahd. zepar* ist jedoch ganz offensichtlich ein solches Wort. Es ist ein Kompositum aus ahd. ze = zu und ahd. beran = gebären, tragen, zeugen, erzeugen, hervorbringen, erweisen, entgegenbringen, darbringen, hervorholen (s. KÖBLER).

Ze-bar bedeutet also „Zu-Getragenes“ oder „Entgegen-Getragenes“.

Es entspricht demnach exakt dem romanischen „Opfer“ (< lat. obferre = entgeggetragen, entgegenbringen, „opfern“).

⁶³ DAVIDSON, Ralph und LUHMANN, Christoph: Evidenz und Konstruktion, Utopia, Hamburg 1998.

Das unregelmäßige lat. Verb *fero, tuli, latum, ferre* (= tragen) kommt übrigens auch von dem älteren *beran*. Dieses ahd. *beran* ist von so großer Bedeutung für die Sprache, dass ihm ein eigener Abschnitt „1.11.1 *beran*“ gewidmet ist. Darin werde ich der merkwürdigen Doppelsinnigkeit (gebären, tragen) dieses Wortes auf den Grund gehen und erklären, was dieses Wort ursprünglich bedeutet hat.

Ze-bar scheint ein Wort aus vorchristlicher Zeit zu sein, als die Kirche noch nicht in „Germanien“ Fuß gefasst hatte. Die von DAVIDSON und LUHMANN vermutete Verbindung zwischen ahd. *zebar* und hebr. *zebahim* (engl. *animal-offerings*) ist nicht zu bestreiten und wurde wohl aus diesem Grunde auch von den Beiden in ihrem „Beweis“ aufgeführt. Nur ist der Schuss leider nach hinten losgegangen. Die ursprüngliche Lautfolge ist ahd. *zebar* (mit /r/). Dem hebr. *Zebahim* (wohl ein Plural wie hebr. *Eloah/Eloahim* = Gott) fehlt dieses /r/, das kann erst das ahd. *beran* offen-baren.

Der Fall „ahd. *zebar*“ ist ein Beispiel dafür, dass das Althochdeutsche nicht vom Hebräischen abstammt. Beide haben vielmehr (wie im Abschnitt „1.6.1.10 DAVIDSON und LUHMANN“ bereits gesagt) die gleiche Wurzel, nämlich die Urwörter. Zum Hintergrund der Bezeichnung „Hebräisch“ werde ich im Abschnitt „3 Schluss“ noch eine wahrscheinliche Erklärung geben.

Einzelne Fehler (*ignis, zebar*) beweisen zwar nicht, dass die Theorie von den Indogermanen gänzlich falsch ist. Sie sind auch kein Beweis dafür, dass mein Erklärungsmodell die Wirklichkeit richtiger beschreibt. Sie sollten jedoch die Fachleute hellhörig machen und dazu veranlassen, sich mit den hier vorgetragenen Argumenten näher zu beschäftigen. Demonstrieren die beiden Fälle doch auch, dass die bloße Sektion (Zerstückelung und Sprachvergleichung) zum Verständnis der Wörter nicht ausreicht und demnach die Warnung vor der "*Mikroskopie der Boppe und Grimme*"⁶⁴ berechtigt gewesen ist.

⁶⁴ Max MÜLLER und BUNSEN, gemäß WADLER S.81 (s. auch Abschn. "1.6.1.5 EGENOLFF").

Manche Wörter haben offenbar so etwas wie eine Seele, sie können zu unbestechlichen Zeugen von geschichtlichen Ereignissen werden. Sie können sogar darüber hinaus im Einzelfall etwas über das Geistesleben ihrer Schöpfer verraten. Und ich betone, dass dieses spirituelle Erbe allen Europäern und letztlich der ganzen Welt gehört, weil alle Teilsprachen miteinander urverwandt sind. Man sollte sich immer daran erinnern, dass Sprache evolutionsbiologisch ein eigenständiges System darstellt, das über Ländergrenzen und Nationalitäten erhaben ist.

Ich glaube, dass Sie (die bis hierher gelesen haben) jetzt vorbereitet und stark genug sind, um im kommenden Abschnitt die wahre Geschichte der Deutschen zu verkraften.

1.9 thiahtan

In der Deutschen Sprachwelt, Ausgabe 30 - 32 (2007/08) war ein (in 14-er Schrift) knapp 12 Seiten umfassender Aufsatz *Zur Geschichte des Wortes „deutsch“* von Dagmar ROSENSTOCK abgedruckt. Der Aufsatz gibt einen sehr guten Überblick, daher möchte ich seinen Inhalt hier kurz mit meinen eigenen Worten (eingerückt) zusammenfassen:

Deutschland wird als einziges Land in Europa nach seiner Sprache benannt. Im Norden und Nordwesten Europas nennt man uns Tyske, Duitse, in Italien Tedeschi. Die Engländer bezeichnen dagegen die Niederländer als the Dutch.

Im etymologischen Wörterbuch von Kluge wird „deutsch“ als ein Eigenschaftswort eingestuft, das von dem ahd. Hauptwort „diot“ abstammt. Daraus ist durch Anhängen der Silbe „-isk“ (wie in himmlisch, irdisch) diutisk geworden. Aus diesem wurde später mhd. tiutsch, altfranz. tiedeis (oder tiois), elsäss. ditsch, schweiz. dütsch und bei uns deutsch.

Das ausgestorbene ahd. diot, mhd. diet, bedeutet etwa „Stamm, Volksstamm, Volk, Volksgruppe, Volksversammlung“, möglicherweise auch „Gerichtsversammlung“ oder „Heer“.

Seine Wurzel reicht weit in die europäische Vorzeit zurück. Es ist etymologisch mit den Teutonen, der illyrischen Königin Teuta, dem keltischen Gott Teutates sowie der „Teutoburg“ in Verbindung zu bringen. Bei „diot“ klingt durchaus noch etwas Urtümliches an, das über „Volk“ hinausreicht. Der Begriff „deutsch“ leitet sich also von einem Begriff ab, den wir nicht mehr richtig fassen können. Man kann jedoch diutisk, theodiscus oder theodisca (in „theodisca lingua“) mit „zum diot gehörig“ übersetzen.

Zwischen der ursprünglichen Bedeutung und dem Sprachgebrauch des 8. und 9. Jahrhunderts ist aber sorgfältig zu unterscheiden.

„Theodiscus“ stand ursprünglich nämlich nicht für „Volk“ sondern für eine *Sprache*! Das mittellat. Wort ist in der Zeit zwischen 786 und 900 n. Chr. über vierzigmal in unterschiedlichen Schreibvarianten und Zusammensetzungen belegt und bezeichnet dabei fast immer die Sprache, und zwar in ihrem Gegensatz zum Lateinischen oder Romanischen.

Die Frage, ob „theodiscus“ eine Neuprägung aus der Karolingerzeit war, oder ob man ein altbekanntes Wort nur latinisierte, hat die Forschung lange beschäftigt. Man geht wieder eher von einem *alten* Wort aus.

Der weitere Inhalt des Aufsatzes von Frau ROSENSTOCK ist etwa der:

Im 14. und 15. Jahrhundert wurde das Hauptwort diod immer seltener und kam allmählich außer Gebrauch. Im Nibelungenlied kommt es noch mehrmals vor, bei Luther nicht mehr. Seit Goethe ist es völlig verschwunden und durch „Volk“ oder „Leute“ ersetzt worden. Es blieb dennoch in Namen erhalten und zwar in: Dietrich (Theoderich, Theuderich), Dietlinde (Theodelinde, Theude-

linde), Dietwulf (Theodulf), Dietmar (Thietmar), Detlev und in anderen. Hierzu gehört indes *nicht* der gr. Theodor („Geschenk Gottes“). Ebenfalls verbirgt sich diutisk in Ortsnamen: Dietkirchen, Dietfurt, Ditung oder in Landschaftsnamen: Dithmarschen.

Die Namen von Detmold oder von Kirch- bzw. Rothenditmold geben wichtige Hinweise auf die Bedeutung von diot oder theot: sie gehen auf „theotmalli“ (ahd. mal* = Gerichtsstätte) zurück. Die Deutung als „Volksgerichtsstätte“ gilt auch für das nordfranz. Timaux.

In diesem Zusammenhang wird neuerdings wieder ein fünfund-siebzig Jahre alter Forschungsansatz diskutiert. Er könnte den Weg zu diod (und dessen Nähe zur formelhaften „Hohen Sprache“ der Rechtsfindung in schriftlosen Kulturen) weisen. „Diod“ steht dem Gerichtswesen und der Rechtsprechung nahe, vielleicht kam es daher auch zu den Vokabeln „deuten“ und „deutlich“ („dem Volk etwas erklären“).

Die Entstehung der großen Untergruppen der indoeurop. Sprachfamilie (die italische, germanische, slawische) - oder gar des Ur-Indoeuropäischen selbst - spielten sich in „grauer Vorzeit“ ab, wobei die Datierungen nicht weniger *spekulativ* ist als die Annahme, der Wortschatz der ersten Ackerbauern spiegele sich im Indoeuropäischen wider.

Der laut Frau ROSENSTOCKS Text immer wieder zitierte älteste Beleg für theodiscus ist der von Gregor von Ostia verfasste Bericht von 786 über die Synode von Cealchyd (heute Chelsea bei London) im angel-sächsischen Königreich Mercien in Mittelengland. Er war an den Papst Hadrian gerichtet. Er vermerkt, dass in Cealchyd die Beschlüsse der *vorhergehenden* Synode von Corbridge in Northumberland „tam latine quam theodisce“ (mal lateinisch mal theodisce) verlesen wurden, damit sie auch jeder verstehen konnte. Dieses theodisce war selbstverständlich kein „Deutsch“ in unserem Sinne, sondern am ehesten (Angel-)Sächsisch, eben die Sprache derer, die nur die „volksübliche“

Sprache beherrschten. Im dem Brief steht aber nicht etwa „saxo-nice“!

Auch der *zweite*, zwei Jahre jüngere, Beleg für „theodiscus“, der Bericht der Reichsannalen über die Verurteilung des Bayernherzogs Tassilo in Ingelheim 788, zeigt, wie wichtig man das Textverständnis durch den einfachen Mann nahm. Ausdrücklich wird das Vergehen Tassilos, die Spaltung des Heeres („Heerschloss“), beschrieben:

„quod in theodisca lingua harisliz dicitur“ („was in theodisca lingua heeresgemäß verkündet wurde“). Diese „Übersetzung“ im Gerichtswesen, eine der „Malbergischen Glossen“, diente der Rechtsverbindlichkeit.

Mit den „Malbergischen Glossen“ schließt sich der Kreis wieder zu theotmalli/Detmold (im 9. Jh. „Detmelle“), denn diese Randbemerkungen zum Text der Lex Salica haben ihren Namen eben vom „mallobergum“, vom „Malberg“ (der meist erhöht angelegten Gerichts- oder Thingstätte). Sie ermöglichten die Übertragung lateinischer Rechtsbegriffe in die theodisca lingua für den Gebrauch vor Gericht. Sie überliefern tatsächlich gesprochene, nicht nur geschriebene Sprache und haben daher als historische Quelle einen besonderen Rang.

Außerdem ist Frau ROSENSTOCKs Aufsatz noch Folgendes zu entnehmen:

Wie weit das „theodisce“ bereits die Vorstellung eines stammes- und dialektübergreifenden „Germanischen“ bei den damaligen Gelehrten weckte, mag dahingestellt bleiben. Ein Sinn für Zusammengehörigkeit muss sich jedenfalls entwickelt haben, sonst wäre die Stelle aus der Biographie Alfreds des Großen von England, die von Bischof Asser verfasst wurde und auf die Wende zum 10. Jahrhundert datiert wird, nicht verständlich.

Es geht dabei eigentlich nur um eine protokollarische Frage am Königshof: „*ultra morem omnium Theotiscorum*“ (entgegen der Sitte aller „Theodisken“) sitzt die Königin bei den Westsachsen nicht *neben* dem König.

Im Lauf des 10. und 11. Jahrhunderts kommt „*teutonicus*“ recht häufig vor und immer mit Bezug auf das spätere „Deutsche“. Die Forschung sah darin sogar die Anzeichen des kommenden „deutschen“ Reiches. Das bekannteste Beispiel dafür ist der Ausdruck „*regnum Teutonicorum*“, mit dem der Papst das Reich Heinrichs IV. im Zusammenhang mit dessen Gang nach Canossa bezeichnete.

Die *theodisca lingua*, die trotz aller Dialektunterschiede von Dänemark bis ins Langobardenreich südlich der Alpen verstanden wurde, war eine der wichtigsten geistigen Klammern zwischen den Stämmen und eine der Voraussetzungen für eine „*theodiske*“ Identität.

Berühmt ist der Bericht Nithards (eines Verwandten Karls des Großen) in seiner *Historia Francorum* über die Zusammenkunft Karls des Kahlen und Ludwigs des Deutschen in Straßburg im Februar 842.

Er handelt von dem dort geschlossenen Bündnis gegen den Bruder und Halbbruder Lothar. Nithard hat in seine Erzählung den Wortlaut der Eidesformeln eingefügt, in altfranzösischer und in ahd. Sprache, so dass wir ein einzigartiges Zeugnis besitzen (wenngleich nur noch in jüngeren *Abschriften*).

Der ostfränkische König Ludwig, der „*rex orientalis Franciae*“, den schon die zeitgenössischen Annalen von St. Bertin einen „*rex Germaniae*“ oder „*rex Germanorum*“ nennen und der erst viel *später* in Deutschland „Ludwig der Deutsche“ hieß, leistete den Eid in altfranzösischer Sprache.

Der westfränkische König Karl der Kahle hingegen „in theodisca lingua“, auf Althochdeutsch in fränkischer Mundart, um das für die Rechtsgültigkeit so wichtige volle Verständnis zu gewährleisten. Auch die Gefolgsleute von Karl und Ludwig sprachen ihre Gelöbnisse jeweils wechselseitig auf „Deutsch“ und „Französisch“.

Die von den Königen gesprochenen und Frau ROSENSTOCK zitierten Sätze lauten - von mir sinngemäß - übersetzt:

Bei der Liebe Gottes, des christlichen Volkes und unserer beider Erlösung: von diesem Tag an halte ich diesen meinen Bruder, so lange mir Gott Wissen und Macht gibt, so, wie man mit Recht seinen Bruder halten soll. Damit er mir das Gleiche tue und mit Lothar (dem „Bösen“) in keiner Weise zusammenarbeite.

Bemerkenswert, so lässt sich Frau ROSENSTOCKS Aussage wiedergeben, ist,

dass „teudisca lingua“ im Text Nithards vorkommt, aber der Begriff des „Christianes folches“ als Übersetzung von „Christian poblo“ in den Eiden erscheint. Hier ist wieder das schillernde „thiod“, so Frau ROSENSTOCK. Von einer „Christian theoda“ oder etwas ähnlichem ist nicht die Rede, sondern vom „folc“, als Entsprechung zu altfranzösisch „poblo“.

Ich habe die vorstehende (*eingeriückte*) Inhaltsangabe des Aufsatzes von Dagmar ROSENSTOCK nicht *nur* wegen der lehrreichen geschichtlichen Daten angefertigt. Ich wollte auch zeigen, wie wenig über die Herkunft des Begriffes „deutsch“ bekannt ist, militärisch (hairesliz) kurz, man weiß nicht, was das Wort „deutsch“ wirklich bedeutet.

Es ist das Ziel dieses Abschnittes, in dieser Hinsicht Klarheit zu schaffen.

Im Abschnitt „1.6.1.5 EGENOLFF“ hatte ich diesen klarsichtigen Sprachwissenschaftler zitiert, der die deutsche Sprache für die älteste in Europa hielt. DAVIDSON/LUHMANN haben die enge Verwandtschaft zwischen dem Deutschen und dem Hebräischen betont (wenn auch nicht den richtigen Schluss daraus gezogen). WADLER ging noch weiter, er war meines Wissens der einzige, der das komplexe System der Sprache mit einem dem entsprechenden vernetzten Denkansatz untersuchte und an die Monogenese der Sprache glaubte. Alle hatten irgendwie Recht, auch Frau ROSENSTOCK.

Das rätselhafte „diot“ hat *tatsächlich* mit Sprache zu tun, und ich versichere Ihnen, dass ich darauf auch erst lange nach der Ermittlung von *thi* = DU und ZWEI gekommen bin.

Ich habe *thi* aus dem Cluster DU und ZWEI abgeleitet und dabei an Sprache überhaupt nicht gedacht. Irgendwann (1995?) wurde mir dann doch blitzartig der Zusammenhang klar.

Die Nachkommen der Schöpferin haben ihr neues Kommunikationssystem nach dem ersten Wort *thi* benannt!

Zur Vereinfachung möchte ich Ihnen die Urwörter, die zum Verständnis des Folgenden erforderlich sind, hier nochmals auflisten (s. Abschn. „1.7.2 Die Urwörter“):

thi = SIE, DU, ZWEI, WORTE,
ah = GEIST,
tan = TUN,
u-her = LANGE HER, URALT, UR, ZEIT.

Da *thi* auch ihnen schon als uralt vorkam, nannten sie es nicht einfach nur *thi*, sondern „*uher thi*“! Das heißt, „Worte“ ist ein Kompositum aus *uher* und *thi*:

uher thi = UR *thi* = Wor-te⁶⁵

Denken Sie an das Urwort *hal* und sprechen Sie bitte nach:

hal - (h)ual - Wol(-ke)
uher thi - uor-*thi* - Wor-te

Der Begriff *uherthi* wurde offenbar als ein mit „Sprache“ sinnverwandtes Wort (Synonym) verwendet. Daher erklärt sich der eigenartige Doppelsinn des deutschen „Worte“ (= Plural von Wort = „Wörter“) und „Worte“ (= Ansprache).

Es besteht natürlich der Verdacht, dass hier ein Zirkelschluss vorliegen könnte. Es soll ja die unbekannte Herkunft und Bedeutung eines Begriffes („Worte“) durch das unbewiesene Wort (*thi*) erklärt werden. Sie werden mir daher nicht glauben. Deswegen bitte ich Sie, mal in einem Wörterbuch unter „Etymologie“ nachzuschlagen (bitte nicht bei der Wikipedia). Die „Etymologie“, die Lehre von der Herkunft und Bedeutung der Wörter, kommt angeblich von gr. etymon = Echtes. Doch die zweite, ursprüngliche, Bedeutung ist *Wurzelwort*!

Das griechische ety-mon bedeutet *Wurzelwort*, d.h. „uraltet Wort“. Lassen wir das Suffix „mon“ beiseite, so haben wir folgende Lautfolgen:

uher-thi - e-ty - Wor-te.

Alle drei enthalten die gleiche Botschaft: „Worte“ oder „Sprache“.

Auf Anhieb ist zu erkennen, dass das deutsche „Worte“⁶⁶ das Original *uher-thi* getreulicher wiedergibt, als die „abgeschliffene“ hellenische Form „e-ty“. Die Silbe „mon“ dürfte der griechischen Silbe

⁶⁵ Die enge Beziehung zwischen "u" und "w" kommt z.B. im engl. double-u ("Doppel-u" = "w") zum Ausdruck.

⁶⁶ ahd. wort* (Das * besagt, dass das Wort nur grammatikalisch oder orthographisch abgewandelt überliefert ist.)

„nym“ (z.B. in Syno-nym) entsprechen und mit dt. „Name“ verwandt sein (Cluster *man*).

Erinnern Sie sich noch an den Begriff „Teekessel“ (z.B. Hahn-Hahn) im Abschnitt „1.6 Der Cluster *hal*“? Diese scheinbar sinnlose Bezeichnung für ein Spiel mit gleichlautenden Wörtern unterschiedlicher Bedeutung (Homonymen) hat nichts mit Tee zu tun, sondern bedeutet:

thi gi-sal - Worte gesellig.

Hier wird *thi* also gleichbedeutend mit „Worte“ verwendet. In „Thing“ (Gerichts- und Volksversammlung = *Besprechung*) ist *thi* dagegen als „Sprache“ zu verstehen.

Wir verwenden zwar heute noch „Worte“ im Sinne von „Sprache“, doch reicht uns das allein nicht aus. Auch unseren Ahnen waren *thi* oder *uher-thi* nicht genug. Sie definierten „Sprache“ daher ähnlich wie die Brüder GRIMM im DW als

"Ausdruck von Gedanken in Worten"⁶⁷.

Nur taten sie das in anderer Reihenfolge und ohne Präpositionen. Sie sagten (mit GRIMMs Vokabular ausgedrückt):

Worte - Gedanken - Ausdruck.

Mit „meinen“ Urwörtern wird aus GRIMMs Idee:

thi ah tan,

oder auf Deutsch:

WORTE GEIST TUN.

⁶⁷ siehe Deutsches Wörterbuch von Jacob und Wilhelm Grimm, Suchwort: ‚Sprache‘.

Die Gleichsetzung von *ah* = GEIST mit „Gedanken“ und *tan* = TUN mit „Ausdruck“ dürfte wohl keine grundsätzlichen Schwierigkeiten bereiten. Die Wortfolge „*thi ah tan*“ entspricht also der GRIMMSchen Definition von „Sprache“. Weil *tan* (= TUN) ein Tätigkeitswort ist, erhalten wir noch genauer:

thi ah tan = WORTE GEIST TUN = sprechen.

Es wird wohl nie gelingen, den sprachgeschichtlichen Werdegang dieses *thiahtan* zu rekonstruieren. Ich möchte Ihnen trotzdem eine ungefähre Vorstellung davon geben, wie er *möglicherweise* verlaufen sein könnte. Sicher ging das /n/ in *thi ah tan* als erstes verloren. Der Entwicklungsgang könnte also etwa so verlaufen sein:

thi ah tan > *thiahta* > *thiata* > *thiot* > *diot* > *diut-isk* > deut-sch

Das ist wohlgerneht eine *fiktive* Reihe, denn die zeit- und mundart-abhängige Wirklichkeit (von den damals nicht existierenden Recht-schreibregeln ganz zu schweigen) dürfte weit komplexer sein. Das werden die gleich folgenden *belegten* Formen dieses Wortes deutlich machen.

Der Vollständigkeit halber möchte ich noch darauf aufmerksam machen, dass „deutsch“ also zu drei Clustern (*thi*, *ah*, *tan*) gehört, „Wort“ zu zweien (*thi*, *uher*) und beide lediglich den Cluster *thi* gemeinsam haben. Weiterhin sollte ich anmerken, dass „Ur-worte“ (= *Ur-uher thi*) „doppelt gemoppelt“ ist und ebenso die Bezeichnung „Deutsche Sprache“, weil „deutsch“ bereits „sprechen“ bedeutet.

Das „*thi ah tan*“ wurde zum Kennzeichen derjenigen, die das neue Kommunikationssystem beherrschten. Dieses machte sie zu anderen (modernen) Menschen. Sie bildeten von nun an die überlegene Gemeinschaft der „Sprechenden“ (as. *thiodan* = Herr, Herrscher).

Die „*thiahtan-en*“ waren jedoch nicht nur wegen ihrer fortschrittlichen Kommunikation weit erfolgreicher als die Konkurrenz, es waren auch die physiologischen Veränderungen infolge der Sprache,

die sie so überlegen machte. Dazu möchte ich aus dem Artikel „*Reden formt den Intellekt des Säuglings*“ zitieren, den das Badische Tageblatt (April 1997) von einer Agentur übernommen haben dürfte:

„Nach US-amerikanischen Forschern beeinflusst die Ansprache des Säuglings die Entwicklung seines Gehirns. Psychologen und Neurologen glauben, daß die Anzahl der Worte, die pro Tag zu einem Säugling gesprochen werden, der entscheidende Faktor für Intelligenz, Schulerfolg und gesellschaftliche Kompetenz sind. Die ideale Bezugsperson eines Babys sollte nicht nur liebevoll, sondern auch besonders gesprächig und sprachgewandt sein, raten die Experten. „Wir wissen jetzt, daß Nervenverbindungen sehr früh im Leben geknüpft werden und das Hirn des Säuglings nur auf Erfahrungen wartet, um die entsprechenden Verknüpfungen vorzunehmen“, sagte die Neurologin Patricia Kuhl von der Universität Washington. Tests von Kindern im Alter von zwei Jahren zeigten, daß die mit der geringsten Ansprache in ihrer geistigen Entwicklung weit hinter den Kindern mit der intensivsten Ansprache zurückfielen.“

Hier wird also noch einmal bestätigt, dass Sprache nicht nur physiologische Veränderungen im jugendlichen Gehirn *voraussetzt*, sondern diese auch *herbeiführt* (s. Abschn. „1.2 Die Evolution“). Dieses scheinbare Paradoxon hat die Evolution elegant umgangen. Sie hat den extrem unwahrscheinlichen Schritt zur Sprache doch getan, indem sie sich einer jugendlichen Mutter und ihres Kindes bediente.

Von nun an wurde die Sprache den Kindern in die Wiege gelegt. Der dynamische Anpassungsvorgang im Gehirn (der Sprache erst ermöglicht), den wir Tag für Tag bei unseren kleinen Kindern erleben, wurde zur Selbstverständlichkeit. Daher konnte sich bald Niemand mehr vorstellen, dass es früher auch mal ohne sie gegangen war. Nur die Mythen erinnerten daran, dass es irgendwann einmal einen Anfang gegeben hatte (Joh. 1,1 „Im Anfang war das Wort, ...“).

Nicht einmal die Hinweise der Sprache selbst wurden verstanden. Noch vor rd. 800 Jahren nannte man eine Jungfrau ahd. itis = Frau,

Weib, Jungfrau und ae. ides = Jungfrau, Weib, Frau, Königin, weibliches Wesen, edle Frau.

Die „titanische“ Leistung der Frau findet wohl auch in den Mythen ein Echo:

„Idisen, Disen, germ. Mythologie: weibliche Gottheiten, durch das Disenopfer und ihre Rolle als Geburtshelferinnen als Vegetationsgottheiten ausgewiesen. Als walkürenähnliche Kampfgottheiten belegt sie besonders der erste Merseburger Zauberspruch“ (BROCKHAUS, Bd.10 S.140).

Und G. BÖTTICHER („*Denkmäler der älteren deutschen Literatur*“, 1912, S.58ff) übersetzt:

ahd. idisî = Idisen, göttliche Frauen.

Noch im Mittelalter wurden weise, heilkundige Frauen Hagedisen (auch: Hage-Diesse, Hag'sche, Hägse) genannt, die später von religiösen Eiferern als „Hexen“ verbrannt wurden.

Die persönlichen Fürwörter für eine Frau bzw. ein Kind lauteten:

ahd. siu = sie und ahd. iz = es.

Zwischen dem *i-thi*-Dialog von Mutter und Kind, den althochdeutschen Bezeichnungen für Jungfrau (itis), dem weiblichen Personalpronomen (siu) und dem eines Kindes (iz, engl. it) bestehen folglich deutliche klangliche und thematische Beziehungen. Darüber sollten die Psychologen nachdenken. Weitere interessante Spuren nenne ich im Abschnitt „3 Schluss“.

Wir alle, die Sprachwahrer eingeschlossen, sollten uns angesichts dieser „teutschen“ Sprachhistorie bewusst sein, dass die Evolution mit der globalen Ausbreitung der Sprache keineswegs zu Ende war (oder je zu Ende sein wird). Administrative Regelungen, wie Richtlinien oder gar Gesetze sind daher im Zeitmaßstab der Evolution, d.h.

langfristig, zum Scheitern verurteilt. Erfolgversprechender wäre sicher, ein neues internationales Gefühl für den Wert der Dialekte und Teilsprachen, darunter auch des Deutschen, zu wecken.

Das „*thi ah tan*“ stellte einen ungeheuren Vorteil für diejenigen dar, die es beherrschten. Im gleichen Maße brachte es denen Nachteile, die damit Schwierigkeiten hatten. Im Grunde ist es noch heute so, wer sich gut verkaufen kann, hat bessere Chancen im Leben.

Die Sprache stellte aus Sicht der Evolution eine Veränderung, eine massive Störung⁶⁸ des Gesamtsystems „Welt“ dar, die sich nicht nur auf das System Mensch auswirkte sondern auf *alle* Systeme (einschließlich des komplexen Systems des Klimas). Und, wie das Wettergeschehen anschaulich macht, ist der unausbleibliche dynamische Anpassungsprozess, den die Sprache in Gang setzte, bis zum heutigen Tage nicht abgeschlossen.

Die Sprache machte die Organisation größerer Verbände möglich. Ein unerhörter technischer und wirtschaftlicher Aufschwung setzte ein. Man konnte daher mehr Kinder ernähren und breitete sich über die Lande aus. Nicht nur die Blutsverwandtschaft, sondern anfangs auch die gemeinsame Sprache verbanden die immer weiter auseinander driftenden Stämme. Aus *thi ah tan* wurde daher irgendwann (nach Frau ROSENSTOCK, Abschn. „1.9 *thiahtan*“ erst um 800 n. Chr.) auch die Bezeichnung der Gemeinschaft gleicher Zunge. Die gemeinsame Sprache stand für die Stammeszugehörigkeit. Wer so wie alle anderen sprach, der gehörte zum Volk.

Das erklärt die vielen unterschiedlichen Formen, wie ahd. *thiota*, *theota*, *deota*, *dheoda*, *thiot*, *theot*, *t(h)iet*, *diot*, *deot*, *diet*, *thied* = Volk. Aber wir Deutsche haben, wie bereits mehrfach betont wurde, das *thi ah tan*, nicht allein gepachtet, sondern es ist einst europaweit

⁶⁸ Denken Sie an die Umweltschäden durch Technik und Kultur, welche erst die Sprache möglich gemacht hat.

erklungen. Dazu eine *freie und kurze* Zusammenfassung aus einem Aufsatz von Dr. Gert MEIER⁶⁹ (*ingerückt*):

Nördlich der Alpen und westlich der Weichsel siedelte schlicht "das Volk". Dieses sprach die "Sprache des Volkes", ahd. diutisk. Zu diesem "Volk" haben auch einmal die italischen Stämme, die Achaier, Jonier, Hethiter, Dorer und vielleicht auch die Etrusker (ital.: Etruschi) gehört. Der Kern des Altlateinischen und Dorischen dürfte diese Sprache des Volkes sein. Auch die Völker, die von ihren südlichen Nachbarn "Kelten" genannt wurden, sprachen diutisk. Noch die Achaier konnten sich mit den Hethitern ohne Hilfe eines Dolmetschers verständigen (ital. gli Ittiti = die Hethiter; hethitisch tuzzi = Heer). Mit der Abspaltung einzelner Gruppen von der diutisk sprechenden Gemeinschaft setzte eine eigenständige sprachliche Entwicklung ein - es entstanden Hetitisch, Achaisch/Ägäisch, Jonisch, später Dorisch und die italischen Dialekte. Sprachgeschichtlich gesehen verschwindet die Sprache der "Volks- oder Allgemeinsprachigen" (nämlich der diutisk / theodiske-Sprechenden) in einem alteuropäischen Kontinuum.

MEIER zitiert auch Rudolf ROHRBACH. Die Stelle wird hier ebenfalls kurz und frei zusammengefasst (*ingerückt*):

Es hat den Anschein, als ob die gesamte völkische Grundmasse des westlichen und nördlichen Alteuropas spätestens der Jungsteinzeit die Tuatha-Völker gewesen sind. Die Ursprünge des Wortes "deutsch" lassen sich in ganz Europa nachweisen. Lange, bevor es zu einem Staatsbegriff wurde, hatte es die Bedeutung von volkstümlich, von Volk und Land. Seine Wurzeln finden sich in vielen europäischen Dialekten. Im altirischen tuath (das irische Volk wird in alten Quellen Tuatha Dé Danaan genannt), im altfriesischen thuide, im altnordischen thiot, im gotischen Piuda, im litauischen tauta, im altpreußischen tauto und im altfranzösischen tieis. Mit dem oskischen touto und dem umbrischen tota erreicht

⁶⁹ MEIER, Gert: Geschichte und Gegenwart, Heft 2/1999, Grabert-Verlag Tübingen, S.28 ff.

es seine südlichste Verbreitung bis zu den Italikerstämmen. Die Etymologie des Wortes macht seine europäische Ausbreitung offenkundig und damit das Vorhandensein europäischer Völkerverwandtschaften auf sprachlichem Gebiet, die enger sind als die durch indoeuropäische Sprachzusammenhänge nachgewiesenen.

Soweit die (*eingerrückte*) Zusammenfassung MEIER/ROHRBACH.

Beide sind haarscharf an der Lösung dran gewesen. Dr. MEIER, der sehr zu empfehlende Bücher geschrieben hat, klagte, er sei leider zu überlastet, um sich in meinen Text hineinzuknien. Dafür hatte ich Verständnis, aber es war gleichzeitig auch äußerst bedauerlich, denn er hätte mir mit seinem überragenden historischen Wissen sicher helfen können.

Er hätte meinen Aufsatz sicherlich sofort verstanden, weil er beileibe kein „Idiot“ ist. Der gr. idiótes war nämlich ursprünglich keine „Privatperson“ und der lat. idiota auch kein „Laie“ oder „Stümper“. Der gr. idiótes war vielmehr einer, der nicht zur Sprachgemeinschaft gehörte (ni-diot = nicht diot).

Der alte Hildebrand („chûd ist mî al irmindeot“ = „kund ist mir alle Heldenschar“) war auch kein Idiot, (ahd. irmin-diot = Volk, Menschen, Heldenschar).

Der GROSSE BROCKHAUS, Kompaktausgabe, 1984, Band 10, S. 194 sollte jedoch korrigiert werden. Zum Begriff „teuta“ steht dort, von BROCKHAUS selbst mit Fragezeichen versehen: „*Die Gesellschaftsordnung der Indogermanen (?) beruhte auf der vaterrechtlich organisierten Großfamilie, die in der Siedlungsgemeinschaft (?) ihre politische Einheit fand.*“

Ich vermute, dass dieses "idg." *teuta = Stamm aus altlitauisch tauta = Volk, oskisch touto, altiranisch tuath, got. Piuda, ahd. diot und heth. tuzzi- = Heer ermittelt wurde. Die Ähnlichkeit zwischen *teuta und folgenden ahd. Wörtern wurde dabei wohl übersehen:

ahd. dihta, dihtta = Dichten, Dichtung; ahd. tihton, dihton, thicton, dicton = ersinnen, dichten, verfassen; widmen; diktieren; vorschreiben, gebieten.

Man kann somit ohne großes (gr.) The-a-ter folgende lateinischen Vokabeln dem gleichen Cluster einverleiben (Langenscheidts Schulwörterbuch):

dialecticus = *dialektisch*; *subst. ~, i m Dialektiker*; *-a, ae/ Dialektik, Logik*; *-a, ōrum n dialekt. Lehrsätze*;

dialectos, i = Mundart, Dialekt;

dialogus, i m = Gespräch, Dialog;

dica, ae = Prozeß, Klage; *dicaam sortiri = Richter für eine Klage auslösen*;

dicācitās, ātis = beißender Witz; Stichelei;

dicaculus = naseweis, schnippisch;

dicātiō, ōnis = (Bewerbung um) Einbürgerung; Bürgerbrief;

dicāx, ācis = beißend, witzig;

dicō = 1. a) einer Gottheit widmen, weihen; b) zur Gottheit erheben; 2. a) (ganz) hingeben, widmen; (eine Schrift) zueignen; widmen; b) se civitati, in civitatem -are sich einbürgern lassen; c) einweihen [nova signa];

dicō 1, dixi, dictum = 1. zeigen: a) zeigen, weisen; ius -ere das Recht weisen. Recht sprechen; b) festsetzen, bestimmen; c) ernennen zu [dictatorem]; *2. sagen: a) sagen, sprechen, vortragen; b) aussprechen; c) reden, Reden halten*;

dictāta, ōrum n Lehrsätze, Diktate;

dictātor, ōris m Diktator;

dictātūra, ae / 1. Diktatur, Diktatoramt; 2. das Diktieren.

dicterium, beißender Witz;

dictiō, ōnis / 1. a) das Sagen, Aussprechen; b) (jur. t.t.) Festsetzung [multae]; iuris Rechtsprechung, Zivilgerichtsbarkeit; causae Verteidigung; pl. Gerichtssprengel; 2. (gramm. t.t.) Ausdruck{sweise), Redewendung; 3. (rhet. t.t.) a) red-nerischer Vortrag ; b) Diktion, Redeweise [popularis]; 4. Orakel(spruch); 5. Gespräch, Rede.

dictitō 1. oft sagen, zu sagen pflegen, nachdrücklich erklären;

dictō 1. oft nennen; vorsagen, diktieren [epistulam]; *verfassen*;

dictum, i 1. Aussage, Äußerung, Wort [breve m. breviter]; -o citius im Nu; 2. Ausspruch, Spruch, Sentenz [Catonis]; witziger Ausspruch [facete]; 3. Orakelspruch; 4. Versprechen; 5. Befehl; -o audientem esse aufs Wort gehorchen.

Ein Leckerbissen ist diese italienisch-deutsche Zusammenstellung von (bis auf den Vokal identisch klingenden) Wörtern, die von *thiahtan* abstammen und mit „diktieren“, „sagen“ bzw. „sprechen“ zu tun haben:

Il Duce (Mussolini) - lui dice (er sagt) - deutsche.

Gesprochen klingt das wie

“dutsche - ditsche - deutsche“.

Warum ist bis heute keiner auf den Gedanken gekommen, den Duce (as. thiodan = Herrscher) statt von lat. ducere (= führen) von Sprechen herzuleiten? Weil die Verflechtung (Komplexität) der Sprache dem im Wege stand. Es fällt uns *allen* schwer, vernetzt zu denken.

Ohne Sprache existieren keine Götter. Es gibt kein Wort dafür und beschreiben kann man sie erst Recht nicht. Lehnen Sie sich bitte mal einen Moment zurück und denken Sie darüber nach. Und dann schauen Sie in die Bibel:

*Im Anfang war das Wort,
und das Wort war bei Gott,
und das Wort war Gott.
Im Anfang war es bei Gott.
Alles ist durch das Wort geworden,
und ohne das Wort wurde nichts, was geworden ist.
In ihm war das Leben,
und das Leben war das Licht der Menschen.
Und das Licht leuchtet in der Finsternis,
und die Finsternis hat es nicht erfaßt.*

Ich meine, man kann es herauslesen:

Das Wort *war* Gott!

Das ist nicht zu überhören:

Theo-gonie (antike gr. Bezeichnung für Abstammung der Götter gr. to genos = die Geburt).

Zeus (gr. deos, lat. deus, quich. teoj, ahd. ziu, ai. deváh?, an. Týr, ags. Tiw, altdt. zio = Gott) höchstselbst bezeugt, dass Sprache und Gott zusammen gehören.

Er erinnert uns (besonders am as. zistag, engl. Tuesday = Dienstag) gleichzeitig an den hohen Wert, den die Ahnen ihrer Sprache beimäßen.

Frau ROSENSTOCK meinte bei den Namen, die von deot abgeleitet werden können: „*Hierzu gehört indes nicht der gr. Theodor („Geschenk Gottes“)*“. Das ist wohl nicht ganz richtig, wie Sie jetzt selbst beurteilen können.

Es scheint auch kein Zufall zu sein, dass in der Mayasprache Quiché tzij (n) = engl. word; story; counsel; truth; discourse (d.h. wohl: „Sprache“) und tzij teojil (n) magic word (d.h. wohl: „göttliche Sprache“) bedeuten.

Sie werden sich sicher auch schon gefragt haben, warum wir so wenig über die Herkunft unserer Sprache wissen. Es gibt dafür nur zwei Erklärungen:

- Entweder wurde die Geschichte gefälscht oder
- es wurde uns lediglich etwas verschwiegen oder
- beides zusammen!⁷⁰

⁷⁰ Lügen oder Verschweigen ist für eine Gemeinschaft gleichermaßen verheerend.

Das altsächsische *thagian** (= schweigen) kommt von *thiah-gi-han*, was etwa „Worte zusammen halten“ bedeutet. Dies ist die Wurzel von lat. *tacere* = schweigen. Ist es Zufall, dass ein gewisser Publius Cornelius Tacitus die *Germania* geschrieben hat, die von den Geschichtskritikern⁷¹ für eine jüngere Fälschung gehalten wird?

Sein Name (lat. *publicus* = dem Volke; *cornūs* = Hörner) könnte ein hämischer Witz sein. Er dürfte den Deutschen mit seiner *Germania* vergnüglich Hörner aufgesetzt haben. Zum Dank wird er von ihnen verehrt, weil er ihnen ihre Geschichte „überliefert“ hat. Dank seiner Bemühungen schämen sie sich ihrer unzivilisierten Vorfahren und verteidigen um so williger die „christlichen Fundamente“ ihrer Kultur.

Zelter schrieb 1814 an Goethe (in Abwandlung des lateinischen Spruches "si tacuisses philosophus mansisses"): "Si tacuisses Tacitus mansisses"⁷². („Wenn Du geschwiegen hättest, wärest Du ein Philosoph {Tacitus = Schweiger} geblieben.“). Haben die beiden Fürsten der deutschen Sprache mehr gewusst und ebenfalls geschwiegen?

Das bleibt vorläufig nur ein Verdacht. Sicher bin ich dagegen, dass unsere Geschichte gefälscht worden ist!

Ich werde dies im Abschnitt „2 Muspilli“ ausführlich belegen. Vorerst müssen wir uns jedoch kurz mit den Basken beschäftigen.

⁷¹ z.B. Dr. Eugen GABOWITSCH, Gernot L. GEISE, Dr. Phil. Heribert ILLIG, Uwe TOPPER.

⁷² Briefwechsel zwischen Goethe und Zelter 1796-1832, S.114.

1.10 Die Basken

Dagmar ROSENSTOCK hat vorsichtig angedeutet (Abschn. „1.9 *thiahtan*“), dass die Theorie von den „Indogermanen“, die „vor etwa 7000 Jahren in Europa eingewandert“ sein (und sich dort allmählich ausgebreitet haben) sollen, in Fachkreisen keineswegs als gesichert gilt. Sie tat das ganz verschämt in einem Nebensatz:

„ ... wobei die Datierungen nicht weniger spekulativ ist als die Annahme, der Wortschatz der ersten Ackerbauern spiegele sich im Indoeuropäischen wider“.

Warum diskutiert man angesichts solcher Zweifel nicht ernsthafte Alternativen (EGENOLFF, WADLER, ...)? Ich vermute, man scheut vielleicht deswegen davor zurück, weil das einem GAU in der Geschichte der Indogermanisten nahe kommen könnte. Die Arbeitsergebnisse von Generationen von Wissenschaftlern seit Franz BOPP (1816) wären ganz neu zu überdenken. Die Autorität von Professoren, Lehrstühlen und Instituten stünde auf dem Spiel. Die möglichen weiteren Folgen wage ich mir nicht auszumalen.

Wohl darum wird mancher, trotz besserer Einsicht, die Augen verschließen und am Althergebrachten festhalten. So ist vielleicht auch die nur beiläufige Erwähnung von EGENOLFFS „*Historie der Teutschen Sprache*“ in der Literatur zur Geschichte der Sprachwissenschaften des 18. und 19. Jahrhunderts⁷³ zu erklären.

Uns kann das alles nicht beeindrucken, denn wir wissen, dass *nichts* der Evolution entgeht. Auch die Wissenschaft wird sich immer weiterentwickeln. Eine Theorie, die der Wirklichkeit widerspricht, wird sich daher irgendwann der Realität annähern müssen. Biologisch gesehen ist es eine Lebensform, die sich ihren geistigen Umweltbe-

⁷³ z.B. in Dieter CHERUBIM/Ariane WALSDORF, *Sprachkritik als Aufklärung - Die Deutsche Gesellschaft in Göttingen im 18. Jahrhundert*, herausgegeben von Elmar Mittler, Göttingen 2004.

dingungen anpassen muss, oder durch eine andere abgelöst werden wird.

Daran werden wohl auch Rettungsversuche wie die des Münchner Linguisten Theo VENNEMANN nichts ändern. Da Hans KRAHE (Abschn. „1.6.1.2 BAHLOW und KRAHE“) bereits damit gescheitert war, die europäischen Gewässernamen aus „idg.“ Wurzeln abzuleiten, versucht es VENNEMANN nun mit baskischen. Auch er hält die Ähnlichkeit der Fluss- wie auch der Ortsnamen in ganz Europa keineswegs für einen Zufall⁷⁴:

„Wie können die Orts- und Gewässernamen auf der Iberischen Halbinsel das gleiche Gepräge wie im übrigen Europa haben, wenn idg. Stämme erst im ersten Jahrtausend vor Christus nach Spanien kamen?“, fragt er.

Seine Antwort ist die „Substrattheorie“. Ein „Substrat“ nennt man die *"Sprache einer Vorbevölkerung, die in einem Sprachraum in Reliktwörtern, wie geographischen Namen bewahrt ist, häufig auch in einer bestimmten Lautgebung fortwirkt."* VENNEMANNs Substrattheorie⁷⁵ besagt (gekürztes Zitat aus dieser Internetseite):

„Es gehört heute zum gesicherten Grundwissen, dass sämtliche in Europa existierenden Sprachen (außer dem Finno-Ugrischen) auf das Indoeuropäische zurückgehen. Also auf die Sprache, die von den Völkern gesprochen wurden, die vor rund 5.000 Jahren von ihrer Heimat in Westrussland bzw. Anatolien aus ganz Europa besiedelten und die wir Indoeuropäer nennen. ... Die Ureuropäer waren Basken. Und ihre Sprache war baskisch!“

Damit ist wieder mal bewiesen, wie Recht Friedrich v. SCHILLER hatte:

⁷⁴ Spektrum der Wissenschaft 05/2002: *Ursprache der Europäer*.

⁷⁵ Eine übersichtliche Darstellung finden Sie bei www.weikopf.de/index.php?article_id=50.

„Das ist der Fluch der bösen Tat (Anm.d.V.: der „Boppe und Grimme“), dass sie fortzeugend Böses muss gebären“.

Ich bin in einem 60-seitigen Aufsatz („Bibabutzemann“) ausführlich auf diese Theorie eingegangen. Prof. Dr. VENNEMANN zeigte jedoch kein Interesse an meiner Fleißarbeit, für die ich sogar etwas Baskisch gelernt hatte. Mein Internetauftritt blieb ebenfalls ohne Echo. Niemand schien den seltsamen Hintergrund dieser so eigenartigen und schwierigen Sprache kennen lernen zu wollen. Daher habe ich ihn wieder gelöscht.

Da der Herr Professor unsere europäischen Urahnen zu Basken erklärt, sollten wir uns kurz mit dieser Verwandtschaft beschäftigen. Die Bewohner des kleinen Landes zwischen Frankreich und Spanien bezeichnen ihre Sprache selbst als „Euskera“. Daher wurden bzw. werden sie von den Nachbarn lat. *vascones*, franz. *Basque*, span. *Vascos*, engl. *Basques* und dt. die Basken genannt. Allein schon dieser Laut- und Sinnwandel von „Euskera“ (= „Sprache“) über die verschiedenen Zwischenstufen zu den „Basken“ (= Menschen) ist ein lehrreiches etymologisches Beispiel.

Das fremdartige Baskisch ist erst seit 600 Jahren schriftlich belegt, es wird von nicht mal 0,01% der Weltbevölkerung beherrscht und macht dem russischen Wotjakisch den letzten Platz unter den europäischen Sprachen streitig. Die erdrückende Mehrheit der Europäer verständigt sich in „normalen“ Sprachen, die überwiegend zur „idg.“ Sprachfamilie zählen. Das ist die am weitesten verbreitete der Welt. Sie wird von anerkanntermaßen mindestens zwei Milliarden Menschen gesprochen. Die kleine Schar der Basken lebt also mit ihrem fremdartigen Euskera wie auf einer Insel im „idg.“ Ozean. Es ist kein Wunder, dass das Baskische vor romanischen Wörtern strotzt. Der umgekehrte Fall der historisch belegbaren Übernahme baskischer Wörter in romanische oder gar „germanische“ Sprachen wird wohl eher die Ausnahme sein.

Die baskischen Namen dürften schon bald nach der letzten Eiszeit (also vor etwa 10 - 15.000 Jahren) vergeben worden sein, so glaubt

VENNEMANN. Er folgert daraus, dass man zu dieser Zeit in Europa noch „Vaskonisch“, eine Art „Urbaskisch“, gesprochen habe. Dieses sei daher die einzige noch lebende vorindogermanische Sprache unseres Kontinents.

Auf dem ursprünglich von den Urbasken besiedelten europäischen Kontinent seien erst viel später die zahlenmäßig weit unterlegenen Indogermanen „vor ca. 7.000“⁷⁶ von Osten her vorgedrungen. In ganz Europa seien die Menschen daher auch noch heute mehrheitlich mit dem vorindogermanischen Volk der Basken eng verwandt.

Auch andere Wissenschaftler tragen inzwischen Befunde zu dieser Theorie bei. Unterstützung findet der Münchner Professor beispielsweise in der Genforschung. Demnach gehen 80 Prozent der heute lebenden Europäer auf dieselbe Urbevölkerung, nämlich den Cro-Magnon-Typus zurück, unter den heutigen Basken ist der Anteil noch höher.

Nur 20 Prozent der Europäer könnten daher von den fiktiven jungsteinzeitlichen Bauern abstammen, die die Überbringer von Ackerbau und Viehzucht gewesen sein sollen. Früher nahm man an, sie seien Angehörige westrussischer nomadisierender Reitervölker gewesen, nach neuester Auffassung sollen sie dagegen als friedfertige anatolische Landwirte zu uns gekommen sein. Auf einer langsam voranschreitenden Ausbreitungswelle. Der wissenschaftliche Ausdrück für diesen simplen Vorgang ist „demische Diffusion“.

Demnach wären wir Europäer eigentlich (fast) alle Urbasken. Wir Basken gehören zum Cro-Magnon-Typus (*Homo sapiens sapiens*) und sprachen früher „Vaskonisch“. Dann kamen die ausländischen Bauern und haben uns ihre „idg.“ Sprache gebracht. Unsere eigene, das „Vaskonische“, hat sich in Europa nur als Substrat erhalten. Lediglich ein aufrechtes Fähnlein von uns hat nach dieser Theorie seine Sprache beibehalten und lebt heute zurückgezogen im Baskenland.

⁷⁶ Andere Schätzungen gehen von 5000 Jahren aus.

Die Bauern „*aus dem Osten*“ sollen uns aber nicht nur ihre Sprache, sondern auch die Kultur aus ihrer nach wie vor geographisch noch nicht genau ermittelten Heimat gebracht haben. Der Ackerbau (lat. *cultura agri*) und die Viehzucht werden als Kulturleistung ersten Ranges betrachtet, das lateinische „*cultura*“ ist zum Inbegriff des Fortschrittes und der menschlichen Bildung geworden. „*Cultura*“ hat im Lateinischen daher auch die Bedeutung „Ausbildung“ (lat. *cultura animi*) oder gar „Verehrung“.

Ist diese Baskentheorie nicht ein bisschen merkwürdig? Unsere europäischen Vorfahren, die Cro-Magnon-Menschen (oder Urbasken?), haben grob gerechnet vor 35.000 Jahren in Südfrankreich und der Alb Zeugnisse einer wahren Explosion des geistigen Lebens hinterlassen. Nirgendwo finden sich weltweit auch nur annähernd vergleichbare Spuren aus dieser Zeit. Noch heute stehen wir andächtig vor ihren einmaligen Kunstwerken und bewundern ihr hohes technisches Können. Die Feuersteinklingen der Solutréen-Periode könnten meisterhafter nicht bearbeitet sein und die Höhlenmalereien von Lascaux stellen eine bis dahin unerreichte kulturelle Höchstleistung dar.

Auf diesem Entwicklungsstand sollen wir „Urbasken“ dann viele Tausende von Jahren stehen geblieben sein, im geistigen Tiefschlaf sozusagen. Bis dann „*erst in den letzten 10.000 Jahren aus Zentralasien oder dem Nahen Osten*“ ein paar Bauern und Viehzüchter angekommen sind. Anschließend sind diese (vor ca. 5000 oder 7.000 Jahren?) auf dem Kontinent von Osten her vorgedrungen und haben uns Cro-Magnon-Menschen ihre Sprache und Kultur gebracht.

Der „Indogermane“ (oder „Indoeuropäer“?), das unbekannte Wesen, als Kultur- und Sprachbringer. Der sagenhafte Einwanderer, der von irgendwo Eulen nach (zur) Cro-Magnon⁷⁷ trägt. Stimmt das? Weiß jemand wirklich, wo die uns so überlegenen „Leutchen“ mit ihren Hacken und Ochsen entsprungen sind?

⁷⁷ Die Silbe "Cro" ist mit dt. "(aus)kragen" verwandt und "magnon" mit "mächtig", wörtlich also: "Kragung mächtig".

„Die Forschung hat viele prähistorische Kulturen mit dem indogermanischen "Urvolk" in Verbindung bringen wollen und nach der Urheimat der Indogermanen gesucht. Dabei kam man zu ganz unterschiedlichen Ursprungsregionen, die von Mitteleuropa, über Osteuropa und Zentralasien bis nach Anatolien bzw. Vorderasien reichen. Heute überwiegt vielfach die Sichtweise, dass in der Kurgankultur, die sich im 5./4. Jahrtausend v. Chr. in Südrussland entwickelte, der Ursprung der Proto-Indoeuropäer zu suchen sei.“⁷⁸

Auf Deutsch gesagt: es ist bisher gar kein „indogermanisches“ Stammgebiet zweifelsfrei nachgewiesen.⁷⁹ Das sind alles nur Annahmen, die lediglich „gemeinhin“ als zutreffend „akzeptiert“ werden, aber eben nicht von allen, denn es existiert eine Vielzahl alternativer Theorien zur europäischen Ur- und Frühgeschichte.

Angesichts der Ungereimtheiten des bisherigen Bildes von den „Indogermanen“ kann es nicht überraschen, dass es auch zur Sprachgeschichte unzählige Verbesserungs- oder Gegenvorschläge gibt. Genau dazu gehört VENNEMANNs inzwischen wohl schon wieder umstrittene Theorie, dass „wir Basken“ einst ganz Europa besiedelt und den Bächen und Ortschaften „unsere“ Namen gegeben haben.

Meine Arbeit für den Bibabutzemann galt nicht allein der Widerlegung dieser Substrattheorie, sondern vor allem der Suche nach einer Erklärung der unbestreitbaren Sonderstellung des Baskischen. Denn wenn dieses nicht auf das *thiahtan* (sprechen) zurückginge, wäre meine Theorie von der einmaligen Entstehung (Monogenese) der Sprache in Gefahr. Mein Ergebnis war, dass das Baskische vom *thiahtan* angeregt worden sein muss. Es hat wahrscheinlich jedoch lediglich die ersten frühen Elemente (ich, du usw.) übernommen und sich danach getrennt entwickelt. Dieser frühe Sprachkontakt könnte vielleicht durch spielende Kinder erfolgt sein, denn im Deutschen

⁷⁸ <http://de.wikipedia.org/wiki/Indogermanen>.

⁷⁹ Siehe auch die Bemerkung von Frau Rosenstock am Anfang dieses Abschnittes.

gibt es (so verrückt das klingen mag) noch ein einziges Wort, das auf die baskischen Zahlen eins und zwei zurückgehen könnte: den Bibabutzemann⁸⁰.

Der Substrattheorie beruht auf folgendem Schluss:

Man kann eine Reihe uralter europäischer Gewässernamen nicht anders als mit ähnlich klingenden baskischen Wörtern erklären. Also ist die Baskentheorie richtig.

Diese Beweisführung ist ein klassisches „argumentum ad ignorantiam“ nach dem Muster: „Es gibt keine anerkannte wissenschaftliche Erklärung X für eine bestimmte Erscheinung, also ist unsere Erklärung Y richtig“.

In der Theorie kann (wie das lat. ignorare = „nicht wissen“ bekundet) daher nur der Wurm stecken. Diese Diagnose lässt sich auch ohne große sprachwissenschaftliche Verrenkungen stellen, denn wäre diese Theorie richtig, dann müssten die Ureuropäer (das heißt wir „Basken“) blind gewesen sein. Ausgerechnet die meisten großen Flüsse tragen nämlich Namen, die auf Anhieb als *nicht*-baskische zu erkennen sind: der Rhein, die Rhone (< „rinnen“), die Weser (< „Wasser“) oder die Lahn (< „Loch“, s. Abschn. „1.6.1.2 BAHLOW und KRAHE“). Im Abschnitt „1.6.1.1 Kuhlen, Löcher und Gewässer“ habe ich weitere große Gewässer genannt, darunter den außereuropäischen Baikalsee. Warum sollten wir ausgerechnet nur den kleinen Gewässern unsere „baskischen“ Namen gegeben und die großen übersehen haben, oder gab es eine „idg.“ Umbenennungsaktion für die großen ehemals „baskischen“ Gewässer?

Es scheint mir nach reiflicher Überlegung fruchtlos zu sein, sich weiter am Rätselraten um fiktive baskische Wurzeln von uralteuropäischen Namen zu beteiligen, solange man sich nicht ernsthaft um die *thiahtanischen* bemüht hat.

⁸⁰ Wenn diese Buch jemals Erfolg haben sollte, werde ich ein weiteres schreiben und darin auch den Bibabutzemann erklären.

Als fruchtbarer wird sich der nächste Abschnitt erweisen.

1.11 *beri han*

In diesem Abschnitt möchte ich die skurrilen Anfänge eines Wortes und ein paar seiner teilweise kaum noch identifizierbaren Cluster-Nachkommen vorführen. Wir kennen es bereits aus dem „aufopfernden zebahim-Beispiel“ von DAVIDSON/LUHMANN (Abschn. „1.8.2 Das Schlachtopfer“).

1.11.1 *beran*

Sie werden sich hoffentlich nicht mehr wundern, dass unsere heutigen Wörter ursprünglich aus uns „witzig“ erscheinenden Komposita von Urwörtern entstanden sind. Ein solches wichtiges Kompositum ist ahd. *beran* = gebären, tragen, zeugen, erzeugen, hervorbringen, erweisen, entgegenbringen, darbringen, hervorholen (s. KÖBLER). Es geht auf zwei Urwörter zurück:

beri = BEEREN, FRUCHT

han = HABEN

beri han = „Beeren haben“ ist überlebenswichtig. Beeren sind damals sicher ein Grundnahrungsmittel gewesen und „*beri han*“ entsprechend bedeutsam. Später wurde dieses Wort zum Sinnbild des „Fruchttragens“, „in sich Tragens“ „Hervorbringens“ und schließlich des bloßen „Tragens“. Daher der merkwürdige Mehrfachsinn, der im engl. *to bear* = tragen, (Frucht) tragen, noch deutlich zu Tage tritt. Auch beim ahd. *berantboum** = Fruchtbaum ist dieser Sinn geblieben. Nicht zu übersehen ist, dass auch ahd. *ber-anti*, engl. *fertile*, lat. *fer-tilis* [b-<>-f], lat. *fru-ctuosus* = fru-cht-bar allesamt von „*beri han*“ abstammen.

Man beachte, lat. fertilis hat eine Lautverschiebung von /b/ nach /f/ erfahren, also entgegengesetzt der Ersten germanischen Lautverschiebungsregel. Noch ungesetzlicher verhält sich das germ. „fruchtbar“. Die Silben „fru“ und „bar“ haben die gleiche Wurzel (beran), die erste besagt „Frucht“ und die zweite „Fruchttragen“. Ich hoffe, Sie stören sich nicht mehr an derartigen Lautverschiebungen oder an Umstellungen wie „bar“ > „bru“ > „fru“. Sie sind eine ganz normale Erscheinung innerhalb des verflochtenen Gebildes „Sprache“.

Von dem Bild des Fruchttragens ist der Gedanke nicht weit zum Frucht hervorbringen:

ahd. gi-ber-an, lat. parere (par-io, pe-peri, par-tum), sanskr. bhar, hebr. bhar-, got. bairan, gr. phero, lat. pero, schweiz. beren = gebären, hervorbringen,

hebr. bara = hervorbringen (WADLER S.234f. + 307) und hebr. bh-r = erzeugen.

Und diejenigen, die Früchte für diesen komplexen Cluster hervorbringen, sind die: lat. parentes, engl. parents = Eltern und das engl. pair = Paar.

Die produzierten „Früchtchen“ klingen entsprechend verwandt:

got. barn = Sohn; schwed. barn = Kind; hebr. bar = Sohn; arab. ben = Sohn (daher: Kara Ben Nemsî = Karl May < arab. kara = schwarz und nemsî = die Deutschen); arab. ibn = Sohn; hebr. B'nai B'rith = „Söhne des Bundes“. Der saudische Sohn der Familie Laden (Osama bin Laden) gehört ebenfalls in diese Reihe.

Weitere sind:

lat. puer = Knabe; puella = das Mädchen; süddeutsch Bur, Bu = Junge; Bube; aram. bar, got. bauer; ags. byre = Sohn. Hierzu gehört sicher auch der eng. boy.

Andere Wörter, die zum Thema passen, sind: ahd. kneht beranti, engl. child-bearing = ein Kind gebärend; engl. birth = Geburt; mhd. bērn = hervorbringen, Frucht tragen, Blüte tragen, gebären; gr. bryo = üppig sprossen⁸¹, daher: Embryo; gr. brephos = Leibesfrucht; brüten, Brut. Die Braut ist demnach ursprünglich wohl eine Gebärende gewesen. Die lat. puerpera = Wöchnerin geht gleich doppelt schwanger von der Idee des „Fruchttragens“, „puer“ und „pera“ kommen beide von beri han, ebenso wohl auch das engl. baby.

Ein Bild des Hervorbringens in der Natur bieten:

Born, Bronn, Brunnen; engl. to ap-pear = erscheinen, zum Vorschein kommen.

Zur Gruppe des "Fruchtbringenden" gehören (neben Börde = fruchtbares Ackerland) gemäß dem DW von GRIMM (stark gekürzt, „falsche“ Zeichen beibehalten):

URBAR, f., n., m., zu ahd. urberan, mhd. erbern hervorbringen

1) *die aufbringung, das aufgebrachte, der ertrag, einkünfte, abgabe oder zins davon, anspruch oder recht darauf;*

2) *ertragbringendes, zinstragendes grundstück; HALTAUS 3urbar; FRISCH 2, 409, 3; herschaftliches gut, zur bewirtschaftung dem urbarsmanne überlassen und dessen recht darauf*

3) *verzeichnis der einkünfte, urbarbuch, zins-, renten-, sal-, grundbuch;*

4) *nutzen, vorthail;*

5) *gewinnbringendes geschäft oder gewerbe;*

URBAR, adj., aus dem vorhergehenden subst. gewonnen. das adj. ist am frühesten im mnl. orbare, nl. oorbaar entwickelt, wobei von verbindungen wie het is mij oorbaar ausgegangen sein kann;

1) *urbar, 'zinspflichtig': dörfer, güeter und einöden, so auf unser casten urbor seint;*

2) *urbar, subst., 4 entsprechend 'nutzenbringend, brauchbar;*

⁸¹ gem. Langenscheidts Taschenwörterbuch Altgriechisch „sprossen“ (nicht „sprießen“).

3) ertragbringend mit beziehung auf den ersten bodenertrag. die beziehung auf den bodenertrag überhaupt liegt schon im mnd. orbarren, nd. orbaren, nhd. urbaren vor;

ÚRBAREN, ÚRBERN, ÓRBERN, v. zum subst. urbar. mhd. urborn, urbern; mnd. orbaren; mnl. orbaren, orboren, orbueren, orberen, nl. orberen

1) nutzen ziehen, ausnutzen (urbar, subst., 1) wie mhd. urborn, mnd. orbaren:

2) zinspflichtig machen (urbar, subst. 1) in beurbaren: das zu unserm casztenamt beurbarte zapfenrecht

3) land durch bearbeitung ertragbringend machen; mnl. orbaren, nl. orberen; colere agrum, exercere tellurem, ut fructus reddat KILIAN (s. urbar, adj. 3); in beurbaren: die getreideländer ... unbeurbart liegen W. SCHERFFER ged. zuschr. 4; übertragen:

4) urbarmachen (urbar, adj., 3): sie heiratheten und urbarten wüste räume, zeugten fleiszig kinder und pflanzten bäume

5) schaffen, thun,

6) 'urbern, besser urbeln, verschwenden' verzeichnet KÖVI aus der Zips. die entwicklung dieser bed. liegt im nl. orberen 4 aufessen, auftrinken zu tage.

7) geräuschvoll arbeiten, mit geräthen groszes geräusch machen, lärmen.

Man kann auch symbolisch tragen:

Gebärde; Würde (Würdenträger ist „doppelt gemoppelt“); Wert; Bart (< „tragen“ oder Zeichen der Zeugungsfähigkeit); Zau-ber (die Silbe „zau“ kommt von *thi* = zwei, d.h. Vorgang mit 2 Bedeutungen, d.h. Schein und Wirklichkeit); dt. Sommer (ahd. sunna = Sonne + beran); Metapher (< gr. meta phérein „anders“ tragen = „übertragen“); europ. Re-fer-at („fer“ < beran, „Vor-trag“).

Viele Wörter mit der Endung -bar, -ber, -bir, -bor, -bur sollten auch ge-bühren-d ge-wür-digt werden:

lat. numerus, engl. number = Nummer (Namen tragend); sonder-bar; wunderbar (Wunder tragend); scheinbar; ehrbar; offenbar; engl. appar-ent; achtbar; (Ahbar soll nach DAVIDSON/LUHMANN ein Titel für Gelehrte gewesen sein); maka-ber = totenähnlich, schauererregend (die Silbe „maka“ deutet auf Macht, Magie hin).

Zur Gruppe des "in sich Tragens" gehört aber auch Unangenehmes:

lat. mortifer = todbringend (d.h. den Tod in sich tragend); entbehren (nichts in sich tragen, hungern).

Der Gedanke des rein körperlichen Tragens findet sich in folgenden Wörtern wieder:

lat. fero, tuli, latum, ferre = tragen; lat. fur = Dieb; ital. furto = Diebstahl; gr. phérein, phero = (fort)tragen; daher: gr. phor = Dieb; Zuber (die Silbe "zu" kommt ebenfalls von zwei, d.h. 2-henkliges Traggefäß); lat. am-phora = 2-henklicher Krug; Eimer (< EINS + beran, d.h. einhenkliges Traggefäß); ital. portare = tragen; Börse = Tragetasche; Bürde; Fracht; Konifere = "Zapfentragende" (< lat. conus + beri han {Anm.d.V.: conus ist verwandt mit lat. cornus und Horn}); geben, Gabe (< gi-beran „hintragen“, ähnlich: ahd. zepar und lat obferre); engl. to bear = tragen; engl. airborne = luftgestützt; bringen; engl. to bury = begraben (eigentlich: „zu Grabe tragen“); ital. barella = Bare (Tragbare ist „doppelt gemoppelt“.); altind. bharati = er trägt.

Wörter, die zum Cluster *fir* gehören, klingen oft so ähnlich wie die aus dem „beran-Clan“. Engl. to bury = begraben könnte also auch von Feuer kommen. Das wäre noch zu klären, ebenso z.B., ob der Storch in den Kreis der Clubmitglieder aufgenommen werden sollte.

Adebar (ahd. odebero) = der Segenbringer oder Kinderbringer könnte von *ah thi* beran abstammen und heiße wörtlich:

„GEIST DU Frucht tragen“ und frei übersetzt: „Möge der GEIST Dir ein Kind schenken!“

Wir wünschen uns heute beim Anblick eines Schornsteinfegers *irgendetwas*, damals pflegte man wohl, sich vom Storch ein *Kind* zu erbitten. Sicher wollte die Mutter nach der Geburt des Kleinen (engl. brother, dt. Brüderchen) das Liebste nicht anschließend ins Wasser werfen, „um sich die Kosten zu sparen“⁸².

Noch weiter geht das Bild des Hervorbringens mit der Vorstellung des sich Trennens:

ital. par-tire = weggehen; daher engl. part; Partei.

Anmerken möchte ich zum Cluster *beran*, dass ich wenige Clustermitglieder von *beri* = BEEREN gefunden habe. WADLER schreibt⁸³, im Paradiesmythos der Bibel sei bei dem Verbot, vom Baume der Erkenntnis zu zehren, nur allgemein von der FRUCHT die Rede, hebr. P-r-j PERIJ. Weitere sind:

altn. ber, engl. berry, ags. berie, lat. bacca, lat. Bacchus (Gott des Weines), ahd. peri, mhd. ber, schw. bär, dän. bär, got. basi. nl. bes = Beere;

Zusammensetzungen (s. DW): Erdbeere; Himbeere; Hindbeere; Heidelbeere; Brombeere; Mehlbeere; Stachelbeere; Preiselbeere; Vogelbeere; Ölbeere; Lorbeere; Maulbeere; Weinbeere; schw. körsbär, dän. kirsebär = Kirsche.

Dazu gehören: lat. pirum, ital. pera = Birne; lat. pirus = Birnbaum; engl. peach = Pfirsich.

Durch Spiegelung (*ber* >< *reb*) wurden aus *beri* die Rebe und der lat. *rubus* = Brombeerstrauch.

⁸² s. Abschn. "1.6.1.10 DAVIDSON und LUHMANN".

⁸³ Germanische Urzeit S.84.

Durch Verschmelzen mit dem ahd. Artikel „diu“: ahd. th-rubo, d-rubo und später t-rubo, mhd. trûbe; as. thruuo, thrufo; mnd. druf; nd. druf, druve; mnl. druve, druuf; nl. druif.

Die saftige Traube führte wohl auch zu Wortschöpfungen wie: träufeln, Tropfen, Traufe, trübe, vielleicht auch zu ital. bere = trinken; bicchiere = Becher, sicher aber zur Perle.

Es scheint, dass unser Kulturgebäude auf anderen Fundamenten steht, als man uns glauben macht. Selbst auf die Gefahr hin, Sie aus dem Häuschen zu bringen, möchte ich das anhand eines einzigen Zimmers noch weiter vertiefen.

1.11.2 opus caementitium

Um gleich mit der Tür ins Haus der Linguisten zu fallen: Dieses „Zimmer“ geht gemäß den Brüdern GRIMM auf das ahd. zimbar (= Bauholz) zurück. Ähnliche Wörter mit vergleichbarer Bedeutung sind an. timbr (= Bauholz), as. und afries. timber (= Holzbau, -gebäude), engl. timber (= Zimmerholz, Bauholz, Gebäude, Bäume, Wälder) und viele andere.

Dieses für den Hausbau so wichtige Kulturgut verdanken wir gemäß den berühmten Märchensammlern einer „idg.“ Wurzel (*dem-). Dar- aus sei germ. *timra- entstanden. Schon das Gotische habe mit dem Einschub des die Aussprache erleichternden „b“ begonnen, und so sei *timra- ganz einfach zu timbra geworden. Die jüngeren germ. Dialekte seien dem gefolgt. Und schließlich sei daraus das ahd. zimbar hervorgegangen.

Die aus so vielen Sprachen herausgefilterte „idg.“ Wurzel *dem- fanden die Brüder z.B. im gr. démo (= ich baue) und démas (= Gestalt) wieder, dazu noch „abgelautet“ im altind. dāmāh (= Haus), gr. dómos (= Haus) und lat. domus (= Haus).

Oswald SZEMERÉNYI nennt darüber hinaus eine „idg.“ Wurzel *domos- = Haus⁸⁴.

Dazu gehören nach Angabe der GRIMMS das as. *teman* und ahd. *zeman* (= *ziemen*) sowie ahd. *zemman* (= *zähmen*).

Sie wollten aber nicht so weit gehen, aus dem zur Sippe gehörigen lat. *domare* = *zähmen* (im Sinne von „ans Haus gewöhnen“) auf eine Grundbedeutung **dem-* = „(zusammen)fügen“ oder allgemein auf das „Bauen von Häusern aus Holz oder Stein“ zu schließen. Diese These älterer Forscher sei überholt. Für „idg.“ **timra-* gelte die Grundbedeutung „Zimmerholz“ (= zur Errichtung von Bauten geeignete und bearbeitete Baumstämme) und damit auch:

zimbar = Bauholz

Einige altdeutsche Glossenschreiber hätten zwar, *zimbar* mit lat. *metallum* = Metall übersetzt, also:

zimbar = Metall

Das sei aber *falsch*. Es könne jedoch zeitgenössischer Brauch gewesen sein, dieses *metallum* im übertragenen Sinne auch für Holz (möglicherweise auch allgemein für „Baustoff“) zu verwenden. Ein Hinweis hierfür sei der in *Willibalds vita s. Bonifatii* belegte Satz „*lignum ex supradictae arboris metallo*“, was bekanntlich „aus dem Holz der Irminsul“ bedeute.

(*lignum* = *hölzern*; *ex* (mit dem Ablativ) = *aus*; *supradictae* = *oben-* *genannten*; *arboris* = *des Baums*; *metallo* = *Ablativ von Metall*)

BRAUNE/EBBINGHAUS⁸⁵ geben daher folgerichtig an:

⁸⁴ SZEMERÉNYI, Oswald: Einführung in die Vergleichende Sprachwissenschaft, 4. Aufl. 1990, S.59.

⁸⁵ BRAUNE, Wilhelm: Althochdeutsches Lesebuch. Niemeyer Verlag, Tübingen 1969.

ahd. zimbar = Bauholz, (altengl. timber).

KÖBLER ist gewissenhafter, gibt das Metall mit Fragezeichen an:

zimbar = Stoff, Materie, Bau, Gebäude, Werkzeug, Bauholz, Baustoff, Metall?

Irgendetwas schien an der „zusammengezimmerten“ Theorie von dem Holzbalken, der aus Metall war, nicht zu überzeugen. SCHÜTZEICHEL⁸⁶ bot daher eine Version ohne Metall an:

ahd. zimber = Stoff, Materie; Bau, Gebäude; Werkzeug.

Wir sollten also überprüfen, was zimber (ich bleibe zunächst bei der Schreibweise von SCHÜTZEICHEL) wirklich bedeutet. Das Rüstzeug steht dazu zur Verfügung. Die Silbe „ber“ kommt von ahd. beran = tragen und die Silbe „zi“ ist ein leicht modifiziertes *thi* = ZWEI. Damit haben wir

ahd. zimber = ZWEI tragen.

Um dieses seltsame „zwei tragen“ zu verstehen, sollte man an das Bauen mit Trägern denken. Im Bauwesen liegen Träger immer auf *zwei* Stützen (Wänden) auf. Das heißt in der Fachsprache (der Statik):

ahd. zimber = Träger auf zwei Stützen

Es wäre noch zu überlegen, was das /m/ meint. Ich vermute, es ist ein verstümmeltes *in* = IN. Gemeint dürfte damit ursprünglich gewesen sein, dass so ein Träger die Distanz *in-zwischen* zwei Auflagern überbrücken soll (*thi in beran*).

Selbst ein „Holzkopf“ könnte jetzt erkennen, dass von irgendwelchen Stoffen gar nicht die Rede ist. Es ist daher kein Wunder, dass die

⁸⁶ SCHÜTZEICHEL, Rudolf: Althochdeutsches Wörterbuch. Niemeyer Verlag, Tübingen 1995.

Sprachforscher mit Materialangaben bis heute solche Schwierigkeiten hatten. Es geht nicht um Holz oder Metall, sondern ums Tragen! Damit klärt sich auch der scheinbare Widerspruch des Holzbalkens aus Metall auf. Es bedarf keiner „übertragenen“ Bedeutung. Unsere Vorfahren, die die Glossen schrieben, waren auch keine Trottel, die aus einem Holzträger einen Holzbalken aus Metall gemacht haben. Sie haben „Träger aus Metall“ geschrieben, also die lateinische Vorlage völlig richtig übersetzt.

Welche Botschaft steckt dann wohl hinter dem in Willibalds vita s. Bonifatii belegten Satz „*lignum ex supradictae arboris metallo*“ wirklich? Mit dem Genitiv „*supradictae arboris*“ (des obengenannten Baumes) ist wohl gemäß den GRIMMS die Irminsul gemeint. „Ex“ (aus) steht mit Ablativ, also wird aus ex + metallum „ex metallo“ (aus dem Metall). Ligneus heißt hölzern und lignum „das Hölzerne“ (lignum = Holz). Damit heißt es: „Das Hölzerne (oder das Holz) aus dem Metall des obengenannten Baumes.“

Ich verstehe diese Aussage so, dass die Irminsul nicht vollständig aus Holz, sondern mit Metall verstärkt (ummantelt oder ausgesteift) war. Das würde aber nicht bedeuten, dass Holz = Metall sein müsste, wie die GRIMMS annahmen.

In allen nordischen Ländern wurden Träger (zimbar, zimber oder timber) aus Holz eingesetzt. Der Holzträger ist unzweifelhaft der Vater aller Deckenbalken aus Holz, später auch Stein oder Metall. Er ist sogar das Synonym einer von Menschenhand errichteten Wohnstatt geworden. Denn die von den GRIMMS festgestellte Nähe von zimbar zu dem griechischen dómos (= Haus) lateinischen domus (= Haus) und altindischen dāmāh (= Haus) ist nicht zu leugnen.

Das Rad der Zeit lässt sich nicht zurückdrehen. Es ist daher unmöglich, dass aus der „idg. Wurzel“ *dem- über ein imaginäres *timr- schließlich zimbar geworden sein kann. Umgekehrt wird ein (Holz)schuh daraus:

thi in beran > timber > zimber > demb > dem.

Der alte timber ist nicht nur der Großvater aller Bauträger sondern auch der Vater aller obengenannten Domizile (auch der lateinischen, griechischen und altindischen). Er ist der urzeitliche Kulturträger, den uns die Ur-ur-altdeutschen überliefert haben. Er ist der

dominus trabum et domuum (der Herr der Träger und Häuser).

Nach Ansicht eines pensionierten Studiendirektors (Fach: Latein) könnte da auch trabium (statt trabum) und domorum (statt domuum) geschrieben werden. Jedenfalls stammen alle Drei (dominus, trabum, domuum) von timber ab. Sie verstehen jetzt vielleicht auch, warum einer meiner Abiturskameraden verkündete, man hätte ihn ebenso gut in Chinesisch prüfen können.

Damit erweist sich auch der ex(g)otische „Einschub des die Aussprache erleichternden b“ in *timra- als grimm-ige Schiebung.

Das Beispiel zeigt, dass unsere Wörter in aller Regel ursprünglich aus einzelnen SINN-gebenden Teilen bestehen. Erst der Zahn der Zeit macht durch Abschleifen, Lautveränderung und Bedeutungswandel den Sprachforschern das Dasein so schwer.

Warum wurde aus *beri* und *han* ahd. *beran* und aus *ti in* + *beran* am Ende der dt. *Dom* oder engl. *tomb* (= Grabmal)?

Zu diesem Wandel kommt es deswegen, weil die Sprache als biologisches System von Natur aus ökonomisch ist! Wörter sind Lautzeichen, die dem Gegenüber möglichst schnell und verständlich übermittelt werden müssen. Dieser Fall führt das anschaulich vor: Die Urwörter *beri* und *han* sind zwei Lautfolgen, die gemeinsam die Botschaft FRUCHT HABEN oder „FRUCHT tragen“ enthalten. Schnell gesprochen, und damit zu einem einzigen Lautzeichen zusammengesogen, wird daraus *beran*. Dieses neue Lautzeichen, vermittelt noch immer die gleiche Botschaft, ist aber wirtschaftlicher.

Ähnliche Vereinfachungen erleben wir tagtäglich. Ein schönes Beispiel brachte „Youtube“⁸⁷ mit einem als „Imbissdeutsch für Fortgeschrittene“ überschriebenen „Lehrgang“:

Lektion 1 (Es gibt keine Mehrzahl.): „Swei Bratwurs bidde“ oder „Einma swei halbe Hahn“.

Lektion 2 (Es gibt nur den Artikel „den“.): „Kommt auf den Pommes noch was drauf?“

Lektion 3 (Es geht auch ohne Hauptwort.): „Hier kam noch sweima ohne“.

Noch ökonomischer ist es, ein neues Lautzeichen im übertragenen Sinne einzusetzen, wenn es im Satzzusammenhang verständlich ist. Das ist energiesparender. So wird *beran* von „Frucht haben“ über „Frucht tragen“ irgendwann einmal im erweiterten Sinne zu „tragen“.

Vergleichbare Vorgänge finden sich in der heutigen Praxis. So wurde eine „schriftliche Verwarnung mit Zahlungsaufforderung“, die der Wortschöpfer am liebsten zerknüllt hätte, zum „Knöllchen“. Diese Bezeichnung übertrug sich schließlich auf digitale Bußgeldforderungen im Internet, die „Online-Knöllchen“.

Wer wird später noch erklären können, warum ein per E-Mail verschickter Strafgeldbescheid genauso genannt wird wie eine kleine Knolle?

Auf ähnliche Weise verblieb das neue Wort *beran* („tragen“) in dem dynamischen Prozess der Sprache und ging als Rohstoff in neue Lautzeichen ein. Die Idee, welche der Summe der Urwörter *thi + in + beran* („zwei in tragen“) zugrunde liegt, hätte nur theoretisch zu dem Lautzeichen *thiinberan* führen können, im praktischen Gebrauch

⁸⁷ <http://www.youtube.com/watch?v=lOzOzsbGaX0&NR=1>.

wurde daraus jedoch timber („Träger“). Wie ist jedoch die Lautverschiebung des /n/ zum /m/ vor dem /b/ zu erklären?

Bleiben wir bei dem Überbegriff „Laut“ statt bei dem in der Sprachwissenschaft üblichen „Phonem“, so haben /n/, /m/ und /b/ folgende Merkmale:

/n/ = Verschlusslaut - Alveolar - stimmhaft - Nasenlaut

/m/ = Verschlusslaut - Lippenlaut - stimmhaft - Nasenlaut

/b/ = Verschlusslaut - Lippenlaut - stimmhaft - Sprenglaut

Die Zusammenstellung zeigt, dass /n/ ein Alveolar ist. Das ihm zum Verwechseln ähnliche /m/ ist dagegen ein Lippenlaut. Zwei Lippenlaute /mb/ lassen sich bequemer und schneller artikulieren als ein Alveolar mit nachfolgendem Lippenlaut /nb/.

So lässt sich timber *theoretisch* erklären und wer das nicht glaubt, der sollte einfach mal tinber bzw. timber betont aber so schnell wie möglich aussprechen. Noch wirtschaftlicher wäre es, später einen Lippenlaut (das /b/) ganz verschwinden zu lassen. Dafür haben wir Beispiele aus dem vorigen Abschnitt:

ein-beran > Eimer,

sunna-beran > Sommer.

Jede einzelne Silbe sowie jeder Laut in einem Wort haben, wie die Beispiele zeigen, ihre Bedeutung und Geschichte. Insofern möchte ich SZEMERÉNYI (s.o.) widersprechen, der meinte:

„Wenn wir den Redestrom in immer kleinere Einheiten - Rede, Sätze, Phrasen, Wörter ... - aufteilen, so stellen die Phoneme die letzten Einheiten dar, die sich von allen höheren Einheiten dadurch unterscheiden, daß sie keine eigene Bedeutung besitzen - w oder e bedeuten nichts-, sondern dienen dazu, größere Einheiten zu differenzieren: sie sind nur diakritische (trennende oder unterscheidende) Zeichen.“

Die Lebensgeschichte von timber ist urralt und jedes Glied seiner geschmeidigen (der Umgangssprache angepassten) Lautgestalt hat seine tiefe Bedeutung. Ich habe daher auch den Verdacht, dass altind. *dámah*, gr. *dómos* und lat. *domus* aus timber und einem Vorgänger des ahd. *hus* = Haus hervorgegangen sind. Timber wurde zu /dem/, /dom/ oder /dam/ und /hus/ zu /us/, /os/ oder /ah/.

Dann wäre lat. *domus* als „Haus mit Trägerdecke“ zu übersetzen. Das engl. „Grabgewölbe“ (*tomb*) ließe sich genauer als „Grab mit einer flachen Abdeckung aus beidseitig aufliegenden Hölzern oder Steinen“ bezeichnen.

Die antiken Temp-el könnten stattdessen auf timber und eine Vorläuferin der „Halle“ (ahd. *halla** < *hal* = HÖHLE) zurückgeführt werden. Es hätte sich dann um eine Halle mit (anfangs vielleicht hölzernen) Deckenbalken gehandelt:

timber + *hal* > demp *hal* > templum = Tempel.

Das eingeschobene /b/ zur Begründung der fiktiven Wurzeln („idg.“ *dem- oder germ. *timra-) ist bereits aus einem praktischeren Grunde nicht glaubhaft.

Warum sollte denn jemand „zu seiner *Bequemlichkeit*“ *timra- mit dem „bedeutungslosen b“ zu dem holprigen *timbra* umformen? Viel wahrscheinlicher ist doch wohl der umgekehrte Weg. Den haben nämlich die „verweichlichten“ Enkel vorgeführt, indem sie das lästige /b/ in *zimber* einfach weiter abgeschliffen und daraus das noch bequemere „Zimmer“ geschaffen haben.

Der timber kann ursprünglich nur ein bearbeiteter Holzbalken gewesen sein. Später wurde diese alte Bautechnik des Zurechthauens und -zimmerns auch auf Steinmaterialien übertragen. Daher auch lat. *caementum* = der behauene Stein, Bruchstein. Das Adjektiv lautet *caementitium*. Eigentlich bedeutet das Wort also wohl: der oder das „Gezimmerte“. Hier kann man wirklich von einer Übertragung der ursprünglichen Bedeutung sprechen. Interessant ist, dass sich auch in

diesem Fall eine alte Erfahrung bestätigt, dass nämlich oft ein Teil des ursprünglichen SINN-Gehaltes bewahrt bleibt. Der Baustoff timber scheint dem Bauwesen jedenfalls treu geblieben zu sein.

Spuren sind sogar noch im Beton nachweisbar. Dazu ein Zitat von Dr.-Ing. Hein-Otto LAMPRECHT⁸⁸:

„Aus diesem Material besteht das eindrucksvollste Ingenieurbauwerk der Antike, das Pantheon in Rom. Dieser allen Göttern geweihte Tempel trägt eine Kuppel aus römischem Leichtbeton, die über rund 43 m hinwegschwingt. So gewaltige Spannweiten hatte der Mensch nie vorher gewagt; die Abmessungen werden auch nicht von der Hagia Sophia (rund 33 m) und vom Petersdom (rund 42 m) übertroffen. Erst in unserem Jahrhundert gelingt es, mit Hilfe der Stahlbetonbauweise (Jahrhunderthalle in Breslau 1911, Kuppeldurchmesser rund 65 m) in noch größere Dimensionen vorzudringen (Anm.d.V.: und Dank der Schalentheorie, welche die Berechnung solcher nicht linearen Tragwerke erst ermöglicht hat.). Wie kam es zu so überragenden Leistungen römischer Baumeister?“

Die Antwort gibt Lamprecht gleich darauf: *„Wichtigste Voraussetzung war der römische Beton. Die in der deutschsprachigen archäologischen Fachliteratur meistens verwendete lateinische Bezeichnung lautet opus caementitium (eigentlich: opus caementicium)“*.

Nach Lamprecht *„setzt sich dieser Begriff aus den Worten opus (Werk, Bauwerk, Bauteil, Bauverfahren u. a.) und caementitium [von caementum = der behauene Stein, auch Bruchstein, Mauerstein, Zuschlagstoff (bei Langenscheidt: caementum = Bruchstein; Baustein)] zusammen.“*

Dieses lateinische caementum ist *„nach Begriffswandel Ursprung für unser heutiges Wort Zement.“*

⁸⁸ Auszugsweiser Abdruck aus: H.-O. LAMPRECHT, *Opus Caementitium - Bautechnik der Römer*. "Erscheint im Frühjahr 1984", © by Beton-Verlag GmbH, Düsseldorf 1984.

„Caementum wird mit materia (hier: Mörtel; andere Bezeichnung {Anm.d.V. engl.} mortar) gemischt und ergibt nach Erhärtung des Bindemittels ein druckfestes Konglomerat-Gestein. Da dessen Aussehen und Eigenschaften unserem heutigen Beton entsprechen, werden in der Archäologie und der Baugeschichte dafür die Bezeichnungen Gussmauerwerk, Gussbeton, Klamottenbeton, Kalkbeton, Zementmauerwerk oder - am häufigsten - Beton beziehungsweise römischer Beton verwendet. Opus caementitium bedeutet also ein Herstellverfahren für druckfeste Bauteile aus Mörtel und Steinen. Die Form des Bauteils ergibt sich durch eine Schale, die aus vorher aufgemauerten Steinen oder durch eine Schalung aus Holzbrettern und -balken besteht; die Holzschalung wird nach Erhärten des Bauteils - wie heute - meistens wieder entfernt und kann erneut verwendet werden.“ Soweit das Zitat.

Wie bei allen Uraltwörtern haben sich im Laufe der Jahrhunderte aus timber viele neue Formen herausgebildet. Der Zement dürfte eine davon sein. Aus dem bearbeiteten Holzstamm wurde über die ebenfalls behauenen Steine das fertige lateinische opus, der Beton aus Zement, den die Deutschen dann als „Fremdwort“ (mhd. zimente = Zement) übernommen haben.

Eine maßgebende Stellung muss der thiahtanische Vorfahr aller Decken auch bei den Hellenen gehabt haben. Als Teil des Giebelträgers dürfte der (griechische?) Tympanon, wie der Zement, nämlich auch ein Kind des timber sein.

Nach der 24-bändigen BROCKHAUS-ENZYKLOPÄDIE, 1999, ist das Tympanon (gr. eigtl. „Handtrommel“):

1.) in der Anatomie ... Tympanum, die Paukenhöhle ...

2.) Baukunst: bes. im Kirchenbau des Mittelalters das Bogenfeld über dem Türsturz eines Portals ... möglicherweise gab es T. mit Reliefs oder Mosaiken schon im 4./5. Jh. in Byzanz. Sicher besteht ein Zusammenhang mit röm. Giebelfeldern, in denen Figurenreliefs anstelle der vollplastischen Figuren an griech. Tempeln traten.

Mir kommt diese „Handtrommel“ unterm Dach merkwürdiger vor als ein statisch wichtiges tragendes Element, das ursprünglich ein hölzerner Fachwerkträger gewesen sein könnte.

Sei es wie es wolle, ein Träger benötigt jedenfalls zwei Auflager, daher ti-m-ber. Nur so kann er einen Raum überbrücken. Diese Idee des Überbrückens gibt das lat. trabs (Genitiv: trabis) = Balken wieder. Hier wurde aus lat. trans (= über) und beran das neue lat. Wort trabs. Originale verändern sich mehr oder weniger stark in Abhängigkeit von der Zeit und der geografischen Entfernung. Deshalb ist beran in der lat. Version zum /bs/ geschrumpft. Im Italienischen, das eine enge Verwandtschaft mit dem Althochdeutschen aufweist, nennt man einen Balken „trave“. Von beran ist also nur noch das „ve“ übrig geblieben. Der Lautwechsel [b-<>-v] ist eine sehr häufige Erscheinung. Im Pons-Großwörterbuch findet sich sogar noch das ältere ital. trabeazione = Gebälk.

Zum Vergleich: als „idg. Wurzel“ gilt *bher- (= tragen).

Wer waren die Erfinder des timber? Kamen sie aus Indien oder Anatolien? Ich verdächtige unter anderen *Thiahtanen* die Kimbern (oder auch Cimbern) auf der Jütischen Halbinsel, die ihren Namen vermutlich der Zimmermannskunst verdanken. Dieses Handwerk ist mit Sicherheit sehr viel älter, als selbst der reiche ahd. Wortschatz vermuten lässt:

ahd. zimberman, zimbarmeister* = Baumeister,
ahd. zimbarāri* = Zimmermann,
ahd. zimb(e)ren, zimb(er)ran = (er)bauen, errichten,
ahd. zimb(o)ron, zinboron, zimberon = bauen, erbauen; aufrichten;
seinen Wohnsitz aufschlagen,
ahd. bizimbaren*, zimbaren*, zimbaræn*, gizimbaren, gizimbaræn*
= zimmern,
ahd. zimbirra, zimbera = Erbauung, Haus, Wohnung,
ahd. zimberri = Erbauung,
vielleicht auch: ahd. zimig = anmutig (und: Frauenzimmer),

ahd. keminōta* = Zimmer (Vertauscht man k-<>-z, erhält man zeminōta.),

dt. Kemenate = beheizbares Gemach einer Burg, Frauengemach, daher der dt. Kamin?),

engl. cemetery = Friedhof .

Bevor wir das Zimmerthema endgültig begraben, möchte ich zusammenfassend feststellen, dass die Technik des Holzbaues in Mittel- und Nordeuropa entwickelt worden ist. Von dort wurde sie, ähnlich der Technik des Feuerreibens, in die Welt hinausgetragen. Die Wörter „sprechen“ für sich selbst. Sie berichten uns von weitreichenderen Wanderungen und Handelsbeziehungen, als uns die dokumentierte Geschichte weismacht. Wie sonst könnten die Mayasprachen (Quiché und Yucatec) Elemente der „teudisca lingua“ enthalten?⁸⁹

1.12 Marihuana

In der Fernsehsendung „*Der Fluch der Kokainmumien*“ (in ARTE am 06.02.2000) wurde über rätselhafte Untersuchungsergebnisse an ägyptischen Mumien berichtet. Im Körpergewebe der Verblichenen wurden nämlich Nikotin und Kokain nachgewiesen. Warum ist das so merkwürdig? Nun, man meinte bisher, dass es diese Drogen im Lande des Ramses gar nicht gegeben hat. Wie könnten sie dennoch in die Körper der über 3000 Jahre alten Herrscher am Nil gelangt sein? Sicher kamen sie nicht nachträglich und auch nicht von außen hinein. Ein Pfeife rauchender Engländer scheidet z.B. als Verursacher des Problems aus, weil auch die Proben aus dem Inneren der Mumien hohe Konzentrationen der Gifte ans Licht gebracht haben. Wo kommen diese also her?

Die Anwesenheit des Nikotins ließe sich noch mit etwas Phantasie erklären. Vorläufer unserer heutigen Tabakpflanzen könnten auch in Nordafrika gediehen und inzwischen ausgestorben sein. Das ist zwar

⁸⁹ s. Abschnitte "1.6 Cluster hal" und "1.9 thiahtan".

nicht wahrscheinlich, weil es keinen einzigen geschichtlichen Beleg dafür gibt, jedoch denkbar.

Kokasträucher sind dagegen aus klimatischen Gründen in der Andenkette Südamerikas heimisch. Heute werden sie auch noch auf Java, Sumatra und Madura in Plantagen angebaut. Die Pharaonen müssen die einmaligen Kokain spendenden Pflanzen also irgendwie vom amerikanischen Kontinent bezogen haben, aber wie? Das ist ein weiteres Rätsel, denn die bestens bekannten ägyptischen Wasserfahrzeuge waren, nach dem Urteil von Fachleuten, nicht für eine Atlantiküberquerung konstruiert.

Wenn man ein Wunder ausschließen will, bleibt lediglich ein vernünftiger Schluss. Es können nur *andere* auf hoher See unterwegs gewesen sein. Diese Vermutung ist allerdings (Meer-)Wasser auf die Mühlen derjenigen Außenseiter unter den Historikern, die bewiesen zu haben glauben, dass kühne uropäische Seefahrer schon lange vor Christi Geburt die Weltmeere mit ihren seegängigen Schiffen durchpflügt haben. Sie meinen, dass die ägyptischen Barken nicht weit über das Mittelmeer hinausgekommen sein können und statt ihrer nordische Langboote als erste amerikanische Gestade erreicht haben.

Könnten die Pharaonen ihre Suchtmittel etwa von diesen sagenhaften Seefahrern erhalten haben? Gebührt demnach nicht Columbus der Ruhm der Entdeckung Amerikas, sondern einem unbekanntem heidnischen Fahrersmann? Hat ein bronzezeitlicher Kaufmann seinen Fuß als erster auf amerikanischen Boden gesetzt oder der christliche Eroberer? Gab es nicht nur den

- katholischen Raubzug vor 500 Jahren, sondern auch einen
- prähistorischen Rauschgifthandel 2500 Jahre früher?

Das ist eine ketzerische Frage zur Geschichte, und ausgerechnet ein Stoff, der zum Träumen verführt, kann die entscheidende Antwort geben.

Im Gegensatz zu Kokain (Kokastrauch), Opium (Mohn, Hauptalkaloid, Morphin) und Haschisch (Hanf) ist Marihuana nur ein Sammelbegriff für alle diese genannten Rauschgifte.

"Marihuana (wohl von dem spanischen Vornamen Maria Juana als Deckname), ist das tabakartige Gemisch der getrockneten Blüten und Blätter der weiblichen Pflanze des indischen Hanfs. Die Bezeichnung Marihuana wird oft als Synonym zu Haschisch benutzt."
(BROCKHAUS)

Hat der BROCKHAUS mit seiner etymologischen Deutung recht? Sie ist nur fast richtig, denn Marihuana ist in Wirklichkeit eine Kombination aus ahd. „mari“ und „wan“! Beide Wörter gehören zum Cluster *ah* = GEIST.

Ahd. *mari* bedeutet (als Hauptwort): Nachricht, Kunde, Erzählung, Botschaft, Ruhm, Kunde sowie (als Beiwort): bekannt, berühmt, angesehen; herrlich, hervorragend, vortrefflich; denkwürdig, beachtenswert, beachtlich; glänzend; groß, erhaben; wichtig.

Verwandte Begriffe, die ebenfalls mit GEIST zu tun haben, sind die Mär, das Märchen und der Mahr (= schlechter Traum, Nachtgespenst, Alp).

Für das ahd. *wan* werden nachstehende Bedeutungen angegeben: Meinung, Mutmaßung, Ansicht, Glaube; Vorstellung; Urteil; Hoffnung; Schein, Wahn; Sinn.

Das ahd. Verb *wānōn** gehört ebenfalls in den Cluster GEIST und bedeutet: wähen, vermuten, verdächtigen.

Die scheinbar so fremdartige Bezeichnung eines Rauschmittels lässt sich in Kenntnis der ahd. Wörter *mari* und *wan* (oder *wānōn*) sinnvoll so übersetzen:

Marihuana = „Mahrwähler“ oder „Märchenwähler“.

Marihuana gaukelt dem Gehirn phantastische Erscheinungen vor und verstärkt u.a. das Geräusch- und Farbempfinden. Es führt zu Halluzination.

Auch dieses Wort „Hal-luzi-na-tion“ hat *thiahtanische* Wurzeln: „Hal“ kommt von *hal* = HALL, und „luzi“ ist verwandt mit ahd. *liocht* = Licht, das ebenfalls zum Cluster *hal* gehört.

Die größte Schall- und Lichterscheinung seit Menschengedenken steht Ihnen im folgenden, zweiten Teil, dieses Buches bevor. Sie war leider keine Halluzination. In den Zeugenberichten werden wir der Silbe „luzi“ (für „Licht“) erneut begegnen.

2 Muspilli

2.1 Bisherige Deutungen

Angesichts der unaufhaltsamen Aufwärtsentwicklung der Technik in den letzten 5000 Jahren müsste die Menschheit innerhalb von 35.000 Jahren bereits sehr viel weiter gekommen sein, als das der Fall ist. Warum war der Fortschritt nicht größer? Wurde er durch irgendetwas aufgehalten? Bei dieser Frage kommt einem das sang- und klanglose Verschwinden der Megalithiker⁹⁰ in den Sinn. Sehr zu empfehlen ist zu diesem Komplex z.B. das Buch von Gert MEIER und Hermann ZSCHWEIGERT⁹¹ „*Die Hochkultur der Megalithiker*“. Diese „Großsteinbauer“ haben überall auf der Erde phantastische Riesenbauwerke hinterlassen, aber wo sind sie selbst geblieben? Rätselhaft ist auch der Mythos um Atlantis.

Könnte Muspilli eine Antwort geben?

„Muspilli“ ist zum Inbegriff eines märchenhaften in mehreren unterschiedlichen Formen überlieferten Wortes aus dunkler Vergangenheit geworden. Es stammt aus einer Sagenzeit, zu der noch die Götter Tyr, Baldr und Heimdall in Asgard wohnten und Thor seinen gewaltigen Hammer im Kampf gegen die Midgardschlange schwang. In jener Zeit herrschte der mächtigste aller Asen, der große ODIN, Gott der Dichtkunst und des Krieges. Er führte die Schlacht gegen die Vanen mit Hœnir und Mimir, der die Quelle bewacht, aus der zu trinken höchste Weisheit verleiht. Das Zeitalter der Nornen Urda und Verdandi ist vergangen. Selbst Skuld, die uns von der Zukunft raunen könnte, hat die Menschen verlassen.

Was kündigt die nordische Mär aus jenen fernen Tagen? Diese Frage hat lange Zeit die Forschung beschäftigt. Der Fall ist ein schönes

⁹⁰ von gr. megas = groß und lithos = Stein.

⁹¹ MEIER, Gert., ZSCHWEIGERT, Hermann., "Die Hochkultur der Megalithzeit", Tübingen 1997.

Beispiel für die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit einem „dunklen“ Thema, daher möchte ich ihn hier näher beleuchten.

Einige glaubten, dass Muspilli ein altnordisches Wort für „*Weltende durch Feuer*“ sei. Andere bevorzugten eine christliche Erklärung. Ein Forscher rechnete gar mit der Möglichkeit, dass die rätselhafte Vokabel sich „*schließlich als einer osteuropäischen oder westasiatischen Sprache zugehörig entpuppen*“⁹² werde. Generationen von Forschern haben sich den Kopf zerbrochen, um hinter das Geheimnis zu kommen. Doch die Mühe war nicht von Erfolg gekrönt. Bis auf den heutigen Tag widerstand das seltsame Relikt allen Anstrengungen, und die Fachbeiträge verstauben unbesehen in den Regalen der Bibliotheken.

Wie in solchen Fällen wohl üblich, kam es daher zu einer Art von geistigem Anpassungsprozess, in dem man sich auf eine „gemeinhin anerkannte“ Erklärung verständigte. Diese gibt Wikipedia (im September 2008)⁹³ wie folgt wieder:

„Die Bedeutung des Wortes Muspilli (im Text Dat. Sing. muspille) ist ungeklärt, bevorzugt wird die Vermutung, es bedeute "Weltuntergang durch Feuer".“

Das Wort klingt jedoch wohl irgendwie so putzig, dass sich inzwischen auch eine Katzensucht, ein Mädchen- und Jungentreff in Oberföhring sowie ein Kulturverein mit Tanztheater danach benennen. Das scheint im Hinblick auf die bedrohliche Interpretation der Wissenschaft etwas unverständlich zu sein. Wir werden jedoch gleich sehen, dass Muspilli ursprünglich tatsächlich etwas Niedliches bezeichnet und seinen furchterregenden Hintergrund erst viel später erhalten hat.

Ich habe bereits in den 1990er Jahren allen möglichen in Frage kommenden akademischen Meinungsträgern einen Aufsatz „muspilli

⁹² SINGER, S., PMLA 62 (1947) 862, ahd. Lesebuch 1962.

⁹³ Das Lexikon des Mittelalters Band VI ist auch nicht ergiebiger.

und *thi*“ (133 Seiten DIN A4, Kosten pro Heft mit Porto rd. 10 DM) zugeschickt. Unter den wenigen enttäuschenden Antworten war auch die (etwas holperige) eines Professors aus Wien:

„... Ihr Text läßt keine Spuren einer wissenschaftlichen Vorbildung des Verfassers erkennen. Es ist mir unverständlich, wie Sie es unternehmen können, sich mit einem solchen Elaborat an Fachleute zu wenden. Das Material geht postwendend an Sie zurück, und ich darf Sie sehr eindringlich bitten, meine Aufmerksamkeit mit derartigem nicht mehr in Anspruch zu nehmen. Ich habe das Sekretariat angewiesen, etwaige weitere Zusendungen Ihrerseits sofort in den Papierkorb zu befördern.“

Diese professorale „Anerkennung“ dämpfte zunächst meinen forschungseifer beträchtlich. Schließlich raffte ich mich aber doch wieder auf und beschloss, „*muspilli* und *thi*“ ins Internet zu stellen. Den sprachwissenschaftlichen Teil (*thi*) ergänzte ich anschließend nach und nach meinem Arbeitsfortschritt entsprechend. Auch das obige „Elaborat“ des Professors baute ich dort im Abschnitt „Kritik“ (ohne seinen Namen zu nennen) mit einem „*tu felix Austria, io thi amo!*“⁹⁴ ein.

Inzwischen habe ich wegen der seit Jahren ausbleibenden Resonanz auch diese Internetbeiträge wieder gelöscht. Ich habe jedoch noch immer nicht ganz aufgegeben und unternehme mit diesem Buch einen letzten hartnäckigen Versuch zur Aufklärung.

Lassen Sie mich bitte zu diesem Zweck zusammenfassen, was über *Muspilli* in der Fachliteratur geschrieben steht. Ich möchte Sie nicht unnötig mit Details langweilen, doch in diesem Falle vermitteln diese einen amüsanten Eindruck möglicher Irrungen und Wirrungen.

Das „Lexikon des Mittelalters“ (Bd. VI) bietet zwar einen noch (im wahrsten Sinne des Wortes) erschöpfenderen Überblick als der

⁹⁴ Du glückliches Österreich, ich liebe Dich!

„GROSSEN BROCKHAUS“ 1983, doch für die Dramaturgie reicht dieser vollkommen aus:

„Muspilli nannte J. A. Schmeller das Bruchstück eines altbairischen Gedichts aus dem 9. Jahrhundert, weil darin eben dieses unerklärliche Wort Muspilli vorkam. Die erhaltenen 103 Verse sind auf die leeren Seiten und Ränder einer Ludwig dem Deutschen von Erzbischof Adalram von Salzburg gewidmeten Handschrift gekritzelt. Das Gedicht schildert das Schicksal der Seele nach dem Tod, Weltuntergang und Jüngstes Gericht. Dem Mittelteil (Kampf des Elias mit dem Antichrist) liegt möglicherweise ein selbständiges (altsächsisches) Gedicht zugrunde.“

Und im „Althochdeutschen Wörterbuch“ von Rudolf SCHÜTZEICHEL, steht:

Muspilli st. M. N., Jüngstes Gericht (?) M.

Die Akademie der Wissenschaften zu Göttingen, die ich wegen des Fragezeichens von Schützeichel mit dem Ziel angeschrieben hatte, mein Wissen an den Mann zu bringen, schrieb mir am 06.05.1999 (gekürzt):

„ ... Die Anfrage ... beurteilt ein Fragezeichen zum Wort Muspilli in der Bedeutung »Jüngstes Gericht« ... falsch. Das Fragezeichen bezieht sich darauf, daß statt »Jüngstes Gericht« auch »Richter« angegeben werden könnte... Eine Festlegung ist freilich nicht möglich. Deswegen das Fragezeichen. In dem Wörterbuch geht es um aktuelle Bedeutungen, die bei Wörtern in den Denkmälern festgestellt worden sind ... Es geht nicht um die Etymologie ... Die Interpretation des Denkmals hat klar erbracht, daß es eine Dichtung vom »Gericht über den Menschen« ist, daß nicht etwa der »Weltuntergang« in Rede steht, an der betreffenden Stelle ... auch nicht gemeint ist ...“

Sollen wir uns demnach damit abfinden, dass in einem Althochdeutschen Wörterbuch nicht etwa die wahre und vollständige Bedeutung

eines Wortes angegeben wird, sondern lediglich dessen unsichere Interpretation?

Nein, zur weiteren Information gebe ich daher einen Originalabschnitt aus dem altbairischen Dichtwerk wieder, mit dem sich nicht jeder unbedingt im Original quälen muss. Es folgt nämlich anschließend die hochdeutsche Übertragung von BRAUNE-EBBINGHAUS⁹⁵. Deren *Althochdeutsches Lesebuch* ist übrigens keineswegs ein unbedeutendes Schulbüchlein, sondern eine der Quellen für das *Lexikon d. Mittelalters*:

...

45 stet pi demo Satanase, der inan uarsenkan scal:
pidiu scal er in deru uuicsteti uunt piuallan
enti in demo sinde sigalos uuerdan.
doh uuanit des uilo... gotmanno,
daz Elias in demo uuige aruuartit uuerde.

50 so daz Eliases pluot in erda kitriufit,
so inprinnant die perga, poum ni kistentit
enihc in erdu, aha artruknent,
muor varsuuilhit sih, suilizot lougiu der himil,
mano uallit, prinnit mittilagart,

55 sten ni kistentit, uerit denne stuatago in lant,
uerit mit diu uuiru uiriho uuison:
dar ni mac denne mak andremo helfan uora demo muspille.
denne daz preita uuasal allaz uarprinnit,
enti uuir enti luft iz allaz arfurpit,

60 uuar ist denne diu marha, dar man dar eo mit sinen magon
piehc?
diu marha ist farprunnan, diu sela stet pidungan,
ni uueiz mit uuiu puaze: so uerit si za uuize.
Pidiu ist demo manne so guot, denner ze demo mahale quimit,
daz er rahono uueliha rehto arteile.

⁹⁵ Das Althochdeutsche Lesebuch, 1969, S. 87.

...

Über tausend Jahre später würde man das etwa so „übersetzen“:

...

50 Sobald das Blut des Elias auf die Erde trieft,
so entbrennen die Berge, kein Baum mehr steht
auf der Erde, Wasser vertrocknen,
Moor verschwelt, schwebt in Lohe der Himmel,
Mond fällt herab, brennt Mittilagart. (die Erde)

55 Stein nicht steht. Der Tag der Strafe fährt ins Land,
er fährt mit Feuer, die Menschen heimzusuchen.
Da vermag kein Verwandter dem anderen vor dem
Muspille zu helfen,
wenn der breite Feuerregen alles verbrennt
und Feuer und Luft es alles hinweg fegt.

...

Kommen wir zwischendurch noch mal zurück zum BROCKHAUS,
darin steht geschrieben:

„Muspell, germanischer Mythos: Eine Art Feuerreich. Unter den bösen Mächten, die den Götteruntergang (Ragnarök) herbeiführten, nennt die Edda Muspells Söhne oder Muspells Leute. In altsächsischen, christlichen Texten des 10. Jahrhunderts (Muspilli, Heliand) bedeutet mutspelli (Muspilli), Weltbrand und Jüngstes Gericht. Erst Snorri Sturluso (13. Jahrh.) verwendet die Bezeichnung Muspelheim.“

Und weiter heißt es:

„Ragnarök: (Altnordisches Götterverhängnis), altnordischer Mythos: der Kampf der Götter mit den feindlichen Mächten, ihr Untergang und die Vernichtung der Erde. Odin fällt im Kampf gegen den Fenrir (Fenriswolf), der von Odins Sohn Vidar getötet wird. Thor schlägt die Midgardschlange, stirbt aber an ihrem giftigen Hauch;

Freyr wird von dem Feuerriesen Surtr getötet, der die Erde und den Sitz der Götter mit Feuer vernichtet.“

Dieser Stoff würde sich für Hollywood eignen, mit Fenrir (in der Hauptrolle), die Fortsetzung im BROCKHAUS lautet:

„nach nordischem Mythos: der gefährlichste Dämon, Sohn Lokis und der Riesin Angrboda („Kummerbringende“), Bruder der Hel und der Midgardschlange. Die Asen fesseln Fenrir mit der unzerreißbaren Schnur Gleibnir. Dabei opfert Tyr seine Hand, die er Fenrir zum Zeichen der friedlichen Absicht der Götter in den Rachen gelegt hatte. Der Götteruntergang kündigt sich u. a. durch das Losreißen des Fenrirs an.“

Im biedereren *Althochdeutschen Lesebuch* füllen die stichwortartigen Verweise auf Editionen, Literatur und Deutungen des Wortes Muspilli sogar über zweieinhalb klein gedruckte Seiten (Auszug aus „*Wortformen, belegte Formen*“):

*(ahd.) muspille, (alts.) mutspelli, mutspelles, mudspelles, (altn.) Muspell (*Muspellr), in der Liederreda, nur G. Sg. Muspellz Söhne oder Leute, in der Snorra Edda Muspellz megir und Muspellz heimr. In nordischen Sagen Muspell, in deutschen Muspelli.*

Nach den Wortformen kommen BRAUNE-EBBINGHAUS zur den bisherigen Deutungen.

A. *Interpretation als heidnisches, altgermanisches Wort:*

- A.1 (GRIMM): *mud, mu = Etymologie dunkel (Erde?, Holz? - Landverderb oder das Verzehrende) (an.) spell = Bruch, Schaden, (an.) spilla, (ae.) spildan oder spillan, (as.) spildian, (ahd.) spilden = zerstören, verderben - Poetische Umschreibung des Feuers*
- A.2 (Müllenhoff): *althoidnisches Wort für Feuer, Etymologie dunkel (entlehnt aus dem Keltischen?)*
- A.3 (Woeste): *(mnd.) mund = Haufen, (as.) *muth- = Materien*

- A.4 (Kögel): (ahd.) *mu = Erde (in mu-werf = Maulwurf), daraus (as.) mutspell durch Angleichung an mut, mott = torfartige Erde; -spilli < *spildi (mhd. spidel)
- A.5 (Martin): Vor „sp“ Schwund des Dentals zu mud, mott - Rasenzerstörer, Feuer A.6 (Kaufmann): mu (ae. muza, muwa - Maulwurf) - Hügel, Erdhaufen und (an. spell) - Erdsplaltung, poetisch: - Feuer
- A.7 (v. Grienberger): (ae.) muza = Haufen, (an.) mugī, muḡr = Haufen, Menschenhaufen, Volksmenge, spell = Verderben - Verderben der Volksmenge
- A.8 (Karsten): - Erdvernichtung
- A.9 (Holthausen): (as.) *mut = Feuchtigkeit - Feuchtigkeitszerstörer ein Vorhaben), Absicht - Vernichtung der Zeit, Verderben der Absichten für kommende Zeit - Vernichtung der Zukunft.
- A.11 (Loewenthal): *mud zu (ir.) mothar wie gart = geflochtener Zaun, Hegung und wie midjungards = Welt - Weltende durch Feuer

Gut gefällt mir, ohne damit eine Bewertung zu treffen, der „Feuchtigkeitszerstörer“. Den könnten phantasiereiche Hersteller von Feuchtigkeitscremes heutzutage sicher für die Promotion einsetzen. Die „dunkle Etymologie“ erinnert an die „dunkle Materie“ und entbehrt auch nicht einer gewissen Komik. Anfreunden könnte man sich sogar mit dem „Rasenzerstörer“, dem der „Dental geschwunden“ ist. Immerhin werden Erinnerungen an heitere Stunden der Schulzeit wach. Im Lesebuch folgen nun alle möglichen Erklärungsversuche:

B. Als christliches Wort:

Muspilli ist im (as., ae.?) entstanden (lat.) mundus, spell, munspell = Rede, mündliche Verkündigung, daraus:

- B.1 Was vom Weltende geweissagt ist.
- B.2 Mundwort, poetisch: Schicksal, Verhängnis.
- B.3 Mundspruch des Richters, Urteil, Jüngstes Gericht, Verdammnis, Verderben.
- B.4 Verderben am Ende der Welt.

- B.5 (W. Krogmann)? Mundverderben, Verderben durch den Mund, Verdammungsurteil, daraus folgt Muspilli (im übertragenen Sinne= Christus)
- B.6 Mundschrift, Urteil beim jüngsten Gericht

Ich finde in *dieser* Zusammenstellung „Mundschrift“ schöner als „Mundwort“, beim Heiligen Mundspell!

Selbst einen hervorragenden Privatforscher hat Muspilli beschäftigt, Pfarrer Jürgen SPANUTH schrieb in seinem Buch „Atlantis“⁹⁶:

„Wir haben also wahrscheinlich in diesem heidnisch-altgermanischen Wort eine uralte Erinnerung daran, dass in den Tagen Ragnaröks, bevor der Fimbulwinter kam, die Wasser vertrockneten, das Moor verschwelte und der breite Feuerregen alles verbrannte.“

Das sind - soweit - die bisherigen Interpretationen der düsteren literarischen „Denkmäler“ und des „schillernden“ Begriffes Muspilli.

Ich habe diese Deutungsversuche aus mehreren Gründen so ausführlich vorgetragen. Sie zeugen nicht nur von dem ernsthaften Ringen des Menschen um Erkenntnis. Sie zeigen auch, zu welcher witzig anmutenden Erklärungen der Mensch findet, wenn ihm das nötige Hintergrundwissen fehlt. Trotz aller Komik sollten wir daher bedenken, dass diese Leute nicht etwa dümmer waren als andere, sondern dass die Evolution des Wissens noch nicht so weit fortgeschritten war. Wir könnten daher fragen, ob wir uns heute nicht in einer vergleichbaren Lage befinden. Mit anderen Worten: Ist es möglich, dass wir heutzutage manches so erklären, dass es spätere Generationen lächerlich finden werden?

⁹⁶ SPANUTH, Jürgen: Atlantis. Grabert-Verlag, Tübingen, 1965.

2.2 Neue Erkenntnisse

Erst seit relativ kurzer Zeit verfügen wir dank der Beharrlichkeit weniger Pioniere über die notwendigen Kenntnisse, um die verblassten Bilder der Überlieferung und damit auch Muspilli richtig zu deuten. Anfangs konnte sich die zugrunde liegende „graue“ Theorie lediglich auf Berechnungen und Computersimulationen stützen. Das änderte sich 1994 mit einem Paukenschlag.

In jenem denkwürdigen Jahr schlug der Komet Shoemaker-Levy 9 auf dem Jupiter ein und bestätigte die erst in jüngerer Zeit aufgekomenen schlimmsten Befürchtungen. Sein Durchmesser betrug etwa 4 km und die Geschwindigkeit 60 km/sec. Jedes der 21 größeren Teilstücke des vor dem Einschlag („Impakt“) zerborstenen Himmelsboten verursachte einen Explosionsherd von der Größe der Erde.

Heute wissen wir, dass derartige kosmische Geschosse jederzeit auch die Erde treffen können. Es ist nicht die Frage ob, sondern wann das geschehen wird. Dass Ähnliches in der Geschichte bereits häufiger passiert ist, kann man an den inzwischen registrierten größeren *alten* Kratern ablesen. Entsprechende Listen finden Sie im Internet. Bestens erforscht ist der Nördlinger Rieskrater. Sein Durchmesser beträgt ungefähr 24 km, und sein Alter wird auf etwa 15 Millionen Jahre geschätzt. Er bietet ein positives Beispiel für die Evolution der Wissenschaft. Nach Jahrzehntausenden der Menschheitsgeschichte kam erstmals 1904 Ernst WERNER auf den „verrückten“ Gedanken, dass das Ries ein Meteoritenkrater sein könnte. Danach brauchte es über ein halbes Jahrhundert wissenschaftlicher Auseinandersetzungen, bis 1960 Eugene SHOEMAKER und Edward CHAO diese (sicher von vielen Wissenschaftlern belächelte) Theorie WERNERS als richtig bestätigen konnten.

Auch der Steinheimer Krater ($D = 3,5$ km) steht auf der Liste, die damit jedoch keineswegs vollständig ist. Wie ein Blick auf den Mond bestätigt, können mit Sicherheit bei *weitem* nicht alle Krater entdeckt worden sein. Die Suche gestaltet sich deswegen so schwie-

rig, weil die Spuren auf der Erde schnell durch klimatische oder andere Einflüsse weitgehend verwischt werden.

Es wirkt auf den ersten Blick beruhigend, dass der Rieskrater und der Steinheimer bereits so alt sind⁹⁷. Man könnte daraus schließen, dass solche Ereignisse höchst selten eintreten. Doch es gibt auch unheimliche Nachrichten: Viele kluge Leute sind nämlich unabhängig voneinander zu der Ansicht gelangt, dass erst vor relativ *kurzer* Zeit ein Impakt stattgefunden hat, der die Menschheit um ein Haar vernichtet hätte. Es besteht sogar der Verdacht, dass Muspilli etwas damit zu tun haben könnte:

1965 kam Jürgen SPANUTH (*Atlantis*), der Muspilli für eine „*altgermanische Erinnerung an Ragnarök, Fimbulwinter, verschwelendes Moor und Feuerregen*“ (s.o.) hielt, zu dem Schluss, dass um 1200 v. Chr. mehrere Einschläge erfolgt sein müssten, einer z.B. in der damaligen Eidermündung und ein zweiter in der libyschen Wüste.

Otto MUCK („*Alles über Atlantis - Alte Thesen / neue Forschungen*“, 1976) hielt Atlantis für eine untergegangene Insel im Bereich des Azorenrückens. Er glaubte, dass sich ein vernichtender Einschlag rund 8500 v. Chr. ereignet habe.

1993 wartete dann das von vielen seiner Kollegen belächelte österreichische Geologenehepaar TOLLMANN⁹⁸ mit einer weiteren spannenden Theorie auf. Gleich seinen Vorgängern stellte es einen Zusammenhang zwischen dem von Platon übermittelten Untergang von Atlantis und einem Kometen her. Platon gab den astronomischen Unglückszeitpunkt mit 9000 - 8000 Jahren⁹⁹ vor Solons Besuch (um 560 v. Chr.) in Ägypten an. TOLLMANNs errechneten daraus 9560 Jahre vor heute (2008).

⁹⁷ Der Steinheimer Krater soll etwa 14 Millionen Jahre alt sein.

⁹⁸ TOLLMANN, Alexander und Edith: Und die Sintflut gab es doch. Droemer Knauer, München, 1993.

⁹⁹ Die hohen Jahreszahlen könnten auf eine Verwechslung des Mondjahres mit dem Sonnenjahr zurückgehen.

Schließlich wäre noch der Diplommathematiker Günter BISCHOFF¹⁰⁰ zu erwähnen, der annimmt, dass ein kleiner Planetoid unserer Erde so nahe kam, dass ihn diese in eine Umlaufbahn zwang. Er soll unseren Planeten ein paarmal umkreist haben, bis ihn die Luftreibung im Verein mit der Erdanziehung endgültig zum Absturz brachte. Hinweise zu weiteren hochinteressanten Aufsätzen von BISCHOFF und Internetadressen finden Sie im Literaturverzeichnis.

Die vier erwähnten Theorien sind sicher nur ein Bruchteil der Erklärungsversuche der weltweit überlieferten Mythen, die auf eine weltumspannende Katastrophe verweisen, die in „dunkler“ Vorzeit möglicherweise auch Atlantis zum Verhängnis geworden ist. Die Meinungen gehen zwar extrem auseinander, doch spielt es in unserem Zusammenhang keine Rolle, welche Zeitangabe richtiger ist oder ob es gar voneinander unabhängige Ereignisse waren. Entscheidend ist hier nur, dass sich mindestens *eine* Katastrophe ereignet zu haben scheint, die von Menschen überlebt und von ihren Nachkommen überliefert worden ist.

Doch haben Sie bitte keine Angst. Ich werde ihnen nicht die zehntausendste Theorie über Atlantis vorsetzen. In diesem Buch geht es ausschließlich um die *Sprache* und ihren Beitrag zur Aufhellung der dunklen Frühgeschichte.

Gleichwohl möchte ich zum Thema „*Untergang von Atlantis*“ eine Kleinigkeit anmerken:

Es muss doch sehr nachdenklich stimmen, wenn so viele kluge Köpfe *unabhängig* voneinander zu dem Ergebnis kommen, dass sich nach Auswertung der Überlieferungen der Einschlag eines Himmelskörpers mit weltweit katastrophalen Folgen ereignet haben könnte!

Die Bedeutung dieses Verdachts ist für die Menschheit so groß, dass wohl ein mit Bundesmitteln gefördertes internationales Forschungs-

¹⁰⁰ BISCHOFF, Günter: Atlantis - die Enträtselung im 20. Jahrhundert, EFO-DON-SYNESIS Nr. 3/2005 und Der Sturz des Phaëthon, 2003, s. Lit.-Verz.

vorhaben gerechtfertigt wäre. Ob sich das Bundesministerium¹⁰¹ dazu durchringen wird, ist allerdings sehr fraglich.

2.3 Energie und Folgen

Nehmen wir an, dass das Gedicht Muspilli ein Bruchstück der Gesamtüberlieferung der entsetzlichen Folgen eines Einschlages ist, so müssen wir zunächst einen kurzen Blick auf die daran beteiligte Energie und deren Auswirkungen werfen.

Die Tod und Verderben bringenden Himmelsboten werden je nach Größe und Materialeigenschaften unterschiedlich bezeichnet (Komet, Planetoid, Asteroid, Meteorit usw.). Alle sind mit einer „kosmischen“ Geschwindigkeit von 11,2 bis zu 72,8 km/sec unterwegs. Ihre Bewegungsenergie ist abhängig von der Masse und dem Quadrat ihrer Geschwindigkeit ($E = 0,5mv^2$). Sie wird oft in Kilotonnen Trinitrotoluol (1 kt TNT = 1000 t TNT) oder als Vielfaches der Energie der Hiroshimabombe (~ 16 kt TNT)¹⁰² angegeben.

Als Anschauungsobjekte wähle ich Kometen, die auch als „schmutzige“ Eisbälle bezeichnet werden. Bei einer Dichte von beispielsweise $\gamma = 0,6$ kg/dm³ und einer Geschwindigkeit $v = 60$ km/sec beträgt ihre Energie (E) in Abhängigkeit vom Durchmesser (D):

D [m]	E [kt TNT]	[x Hiroshima]
10	~ 135	~ 8
100	~ 135.407	~ 8.463
1000	$\sim 135.407.270$	$\sim 8.462.954$
3000	$\sim 3.655.996.290$	$\sim 228.499.768$

¹⁰¹ Bundesministerium für Bildung und Forschung (2008: Bundesministerin Dr. Annette Schavan).

¹⁰² In der Literatur und im Internet schwanken die Angaben zwischen 12 und 20 kt TNT.

Dem Auftreffwinkel und den Umgebungsbedingungen des Ziels (engl. target) entsprechend wird diese „kinetische“ (< gr. kinesis = „Bewegung“ verwandt mit ahd. kniten = reiben) Energie mehr oder weniger schlagartig frei und in andere Formen von Energie umgewandelt (Licht-, Wärme-, Verformungs-, Schallenergie usw.).

Der Nördlinger Rieskrater (Kraterdurchmesser ~24 km) wurde von einem Meteoriten (D ~ 700-1000 m, v = 15-50 km/sec) geschlagen.

Sie können überall im Internet ausführlich und wissenschaftlich begründet nachlesen, was bei einem Einschlag geschieht¹⁰³. Ich möchte daher hier nur einen einfachen Eindruck des Vorganges vermitteln, weil das für das Verständnis der überlieferten Texte bereits ausreicht:

- Stürzt der Himmelskörper oder eines seiner Fragmente auf die Erdoberfläche, so wird die Luft Sekundenbruchteile vor dem Auftreffen zwischen dem Objekt und der Erdoberfläche zusammengeschoben und erhitzt. Dabei verdampft die Erdoberfläche und wird zusammen mit der komprimierten Luft seitlich herausgedrückt (engl. jetting). Der Auswurf erfolgt mit einer Geschwindigkeit, die jene des Objektes übertrifft. In Form von glühenden Glastropfen (Tektiten) regnet er unter Umständen noch Hunderte von km entfernt wieder auf die Erde.
- Je nach Größe dringt der Himmelskörper bis zu mehreren Kilometern tief in die Erdkruste ein.
- Es folgt der blendende Lichtblitz der Explosion, der „heller als 1000 Sonnen“ ist.
- Stoßwellen laufen durch den Erdmantel. (Erfolgt der Einschlag im Meer, so entstehen obendrein Tsunamis, deren Wellen mehrere Hundert Meter hoch aufsteigen können und bis tief in die Kontinente hinein Zerstörungen anrichten.)
- Das Himmelsgeschoss und das mehrfache seines Volumens an Kratermaterial verdampfen explosionsartig, Gestein schmilzt.

¹⁰³ z.B. <http://www.st.uni-trier.de:8180/crater/> oder: <http://de.wikipedia.org/wiki/Ries-Impakt>.

Eine riesige Glutwolke kann mehrere Dutzend Kilometer in die Höhe schießen.

- Vom Explosionsort strahlt eine Hitzewelle (Hitzepuls) aus, die alles Brennbares in der näheren Umgebung sofort in Asche verwandelt und in größerer Entfernung schlagartig entzündet.
- Erdbeben jenseits jeglicher Erfahrung (bisher Richterskala 8,9) setzen ein, es kommt zu Bergstürzen und Hangrutschungen. Vulkanismus wird ausgelöst. Ganze Landstriche können angehoben werden oder absinken.
- Es rasen die alles vernichtende Druckwelle und der mörderische Explosionsschall um den Erdball. Brennende Bäume werden entwurzelt und zu Geschossen, noch in großer Entfernung werden lodernde Wälder in einheitlicher Richtung abgeknickt.
- Die zuvor empor geschleuderten Gesteinstrümmer fallen in die Umgebung zurück. Bei sehr großen Einschlägen verteilen sich die glühenden Schlacken und Trümmer über den gesamten Erdball und lösen einen globalen Brand aus - die Atmosphäre kann sich auf mehrere Hundert Grad Celsius erhitzen. Glühend heiße Tektite (s. den 1. Punkt) regnen herab.
- Überall wüten Feuerstürme, ringsum brennt die Welt (diese Energie muss zu der des Himmelsboten hinzugerechnet werden).
- Flüsse und Seen verdampfen oder trocknen aus. Ehemalige Feuchtgebiete und Moore brennen lichterloh.
- Explosions-, Staub-, Rauchgas- und Brandwolken verdecken die Sonne.
- Die feineren Staub- und Aschepartikel bleiben in der Atmosphäre und verdunkeln den Himmel. Der Tag wird zur (Impakt-)Nacht.
- Giftgase entstehen (darunter auch hochkonzentriertes Stickstoffdioxid NO_2 , ein rotbraunes, stechend riechendes Gas, das vom Regen ausgewaschen wird und wie „Blut“ aussieht)¹⁰⁴
- Nun setzt Säureregen ein und dann ergießen sich
- sintflutartiger Regen und Schlammfluten.

¹⁰⁴ siehe zum Beispiel TOLLMANN S.66.

- Radioaktivität tritt auf. (Heutzutage würde sie durch die von Menschen produzierte vermutlich um ein Mehrfaches ansteigen.)
- Die Verdunkelung des Himmels kann Jahre lang anhalten (Impaktwinter)
- Dem Massensterben folgt der Hunger und ein Verfall der Sitten der Überlebenden.

Ich hoffe nichts Wesentliches bei diesem „Katastrophenmenü“ vergessen zu haben. Eine unangenehme, noch *vor* dem eigentlichen Einschlag einsetzende, Begleiterscheinung (sozusagen den Aperitif) lasse ich bewusst aus. Davon werden Ihnen unsere Ahnen später selbst erzählen.

Eines wird jetzt jedoch hoffentlich schon klar, der Sturz eines „nur“ 1 km großen Eisbrockens (entsprechend sieben Millionen Hiroshimabomben) kann annähernd das bewirken, was Muspilli bedeuten soll, einen

"Weltuntergang durch Feuer".

2.4 Der mögliche Hergang

2.4.1 Ein Komet

Die TOLLMANNs kamen nach dem Studium der Mythen in aller Welt zu der Überzeugung, dass sich ein mehrere Kilometer großer Komet mit einer Geschwindigkeit von ca. 60 km/sec (hundertachtzigfache Schallgeschwindigkeit) der Erde genähert habe müsse. Zum Vergleich führten sie auf S. 349 den Halleyschen Kometen mit $v = 68$ km/sec und einer Dichte von $\gamma = 0,6$ kg/dm³ an. Da eine weltweite Impaktnacht nachgewiesen werden könne, lasse das auf einen Impaktor mit einem Durchmesser größer als drei Kilometer schließen.¹⁰⁵ Der Professor und seine Frau folgerten, dass dieser beim Vorbeiflug am Jupiter oder an der Sonne wie ein Keks in sieben große (und zahlreiche kleinere) Teile zerbrochen sein müsse.

¹⁰⁵ TOLLMANN S.124.

Und wirklich, Shoemaker-Levy 9 (SL9) brach ein Jahr nach dem Erscheinen des Buches der TOLLMANNs im Sommer 1994 in der gleichen Weise auseinander.

Im Frühstadium des Anfluges, so der Ordinarius und Vorstand des Wiener Universitätsinstitutes und seine Frau, die Universitätsdozentin, habe sich der ungeheure Schweif des Kometen über den ganzen Himmel hingezogen und sei überall auf der Erde zu beobachten gewesen. In der Nähe der Erde hätten sich die sieben großen Fragmente des Kometenkopfes, die anfangs für den Betrachter von der Erde noch dicht beieinander waren, etwas voneinander entfernt. In der Endphase seien sie auf unterschiedlichen Bahnen ihrem jeweiligen Zielgebiet auf unserem Erdball entgegen geflogen. Hierbei sei jedes der großen Teilstücke für sich allein von den in der betreffenden Einflugschneise lebenden Menschen wahrgenommen worden.

Die Großfragmente hätten in Erdnähe wie brennende Berge ausgesehen und seien in Begleitung mittlerer und kleinerer, weiß glühender Boliden, die auf dem Festland noch Krater zwischen 100 m und 5 km gesprengt hätten, gewesen. Die Kometentrümmer hätten einen verwirbelten Rauchsweif¹⁰⁶ hinter sich hergezogen.

2.4.2 Ein Planetoid

Günter BISCHOFF bietet eine andere Erklärung an. Danach soll ein kleiner Planetoid von der Erde zunächst nur eingefangen worden sein und diese in ziemlich genau drei Tagen sechsmal umkreist haben. Er glaubt, dass der griechische „Phaethon“, der in alten ägypt. Schriften mit der *„Abweichung der am Himmel kreisenden Sterne von ihrer Bahn“* in Verbindung gebracht wird, mit diesem Planetoiden identisch ist. Phaethon ist der Sohn des Sonnengottes Helios (Wikipedia):

¹⁰⁶ In der Strömungsmechanik bezeichnet man ein solches Phänomen als Kármánsche Wirbelstraße („Schleppe“).

„Phaethon erbittet sich nun, für einen Tag den „Sonnenwagen“ lenken zu dürfen. Helios versucht, seinen Sohn von diesem Plan abzubringen. Jedoch vergeblich. Phaethon besteigt, als die Nacht zu Ende geht, den kostbaren und reich verzierten Sonnenwagen des Vaters. Das Viergespann rast los und gerät bald außer Kontrolle. Phaethon verlässt die tägliche Fahrstrecke zwischen Himmel und Erde und löst eine Katastrophe universalen Ausmaßes aus.“

Der Planetoid durchflog nach Ansicht BISCHOFFS jeweils im Tiefpunkt seiner elliptischen Bahn die Erdatmosphäre. Dabei erhitze ihn die Luftreibung und bremste ihn allmählich ab. Ein derartiges kosmisches Ereignis ist zwar unwahrscheinlich, doch sprechen die überlieferten Wörter (vorsichtig gesagt) nicht dagegen, dass die Katastrophe sich tatsächlich in ähnlicher Weise abgespielt haben könnte. Ich werde gleich näher darauf eingehen und möchte an dieser Stelle nur darauf hinweisen, dass sich in dem Namen Phae-thon zwei meiner Urwörter verbergen. Die Silbe „Phae“ kommt von *fir* = FEUER und der zweite Teil „thon“ von *tan* = TUN. Wörtlich wäre Phae-thon demzufolge etwa mit „Feuertuer“ zu übersetzen. Daran ändert sich auch nichts, wenn sich den „Altgriechen“ bei dieser Aussage die Haare sträuben. Im weiteren Verlauf der Geschichte wird diese Reaktion vielleicht sogar zu einem Dauerzustand werden.

2.5 Das Muspilli

Nach dieser theoretischen Vorbereitung auf die Katastrophe möchte ich den frommen Verfasser des Gedichtes „Muspilli“ erneut zu Wort kommen lassen und das jeweils passende (Jüngste) Gericht aus dem obigen „Katastrophenmenü“ hinter die Zeilen schreiben:

„Sobald das Blut des Elias auf die Erde trieft“: (Säureregen mit rotbraunem konzentrierten Stickstoffdioxid NO₂)

„so entbrennen die Berge“: (Hitzestürme, Feuerstürme)

„kein Baum mehr steht“: (Hitze- und Druckwelle)

„auf der Erde, Wasser vertrocknen, Moor verschwelt, schwebt in Lohe der Himmel“: (Feuerstürme)

„Mond fällt herab, brennt Mittilagart“: (Auf die Verbindung Mond-Komet gehe ich später genauer ein.)

„Stein nicht steht. Der Tag der Strafe fährt ins Land“: (Erdbeben weit oberhalb der jemals auf der Richterskala verzeichneten Stärke)

„er fährt mit Feuer, die Menschen heimzusuchen“: (Brände, Feuerstürme)

„Da vermag kein Verwandter dem anderen vor dem Muspille zu helfen“: (Wir wären ebenso hilflos.)

„wenn der breite Feuerregen alles verbrennt“: (Tektitregen, glühende Schlacken und Trümmer, Funkenflug)

„und Feuer und Luft es alles hinweg fegt“: (Druckwelle, Feuerstürme)

Ist die Übereinstimmung des Gedichttextes mit dem wissenschaftlich belegten Ablauf eines Impaktes Zufall? Ich glaube es nicht! Mehr noch, ich behaupte sogar, dass das Wort *muspille* (im Gedicht) selbst verrät, für was die Überlebenden den Himmelsboten gehalten haben. Nach ihrer Meinung war es ein

Komet.

Die sprachgeschichtlichen Erläuterungen zu diesem Wort sind allerdings so umfangreich, dass ich dafür einen eigenen Abschnitt („2.8 Was Muspilli bedeutet“) vorgesehen habe.

Spätestens an dieser Stelle der Geschichte dürften Zweifel aufkommen. Das etymologisch dunkle Wort „Muspille“ soll also etwas mit „Komet“ (gr. „Haarstern“) zu tun haben. Das wird mit einer Katast-

rophentheorie „bewiesen“, die ebenso an den Haaren herbeigezogen ist, wie der Komet selbst. Es wird dem Leser quasi ein Schweifstern beschrieben, der sich wie der Baron von Münchhausen am eigenen Schopf aus dem sprachlichen Sumpf herauszieht. Eine wunderbare Geschichte ist das!

Ein derartiger Einwand wäre an dieser Stelle sogar berechtigt, denn naturgemäß ist *kein* Detail in diesem Buch „wissenschaftlich“ zu belegen. Für sich allein ist jeder Einzelpunkt ein verschwommenes und infolge der Zeit verblasstes Element. Doch richtig geordnet ergibt die Vielzahl der unscharfen Pixel ein deutliches und einleuchtendes Bild.

Bei der Sprache scheint es mir übrigens ganz ähnlich zu sein. Wörter sind von Hause aus ebenfalls unscharfe Elemente, denken Sie an ein Wort wie „Gerechtigkeit“. Erst im Gespräch erhalten sie ihre jeweils genauere Bedeutung und erweisen sich in der Summe als hinreichend aussagekräftiges Informationssystem.

Man könnte meine Verfahrensweise mit dem komplexen Entstehungsprozess eines Bildes vergleichen, in dessen Verlauf viele, für sich allein nichts sagende, Farbelemente zu einem sinnvollen Ganzen vereinigt werden. Das Gesamtbild wird am Ende, hoffentlich auch für Sie, so klar und überzeugend sein, dass es keines Wahrheitsbeweises der einzelnen Bildpunkte mehr bedarf.

Auch im Falle des für sich allein nicht zu beweisenden Sinngehaltes des Wortes Muspille stehen noch genügend viele Farbtupfer zur Verfügung, z.B. die Verse der Edda¹⁰⁷

¹⁰⁷ Edda. Bibliographisches Institut Leipzig, Der Seherin Weissagung, Völuspá ab Vers 35.

2.6 Die Edda

In der Edda finden sich viele, in unserem Zusammenhang verdächtige, Hinweise. Dazu ein paar Zitate.

In „*Gylfis Verblendung*“ (Gylfaginning, S.300) sagt Thríði:

„Zuerst bestand jedoch die Gegend, welche Muspellsheim heißt; diese ist hell und heiß, und sie kann von niemand, der dort nicht zu hause ist, betreten werden. Surt hat dort die Herrschaft, der an der Grenze seines Reiches sitzt; in der Hand hält er ein glühendes Schwert, und am Ende der Welt wird er kommen und alle Götter besiegen und die Welt mit Feuer verbrennen.“

Auf S.301 heißt es: *„die giftige Flüssigkeit ... erstarrte wie Schlacke in der Esse“ ... Feuerteilchen und Funken, die aus Muspellsheim flogen“;*

und auf S.307: *„ ... nichts in der Welt ist so fest, dass es bestehen könnte, wenn die Söhne Muspells verheerend hereinbrechen.“;*

sowie auf S.313: *„Wer hütet diesen Ort, wenn Surts Lohe Himmel und Erde verbrennt?“;*

und auf S.348: *„Die Mitgardschlange schnaubt Gift und stürmt an der Seite des Wolfes dahin. Über ihr birst der Himmel, und während dieses Aufruhrs kommen auch Muspells Söhne herbeigeritten. An ihrer Spitze reitet Surt, und vor ihm und hinter ihm ist brennendes Feuer. Sein Schwert ist so glänzend wie die Sonne.“*

Diese Textstellen dürften wohl den Verdacht erhärten, dass in der Edda ein Impakt und seine verheerenden Folgen mythisch verarbeitet worden sind. Merken Sie sich bitte das Bild des glühenden Schwertes, denn es wird noch mehrfach in diesem Buch als Beweismittel herangezogen werden. Die Mitgardschlange ist angeblich eine die Welt umspannende Seeschlange, eine poetische Bezeichnung des Meeres. Zu den Begriffen Surt, Wolf usw. komme ich gleich.

Der Verfasser der Völuspa (Edda S.3-15) hat vermutlich den wahren Hintergrund nicht gekannt. Sonst hätte er den Impaktwinter nicht zu „wüstem Wetter“ verniedlicht. Ich möchte die wichtigsten Zeilen der Völuspa zitieren und wie beim Gedicht Muspilli erläutern:

„35. *Gebunden sah ich im bruchigen Hain*“: (Im Vers 52. wird der gleiche Tatbestand etwas anders ausgedrückt: dort heißt es „*Der Mörder der Zweige*“. Das ist ein „schönes“ Bild, das an den parallel umgemähten kahlen sibirischen Wald nach dem „Tunguska-Ereignis“ und die entlaubten, parallel ausgerichteten Baumleichen infolge des Ausbruchs des Mount St. Helens erinnert.)

„*die Unheilsgestalt, den argen Loki*“: (Lohe = Feuersstürme im umgebrochenen Wald)

„36. *Es ergießt sich von Osten durch giftige Thäler*“: (Giftgase, Säureregen)

„*mit Schwertern und Dolchen die schäumende Slider*“: (Slider = „schädliche Schlimme“, Tektitregen, Flutregen, Flutwellen)

„38 ... *durchs Rauchloch strömte ein Regen von Gift*“: (Giftgase, Säureregen)

„*denn die Wände des Saals sind umwunden von Schlangen*“: (Rauchwirbelstraßen, -schleppen, Kondensstreifen, Qualm)

„41. *Er ernährt sich vom Fleische gefallener Männer*“: (Massensterben)

„*und besudelt mit Blut den Sitz der Götter*“: (Säureregen mit rotbraunem hoch konzentriertem Stickstoffdioxid NO₂)

„*der Sonnenschein dunkelt, in den Sommern darauf*“: (Impaktnacht)

„kommt wüstes Wetter - könnt ihr weit' res verstehen?": (Impaktwinter)

„43. ...doch ein anderer kräht in der Erde Tiefen,“: (Bersten im Erdinnern infolge der Stoßwellen, die durch den Erdmantel laufen, gefolgt von Erdbeben)

„mit rußbraunen Federn in den Räumen der Hel.“: (Erdgase, Qualm)

„47. Yggdrasil bebt, der Eschen höchste,“: (Druckwelle, Erdbeben)

„es rauscht der alte Baum, der Riese wird frei;“: (Druckwelle infolge des Einschlags des „Riesen“ = Fenrir = ungeheurer Wolf = der Sohn des Loki = Sohn des Surtur)

„in Angst sind alle in der Unterwelt, eh' der Blutsfreund Surts seine Bahn betritt.“: (Die Erde zittert vor dem Einschlag Fenrirs, dem „Blutsfreund Surts“.)

„49. ... es reißt die Fessel, es rennt der Wolf“: (Wolf = der Sohn des Loki = Sohn des Surtur = Kometenfragment)

„50. Von Osten fährt Hrym im Arme den Schild, durch die Wogen wälzt sich die Weltschlange“: (Der Kommentar in der Völuspa lautet: „Hrym = Anführer der Riesen = „erschöpft kraftlos“. Es könnte sich um die Schilderung der kraftlos erscheinenden Wellenfront handeln, die sich erst zum Land hin als Riesensunami auftürmt.)

„im Riesenzorne; rau krächzt der graue Aar,“: (Der Kommentar in der Völuspa ist wie folgt: „Aar = Riese = Leichenverschlinger, der den Wind hervorbringt“. Ist hier ein hereinbrechender Riesensunami gemeint, der Alles verschlingt?)

„Leichen zerreißend; los wird Naglfar“.: (Kommentar Völuspa: „das aus den Nägeln der Toten gebaute Schiff, das die Riesen für ihre letzte Heerfahrt gegen die Götter benutzen“. Dieser Satz könnte das

ablaufende Wasser beschreiben, das alles Bewegliche mit sich ins Meer reißt.)

Ich glaube, dass die nächsten Zeilen für sich sprechen:

*„52. Vom Mittag kommt Surt mit dem Mörder der Zweige,
vom Schwerte leuchtet der Schlachtgötter Sonne,
die Steinberge stürzen, es straucheln die Riesinnen,
Hel schlingt die Menschen, der Himmel birst.*

*57. Die Sonne wird schwarz, es sinkt die Erde ins Meer,
vom Himmel fallen die hellen Sterne;“* (Die „hellen Sterne“ beschreiben den begleitenden Meteoritenschauer, TOLLMANN S.111.)

„es sprüht der Dampf und der Spender des Lebens“, (Fußnote Völuspa S.14: Spender des Lebens = Feuer)

„den Himmel bedeckt die heiße Lohe“, (im Gedicht Muspilli: *„schwebt in Lohe der Himmel“*).

2.7 Das Impaktgeschehen

Man könnte einwenden, dass es sich bei den Versen des Muspilli und der Völuspa (Der Seherin Weissagung) um Zukunftsvisionen handelt und nicht um die Schilderung eines wirklichen Ereignisses. Mit einer derartigen Annahme würde man sich die Sache jedoch zu leicht machen!

Es ist undenkbar, dass mehrere „Seher“ („Propheten“, „Visionäre“, „Offenbarer“) vor Urzeiten „zufälligerweise“ *dieselbe*, in allen wesentlichen Einzelheiten übereinstimmende, Zukunft „geweissagt“ haben könnten. Das ist auszuschließen, weil die Einzelheiten erst seit dem 20. Jahrhundert wissenschaftlich bekannt sind und derart präzise langfristige Vorhersagen unmöglich sind.

Es kann nur so sein, dass eine tatsächliche Katastrophe von Generation zu Generation weitergegeben worden ist, immer mit der ernststen Warnung vor der drohenden Wiederholung. Jeder kann heute einen „Propheten“ spielen, denn das nächste „göttliche Strafgericht“ ist vorhersehbar. So verstanden handelt es sich bei beiden Dichtwerken um einen Tatsachenbericht *und* eine eindringliche Mahnung vor dem unweigerlich Kommenden. Wir sollten daher sehr genau hinhören!

Es ist nunmehr Zeit für eine erste Zwischenbilanz der Namen der Weltraumgeschosse und ihrer Wirkungen:

Als wichtigstes Objekt, das die Katastrophe ausgelöst hat, würde ich den Kometen (*muspille*) ansehen. Dazu gehören die verwandten Wörter „Muspel-Ase“, „Muspellsheim“ oder „Muspels feurige Söhne“ und Schmellers Titel "Muspilli". Der in den persischen Schriften genannte „Muspar“ zählt sicher auch zu dieser Gruppe. Alle stammen, wie bereits gesagt, von dem alten Wort für „Komet“ ab¹⁰⁸.

In einem altpersischen Bericht wird der Komet auch als „Tistar“ (ohne „r“) = „dreifacher Stern“ überliefert¹⁰⁹.

Am zweit(ge)wichtigsten ist der unheimliche „Riese“ Surtur (Surt). Auch im Gedicht *Muspilli* spielt er eine eindrucksvolle Hauptrolle: „*der antichristo stet pi demo altfiante, stet pi demo Satanase, der inan uarsenkan scal.*“ (Der Antichrist steht bei dem Altfeinde, steht bei dem Satanase; der ihn versenken wird). Ase bedeutet so viel wie „Sippe“. Satanase wäre also mit „Satans Sippe“ zu übersetzen. Man sieht daraus, dass der „Dichter“ keine Ahnung hatte, was Satanase wirklich bedeutet, sonst hätte er „*pi demo Satan*“ (Surtur) geschrieben.

Zu des Satans Familiencluster gehört höchstwahrscheinlich auch der ägypt. „Seth“ (Setech, Setes, Sutekh, Sutech, Suty). Seth bedeutet

¹⁰⁸ Die Erklärung folgt, wie angekündigt, im Abschnitt "2.8 Bedeutung von *Muspilli*". "Muspilli" ist der von Schmeller gewählte Titel des Gedichtes.

¹⁰⁹ s. Abschn. "2.4.2 Ein Planetoid".

angeblich "der mit großer Kraft". Er wurde von den Griechen mit Typhon gleichgestellt und gilt als die altägyptische Gottheit der Stürme, des Chaos, der Gewalt, des Verderbens und der Finsternis. Er wurde als der Herr des Totenreiches und der Wüste, auch als Schutzgott der Karawanen und Oasen verehrt. Auf den Darstellungen hält er einen Metallstab in der Hand. Diesen Stab sollten Sie, ebenso wie das im Abschnitt „2.6 Die Edda“ bereits genannte Schwert, im Gedächtnis behalten.

Surtur, Surt, Satan, Setech, Setes, Sutekh, Sutech, Suty sind für mich nur unterschiedliche Namen ein und desselben Objektes. Surtur ist der „Feuerriese“, der mit dem „Weltuntergang“ in Zusammenhang gebracht wird. Er ist zweifellos das größte Bruchstück des Kometen, das von den Leuten in Nordeuropa vor den Einschlägen wahrgenommen worden ist. Mir fällt, wie bei Muspilli, kein vernünftiger Grund ein, Surtur nicht für eine europäische Wortschöpfung zu halten. Die Silbe „tur“ ist mit deutsch „tuen“, „Tuer“ und dem Urwort *tan* (= TUN) verwandt. Die Silbe „Surr“ dürfte einfach Lautmalerei sein und das Geräusch beschreiben, das so ein km-großer Riesenbrocken macht, wenn er wie ein „brennender Berg“ in die obersten dünnen Luftschichten eintritt. Demnach muss Surtur, und mit ihm alle anderen Kometen- bzw. Planetoidenstücke, in einem extrem flachen Winkel in die Atmosphäre eingetaucht, also erst sehr, sehr weit weg von den Überlebenden eingeschlagen sein. Andernfalls hätten die Betroffenen das Schauspiel nicht überleben und über das Geräusch berichten können. Aus den „idg.“ Sprachen wurde *suer- („germ.“? *sur-) = surren „rekonstruiert“. Surtur übersetze ich daher mit der

„SURRER“.

Surtur erinnert übrigens auch an den griechischen Satyr¹¹⁰, eine mythenhafte Gestalt, die oft wild tanzend dargestellt wird. Satan ist jedenfalls der Gehörnte, der wegen seines Aufruhrs gegen Gott durch den Erzengel Michael in den Abgrund gestürzt wurde! Die Frage,

¹¹⁰ WADLER, Arnold: Germanische Urzeit, bringt den Satyr auch mit "Stier" in Verbindung, S.56.

warum dem Satan (oder dem Teufel?) die Hörner angedichtet werden, können die chinesischen Sagen beantworten. Die berichten nach Angabe der TOLLMANNs sogar von diesen grässlichen Details. So seien seitlich Gase ausgetreten, die später wie Hörner eines Drachens (ähnlich wie beim Teufel) dargestellt wurden. Eine griechische Überlieferung beschreibt diese Erscheinung als von den Flanken sich abwärts windende Vipern, welche ein langgedehntes, schreckliches Zischen von sich gaben.

Demnach könnten beide teilweise Recht behalten, TOLLMANN mit „seinem“ zerbrochenen Kometen und BISCHOFF mit der mehrmaligen Erdumkreisung des Himmelsboten. Nur Kometen neigen wohl wegen der geringen Dichte bei Erhitzung zu den von TOLLMANNs genannten Gasausbrüchen. Andererseits hätten ausschließlich im Falle eines extrem flachen Eintrittswinkels, entsprechend BISCHOFFs Annahme, die Hörer noch von dem Geräusch berichten können.

Wo man vom Satan spricht, ist der Teufel nicht fern. Warum aber herrscht eine so enge Sinnbeziehung zwischen „Satan“ und „Teufel“? Sie besteht ganz einfach deswegen, weil der Sturz des „Höllenfürsten“ und seiner Söhne tiefe, vor Glut kochende Höllenlöcher (Krater) verursacht hat.

„Teufel“ (ahd. tiufal*) dürfte mit ahd. tiuf (= tief) und ahd. hol (= Loch) in Verbindung zu bringen sein. Auf dieses „tiefe“ Erlebnis geht wahrscheinlich auch ahd. fallan (= fallen, stürzen, umkommen) zurück. Krater zeigen an, wo der „Gehörnte“ in die Hölle gefahren ist. Verderben und unheimlichen Schwefelgestank hinterlässt der Geschwänzte. Beide Attribute (Hörner und Schwanz) wird er wohl den ausgasenden und Rauch hinter sich herziehenden Bruchstücken verdanken. Daher ist die feuerrote Gestalt des Teufels, des Herrschers über die Hölle und das Höllenfeuer, des Abgrundbösen, der die Menschen bei lebendigem Leibe röstet, vollkommen getroffen.

„Teufel“ ist somit nicht nur der allgemeine Begriff für die auf Nimmerwiedersehen in ihrem Erd-Reich verschwundenen Himmelsge-

schosse, sondern auch die Bezeichnung für deren Auswirkung (Kra-
ter).

Der Vollständigkeit halber sollte ich erwähnen, dass der „germani-
sche“ Teufel offiziell als ein Lehnwort (< gr. diabolos = verleumde-
risch, gehässig; Teufel) angesehen wird. Der *griechische* diabolos
kommt jedoch von gr. ballein (= werfen) bzw. bolis (= Geschoss)
und gr. dia (= durch). Er ist also als „Durcheinanderwerfer“ (gr. dia-
ballein = durcheinanderwerfen) mit dem deutschen Teufel nur the-
matisch verwandt, aber nicht mit ihm identisch! Im Abschnitt „2.9
Glaubensfragen“ komme ich noch mal auf den „Bösen“ zurück.

Volkstümlich wird dieser auch Deiwel, Deubel oder Deixel genannt
und hin und wieder in Verbindung mit ahd. ubil (= übel, böse, falsch,
schlecht, schlimm, verkehrt, sündhaft, schwer, erbärmlich, unheil-
voll, lasterhaft, gottlos, boshaft) gebracht. Ob der Teufel zum ahd.
ubil (= Übel) angeregt hat oder dieses samt Deubel eine unabhängige
sinnvolle Schöpfung ist, kann ich nicht entscheiden.

An Naivität kaum noch zu überbieten ist jedoch die Geschichte von
Luzifer, den der Himmel ausgestoßen haben soll. Dieser arme Luzi-
fer wird gründlich missverstanden (Zitat Wikipedia):

*„Luzifer, auch Lucifer, ist der lateinische Name des Morgensterns
(Venus). Wörtlich übersetzt bedeutet er „Lichtbringer“ (zu lat. lux =
Licht und ferre = bringen). Im Lauf der Zeit wurde dieser Begriff
zum Namen des Teufels.“*

DER GROSSE BROCKHAUS 1983 besagt etwas anderes:

*„Luzifer und seine Trabanten sind die gefallenen Gottessöhne. Der
Teufel ist der oberste der gefallenen bösen Geister.“*

Ich muss Ihnen an dieser Stelle nicht mehr erklären, dass dieses Buch
Vieles ad absurdum führt. Diese Angabe ist daher selbstverständlich
falsch, denn es ist genau umgekehrt. Luzifer bedeutete nämlich *ur-
sprünglich* weder Teufel noch Lichtbringer. Die Silbe „fer“ ist nicht

mit lat. *ferre* (richtiger mit ahd. *beran*) verwandt, sondern mit dem Urwort *fir* = FEUER. Der erste Teil des Wortes „luzi“ bedeutet, das ist richtig, Licht (s. Cluster *hal*). Damit ergibt sich:

ahd. *liot* + *fiur* = „Lichtfeuer“.

Können Sie erraten, was damit gemeint sein könnte? Ich sage es Ihnen: Lichtfeuer ist die bronze(?)zeitliche Beschreibung eines bis dahin noch nie gesehenen Effekts, eines Explosionsblitzes.

Nach unserem „Menü“ folgen diesem Blitz und der Kraterbildung (ahd. *tiufal** = Teufel) eine Hitze- und eine Druckwelle sowie später Feuerstürme. Deshalb ist die lautliche und sinngemäße Zugehörigkeit zum selben Themenkreis zu verstehen: dt. Teufel, chin. *tai-fung* und gr. Typhon (= Wirbelwind < gr. *typho* = qualmen, brennen, sengen).

Damit können wir eine vorläufige Liste aufstellen:

Muspille	= der Komet
Tistar	= der pers. Name der Bruchstücke
Surtur, Satan, „Surrer“	= ein Bruchstück 1. Ordnung
gr. <i>diabolos</i>	= ein beliebiges der Geschosse
Teufel	= die Geschosse oder Krater
Luzifer	= ein Explosionsblitz, Lichtblitz
Typhon	= die Hitze- und Druckwelle

Kommen wir nun zu Surturs (Satans) feurigen Söhnen.

Einer von ihnen ist der „ungeheure Wolf“, auch Fenriswolf oder einfach der Riese „Fenrir“ genannt. Er ist gleichzeitig der „Blutsfreund“ Surturs und „verschlingt die Sonne“. Fenrir ist das mythische Gegenstück zum griechischen Phaethon. Er „ritt“ hinter dem größeren Surrer her, ist also ein Kometenbruchstück 2. Ordnung. Die Silbe „Fen“ verweist auf das Urwort *fir* = FEUER (s. z.B. dän. *fænge* = anzünden), daher ist Fenrir der „Feurige“ („Zündwolf“), der für die Feuersbrünste unmittelbar verantwortlich gemacht wurde. Die Luft-

reibung hatte seinen Kopf wohl bereits zur Weißglut gebracht. Er muss daher tiefer als Surtur geflogen und näher eingeschlagen sein.

Zu Fenrir vermerkte 1999 ein Leser:

„Fenriswolf heißt nicht unbedingt "der Feurige", er ist vielmehr der (Himmels-) Feuerverschlinger (Sonnenmörder). "fen" ist ein altes Wort für Sumpf - der Fenrir ist wohl eher der "Morastige" als Gegenspieler des Himmelslichtes.“

Dazu ist Folgendes zu sagen: ahd. fenne heißt tatsächlich Sumpf und hat auf den ersten Blick nichts mit Feuer zu tun, auf den zweiten aber doch. Das Feuer spielte eine zentrale Rolle im Leben unserer Vorfahren. Im Moor sticht man Torf, den man im kalten Norden gut verheizen kann, daher wohl auch das norw./dän. fenge = zünden.

Fenrir, der missratene Sohn der Angrboda, hatte sich von der Schnur Gleibnir losgerissen und den Untergang herbeigeführt. „Angr“ bedeutet „Ärger“ (engl. nach wie vor anger), „boda“ entspricht dem ahd. beran = tragen (s. Abschn. „1.11.1 beran“) „Ärgerbringende“ ist daher die treffendere Übersetzung. Der Feuerwolf war mit „Kleber“ am Himmel befestigt. Nichts anderes ist „Gleibnir“.

Ein weiteres dichterisches Element des realen Infernos ist „Loki“ (*„der Dämon des Verderbens und Gebieter des Feuers, der nach germ. Glauben das Ende aller Dinge herbeiführt“*, Fußnote Völuspa S.9). Er wird auch Lodur genannt und könnte mit „Lohe“ (oder „Loderer“) übersetzt werden.

In Babylonien könnte der dort wahrgenommene Brocken (1. oder 2. Ordnung) auf den Namen „Ramman“ getauft worden sein. Von dem dortigen Impakt künden folgende düstere babylonische Zeilen (An-nunaki = Geister der Tiefe):

*„Die Annunaki hoben Fackeln empor,
Mit ihrem grausen Glanz das Land zu entflammen.
Rammans Staubwirbel dringt bis zum Himmel empor,*

*Jegliche Helle in Duster verwandelnd;
Das Land, das weite, zerbrach wie ein Topf.“*

Diese Zeilen bringe ich hier nicht, um das Thema endlos zu strecken, sondern weil ich das Bild des zerbrochenen Topfes zur späteren Beweisführung benötige.

Neben den im Laufe der Überlieferung immer mehr entstellten Informationen gibt es noch vollkommen realistische Darstellungen, die heute dennoch keiner verstehen will. Dazu gehört der Satz *„die Steinberge stürzen“* (s.o. Völuspa).

Eine ähnlich wirklichkeitsnahe Nachricht enthält das nordische *„Ragnarock“*. Wikipedia bietet dafür folgende Erklärung:

„Ragnarock, altnordisch „Schicksal der Götter“; aus regin, gen. pl. ragna = „Gott“ + rok = „Ursache, Sinn des Ursprungs“ [1] ist die Sage von Geschichte und Untergang der Götter (Weltuntergang) in der Nordischen Mythologie, wie es die Voluspa prophezeit.“

In Wahrheit hat Ragnarock einen „etwas“ anderen Hintergrund, und ich vermute, dass Sie diesen bereits erraten, nämlich einen Felsenregen (ahd. regan, germ. *regna-, = Regen und ae. *roc-c, engl. rock = Fels¹¹¹).

Die Beobachtungen von herabregnenden Steinen sind sehr realistisch und offenbar getreu überliefert (in der Bibel wirft sie der „Herr“). Kometen bestehen überwiegend aus mit Mineralien (auch Steinen) vermischtem Eis. Durch die gewaltige Hitze verdampfte wohl die äußere Eisschicht und gab viele Steine frei. Diese wurden aufgrund ihrer geringeren Masse (wie jeder kleinere Meteorit) sehr stark abgebremst und fielen als glühend heißer „Steinregen“ zu Boden. Sie waren der „Aperitif“, der vor dem Katastrophenmenü gereicht wurde.

¹¹¹ KOBLE, Gerhard, Altenglisches Wörterbuch, 2. Auflage.

In der Edda werden auch die vom Himmel fallenden „*hellen Sterne*“ (an anderer Stelle die „*heiteren Sterne*“) genannt. Sie beschreiben den Meteorschauer¹¹² (Sternschnuppen), bei dem die Kleinteilchen vollkommen verglühen.

Wir haben nun fast alle Elemente des stellaren Zwischenfalls aus mittel- und nordeuropäischer Sicht:

- ein Komet nähert sich,
- der Komet zerbricht lange vor dem Auftreffen,
- die Fragmente treten getrennt in flachem Winkel in die Atmosphäre ein,
- der Surrer ist der größte in Nordeuropa und fliegt sehr hoch,
- als nächst Größerer folgt Fenrir, er fliegt „reitet“ niedriger und glüht schon,
- dann regnet es Steine, die heiteren Sterne fallen und
- die ersten Einschläge erfolgen.

Der Beinaheweltuntergang steht bevor.

Von *allen* diesen Einzelheiten berichten uns die Mythen. Nur ein wichtiges Detail scheinen uns die Ahnen verschwiegen zu haben, den furchtbaren Schall!

Als 1883 der Krakatau, eine Vulkaninsel zwischen den indonesischen Inseln Sumatra und Java, ausbrach, ereigneten sich zunächst mehrere kleinere Eruptionen. Ihnen folgte dann am 27. August eine letzte gewaltige Calderaexplosion¹¹³, bei der die Insel vollkommen zerstört wurde. Die Explosionsgeräusche waren sowohl im 3100 Kilometer entfernten Perth in Westaustralien als auch auf der ca. 4800 Kilometer entfernt liegenden Insel Rodrigues nahe Mauritius vor der afrikanischen Küste zu hören. Im australischen Elsey Creek, 3000 Kilometer entfernt, wurden durch die Explosion Schlafende

¹¹² „Meteor“ bezeichnet die Leuchterscheinung.

¹¹³ Caldera (spanisch: "Kessel") = Krater.

geweckt. Die Luftdruckwelle der Explosion war so gewaltig, dass sie auch noch nach fünf Tagen und sechs Erdumläufen messbar war.

Die Energie des Ausbruchs entsprach laut Wikipedia 200 bis 2.000 Megatonnen TNT. Der größte dieser extrem auseinander liegenden Schätzwerte liegt bei 125.000 x Hiroshima¹¹⁴. Verglichen mit der unvorstellbaren kinetischen Energie eines lediglich einen Kilometer großen Kometen (rund 8.500.000 x Hiroshima) ist das allerdings immer noch herzlich wenig.

Versuchen Sie bitte, sich trotzdem viele Explosionen der Stärke von bis zu mehreren Millionen Atombomben vorzustellen, die zeitlich versetzt rund um den Erdball erfolgen.

Jeder der vielen größeren Einschläge ist überall auf dem Globus zu hören. Bitte strengen Sie ihre Phantasie an: Sie hören zunächst den Explosionshall auf dem kürzesten Wege (wenn Ihr Trommelfell das aushält). Inzwischen rast die Schalldruckwelle um den Globus und erreicht sie aus der entgegen gesetzten Himmelsrichtung. Lassen wir mal der Einfachheit halber die mehrmaligen Erdumläufe der zuerst gehörten Druckwelle oder die Reflexionen sowie Brechungen des Schalls beiseite und lauschen auf die nächste Megaexplosion und dann auf die nächste usw.

Ich glaube nicht, dass sich jemand ein solches von allen Seiten ankommendes Gedonner und Gehalle oberhalb der Schmerzgrenze vorstellen kann.

Warum berichten die Mythen nicht von diesem kolossalen und nie erlebten Schallmartyrium? Nun, selbstverständlich haben die Ahnen davon erzählt, und ich werde Ihnen im Abschnitt „2.9 Glaubensfragen“ darüber berichten. Bitte merken Sie sich jetzt nur dieses Detail: Der furchtbare Hall ist von *allen* Seiten gekommen.

¹¹⁴ 16 kt TNT entsprechen dabei 1 Hiroshima.

Zuerst sollten wir darüber nachdenken, wie es zu dem Wort *muspille* im Gedicht *Muspilli* gekommen sein könnte.

2.8 Was *Muspilli* bedeutet

2.8.1 zum Begriff

Bis vor wenigen Jahrzehnten waren die Wirkung und der Ablauf eines Impaktes unbekannt. Mit Sicherheit verstand der dichtende Dilettant, ebenso wenig wie der Dichter der *Völuspá*, die Ursache und den Hergang des kosmischen Ereignisses, vor dessen Wiederkehr er offenbar eindringlich gewarnt worden zu sein scheint. Aus Angst vor diesem unbegreiflichen, irgendwann einmal erneut bevorstehenden, mutmaßlichen himmlischen Zornesausbruch flüchtete er sich in die kindliche Vorstellung eines im Grunde doch guten göttlichen Vaters, der die Menschen lediglich wegen ihrer Schlechtigkeit gezüchtigt hatte. Um diesen künftig milder zu stimmen und bei einem etwaig erneuten Strafergericht verschont zu bleiben, musste das Böse aus der Welt getilgt werden. Für die Darstellung des Kampfes des Guten gegen das furchtbar Böse eigneten sich die zu seiner Zeit offenkundig noch lebendigen Katastrophenberichte hervorragend.

Was könnte ihm damals im Zusammenhang mit dem im Gedicht genannten Wort *muspille* zu Ohren gekommen sein? Nun, ich habe ja bereits gesagt¹¹⁵, dass dies die damalige Bezeichnung für „Komet“ gewesen sei. Jetzt möchte ich diese Behauptung wiederholen und begründen.

Zunächst ist der Hintergrund dieses Begriffes zu klären. Zu diesem Zweck lade ich Sie in die Vorstellungswelt der steinzeitlichen Menschen ein. Die Luft war damals noch rein und die Nächte bei gutem Wetter sternenklar. Ich versuche mir vorzustellen, wie die Menschen die seltene Erscheinung eines Kometen nach dem damaligen Wissensstand gedeutet haben könnten:

¹¹⁵ im Abschn. "2.5 Das *Muspilli*".

Sie glaubten wahrscheinlich, dass das winzig erscheinende Ding vom Mond stamme. Sie sahen, dass der viel größer war als die Sterne und genug Material abgeben konnte. Dieses „Mondteilchen“ leuchtete ja auch annähernd so hell wie der Mond. Die Sterne waren in ihren Augen viel zu klein, sie funkelten obendrein zu intensiv, und die Sonne schied wegen ihrer strahlenden Helligkeit von vornherein aus. Da sich so eine Himmelserscheinung nach ihrer Einschätzung nur vom Mond abgespalten haben konnte, wählten sie dafür eine dementsprechende Bezeichnung.

Ähnlich naiv ist übrigens ein anderer deutscher Begriff, die Sternschnuppe. Diese entstehen, so hat man es wohl dazumal den Kindern erklärt, wenn die Sterne Schnupfen haben und niesen müssen. Ein Muspille sei genauso harmlos, so meinte man damals noch, nur komme sie eben vom Mond.

Nehmen wir einmal an, dass diese Annahme einer „primitiven“, sicher noch steinzeitlichen Erklärung richtig und Muspilli ein uraltes mitteleuropäisches Wort ist.

Als einer der laut- und sinnverwandten Bestandteile von Muspille käme dann das ahd. spaltan oder etwas Ähnliches in Frage. Weitere Wörter aus der Zeit des Gedichtes, die den Grundgedanken des Abspaltens zum Ausdruck bringen, sind:

germ. *splitan = spalten,
afries. spil-d, spel-d* = Spaltung,
ae. spel-t = Spelz (Hülse, die sich vom Korn abgespalten hat),
lat. spelta = Spelz.

Für die „Spaltenkomponente“ kommen also mehrere Möglichkeiten in Betracht. Die gesuchte Lautfolge muss allerdings mit /sp/ beginnen, denn dieses /sp/ ist allen obigen Wörtern gemeinsam und offenbar gegenüber Lautverschiebungstendenzen sehr stabil. Aus diesem Grunde beginnt das hochdeutsche „spalten“ noch mit diesen beiden Konsonanten, und auch das engl. to spell (= buchstabieren),

das auf den ersten Blick nichts mit spalten zu tun hat, gehört zur Familie der Spaltenwörter. Der Sinn von to spell ist, dass die einzelnen Buchstaben eines Wortes beim Buchstabieren von diesem „abgespalten“ gesprochen werden.

Der Mond ist dagegen ein Urwort¹¹⁶, das bis in althochdeutsche Zeit unverändert geblieben ist:

man-o = MANN GROSS = ahd. *mano* = dt. Mond

Ich füge daher die beiden Sinn gebenden Bestandteile /*mano*/ und /*sp**/ (der Platzhalter ** steht für den noch unbekanntes Rest) zusammen und erhalte:

*mano-sp***.

Wir haben am Beispiel *tinber* > *timber*¹¹⁷ gesehen, dass sich zwei zu einem Begriff verschmolzene Wörter „abschleifen“ und es dabei auch zu einem Lautwandel (z.B. /*n*/ > /*m*/) kommen kann¹¹⁸. Der vorliegende Fall ist ähnlich zu beurteilen.

In der Lautfolge /*m-ano-sp**/ werden die Konsonanten (der „stimmhafte bilabiale Nasal“ /*m*/, der „stimmlose alveolare Frikativ“ /*s*/ mit dem anschließenden „stimmlosen bilabialen Plosiv“ /*p*/) mit Hilfe beider Lippen bzw. am oberen Zahndamm (an den „Zahnfächern“ = „Alveolen“) gebildet. Der Mund ist dabei wenig geöffnet bis ganz geschlossen.

Demgegenüber rahmen in der Lautfolge /*ano*/ ein offener Vokal /*a*/ und ein halb geschlossener Vokal /*o*/ einen stimmhaften alveolaren Nasal /*n*/ ein. Diese „unruhige“ Artikulationsabfolge (offen - nasal - halbgeschlossen) passt nicht gut zu der schwach geöffneten Mundstellung während der Artikulation der anfangs genannten Konsonanten (/*m*/, /*s*/, /*p*/).

¹¹⁶ s. auch Abschn. "1.7.2 Die Urwörter".

¹¹⁷ s. Abschn. "1.11.2 opus caementitium".

¹¹⁸ So wurden die Hagedisen (= heilkundige Frauen) zu den „Hexen“.

Es ist ökonomischer und ohne Informationsverlust möglich, /ano/ durch den, /a/ und /o/ ähnlichen, „gerundeten *geschlossenen* Hinterzungenvokal“ /u/ zu ersetzen. Wohl aus diesem Grunde wurde auch im Englischen aus ae. mo-na (= Mond) engl. moon [mu:n].

Wir erhalten unter Berücksichtigung dieses zwangsläufig erscheinenden Lautwandels das *theoretische* und immer noch „unfertige“ Lautzeichen:

mu-sp**.

Fügen wir diesem Torso /sp**/ die obigen „Spaltenwörter“ hinzu, so ergeben sich folgende Varianten:

mu-spaltan, mu-splitan, mu-spelt, mu-spelz, mu-spild, mu-speld, mu-spelta, mu-spell.

Diese nun vollständigen, aber wie gesagt noch *theoretischen*, Wörter, die ich mit Begriffen aus der Zeit des Dichters „konstruiert“ habe, entsprechen ziemlich gut den im *Althochdeutschen Lesebuch*¹¹⁹ belegten zeitgenössischen Formen:

*mu-spille, mut-spelli, mut-spelles, mud-spelles, Mu-spell, *Mu-spellr, Mu-spellz, Muspelli.*

Es ist daher wohl nicht vermessen, das aus dem 9. Jahrhundert n. Chr. stammende Wort Muspilli mit „Mond“ und „spalten“ in Verbindung zu bringen.

Die „Spaltenwörter“ gehören zur Familie der „S-Wörter“, die alle etwas „Spitzes“, „Scharfes“, potenziell „Schmerzhaftes“ beinhalten, wie z.B. S-tich, S-tachel, S-pitze, S-pieß, S-peer oder S-plitter. Verantwortlich für dieses /s/ ist das Urwort *iss* = HEISS, KALT, SCHMERZ, SPITZ usw. Die Lautfolge /tan/ (in spaltan) geht zurück

¹¹⁹ auf S.171.

auf das Urwort *tan* = TUN und besagt, dass es sich um ein Tätigkeitswort handelt.

Es wird niemals ganz gelingen, alle Gedankengänge und Geistesblitze unserer steinzeitlichen Vorfahren nachzuvollziehen, die zu einer Wortschöpfung geführt haben. In diesem Fall dürfte jedoch die Lautfolgen /al/ (in *spaltan*) oder /il/ bzw. /el/ (in *spil-d*, *spel-d**) auf das Urwort *hal* zurückgehen, hier vielleicht in der Bedeutung „hohl“ oder „rund“. Beides könnte jemandem z.B. beim Spalten eines Holzstammes in den Sinn kommen. Sowohl der runde Holzklotz als auch der klaffende Spalt könnten die Wortschöpfung beeinflusst haben. Der scheinbare Widerspruch von „spitz“ und „rund“ prägt jedenfalls viele Wörter im „spalten“-Cluster.

So kann ein Komet am Nachthimmel sowohl als spitz-längliches (Schweif) als auch rundliches (Kometenkopf) winziges Objekt erscheinen. Solche Merkmale (klein, rund, spitzig) teilt er sich mit irdischen Teilchen, die wohl nicht zufällig so ähnlich klingen:

ital. *lapilli* = Steinchen (die kantigen oder rundlichen *Lapilli* werden von Vulkanen ausgeworfen); Pille; Pupille; Papille; europ. *Pellets* (die verdauten Algenreste in Form kompakter Kotballen, in der Metallurgie erhaltiger zu Kügelchen gepresster Feinstaub, in Atomreaktoren kugelförmige Brennelemente, in der Heiztechnik Kügelchen aus Holzspänen). Zu diesem Cluster gehören ebenso: ital. *piselli* = Erbsen, *Pilling* (= Knötchenbildung an der Oberfläche von Textilien), *Splitt*, *Pollen* und *Raspel*.

Es spricht demnach für das Sprachgefühl des Katzenzüchters oder der Gründer eines Jugendtreffs, dass sie den niedlichen Namen „*Muspilli*“ ausgewählt haben.

Ein nicht ganz so gutes Sprachverständnis wie die beiden bewies 1998 ein Literaturbüro. Ich hatte erwähnt, daß *Muspilli* von ahd. *mano* = Mond und ahd. *spaltan* = spalten herkomme und man heute vielleicht „*Mondsplitter*“ sagen könne. Es schrieb (Zitat gekürzt):

„herzlichen Dank für Ihr amüsanter Schreiben. Wenn Sie sich dazu durchringen könnten, Ihre aufsehenerregenden Entdeckungen als Wissenschaftssatire auszugeben, könnten wir uns eine Veröffentlichung ... vorstellen. Denkbar wäre auch, dem Beitrag die eine oder andere Gesteinsprobe Mond- oder Mandelsplitter beizugeben. Mit parodistischen Grüßen, herzlichst ... „

Ich gebe (ebenso herzlich) gerne zu, dass meine Erklärung keinen Beweis darstellt, gleichwohl scheint mir das Thema „Weltende durch Feuer“ zu bedrohlich zu sein, um sich darüber lediglich lustig zu machen. Die linguistischen Profis haben dagegen die Silbe „spell“ (z.B. in Muspell) schon früh zurecht mit an. „spell, spilla“ (= Vernichtung) und ahd. spilden (= verderben) in Verbindung gebracht. Diese Wörter gehören eindeutig zum Cluster Muspilli und gehen auf die Großkatastrophe zurück.

Da keine schriftlichen Urkunden aus früherer Zeit existieren, bleibt nur übrig, derartige Indizien zusammen zu tragen und zu bewerten. Zwei unmittelbare Hinweise auf den Verursacher des Unglücks enthält sogar das Gedicht selbst („*Mond fällt herab, brennt Mittilgart*“). Diese Zeile kann nur bedeuten, dass der Verfasser aus dem überlieferten Herabfallen eines (vermeintlichen) *Teils* des Mondes in dichterischer Freiheit den *ganzen* Mond gemacht hat. Der zweite Fingerzeig, niemand könne „*helfan uora demo muspille*“ ist eindeutig und zutreffend. Keiner konnte dem anderen vor dem Muspille helfen. Niemand wird auch bestreiten können, dass damit der Dativ¹²⁰ im 9. Jahrhundert etwa so lautete:

uora demo muspille = vor dem Kometen.

Das Wort Muspilli, das Schmeller als Überschrift für das Bruchstück des altbairischen Gedichts gewählt hat, ist nicht nachgewiesen. Die belegten Formen (mut-spelli, mut-spelles, mud-spelles, Mu-spell, *Mu-spellr, Mu-spellz, Muspelli) lassen jedoch vermuten, dass der

¹²⁰ siehe z.B. Wikipedia, Stichwort „Muspilli“.

Nominativ gleich geklungen hat. Dem Artikel „demo“ (dem) zufolge muss es sich um ein Maskulinum oder Neutrum handeln, also

der oder das Muspille¹²¹ = der Komet.

Wahrscheinlich hat dieses Wort auch zur Zeit des „Weltendes“ (um 1200 vor der Zeitenwende?) nicht viel anders geklungen, da „Mond“ praktisch unverändert geblieben ist und die Familie der „Spaltenwörter“ gegen Lautveränderungen sehr resistent zu sein scheint.

Warum lebte der originelle Ausdruck als übliche und eigenständige Bezeichnung für „Kometen“ nicht fort? Er tat es wohl deswegen nicht, weil sich die Annahme, bei Kometen handle es sich um winzige unschädliche Stückchen des am Nachthimmel so klein eingeschätzten Mondes, als tragischer Irrtum erwiesen hatte. Der Ausdruck passte einfach nicht länger.

Heute weiß keiner mehr, was ein Muspille sein könnte. Ist damit die ursprünglich so unschuldige Bezeichnung der Kometen für alle Zeiten gestorben oder hat sie wenigstens indirekt überlebt? Darüber wird im übernächsten Absatz gesprochen. Jedenfalls hatte man fortan panische Angst vor diesen Himmelsboten.

Es ist kein Wunder, dass dieser ursprünglich völlig „ungefährlichen“ Silbe „spille“, die ein Bestandteil des Muspille ist, seither der (Brand-)Geruch von Zerstörung und Verderben anhaftet. Diese Sinngebung kann sich folglich, wie erwähnt, erst *nach* dem schrecklichen Höllensturz eingebürgert haben.

Im an. spell = Vernichtung und an. spilla, ahd. spilden (= zerstören, verderben) fristete Muspille indirekt in Deutschland noch bis ins Mittelalter ein karges Leben, dann starb die einheimische Linie fast aus. *Ganz* ausgestorben ist sie aber nicht. Im Englischen to spoil (= vernichten, zerstören, verderben) lebt sie weiter. Ja, sie hat mit dem engl. „Spoiler“ in den 60-ern des vorigen Jahrhunderts sogar den

¹²¹ in Süddeutschland vielleicht „das Múspille“, mit Betonung auf dem /u/?

Sprung über den Kanal zurück in den „Standort D“ geschafft. Der Spoiler ist gewissermaßen der auf der Erde herumrasende Sohn. Allerdings ist er ein schlappes Früchtchen, was die Geschwindigkeit angeht. Da reicht er nicht mal im Traum an einen Kometen heran, der einen Eurofighter 100 x abhängen würde.

Da die Edda von „Surtur“ spricht und die Begleiter dieses Teilstückes „Muspells Söhne“ genannt wurden, hat man offenbar das Teilstück für den ganzen Kometen gehalten.

Möglicherweise kommt wegen Muspells in der Anflugphase unterscheidbaren sieben „Söhnen“ die Sieben in deutschen Märchen oft in Verbindung mit kleinen Objekten vor. Die Kindergeschichten „Der Wolf und die sieben jungen Geißlein“ sowie „Schneewittchen und die sieben Zwerge“ enthalten Elemente aus jenen Tagen.

In den Sagen erscheint stattdessen der schreckliche Drache mit einem langen Schwanz und sieben Köpfen. Er speit Feuer und stößt fauchende Geräusche aus. Er ist ein fliegendes Untier, das lautmalend mit „Drache“ (ahd. *trahho* oder *dracho*) gut getroffen ist. Dieser Drache mit den feuerspeienden Köpfen hat tatsächlich viele gefressen und wurde am Ende doch „besiegt“.

Drachen werden auch Wurm oder Lindwurm genannt. Der übliche Feld-, Wald- und Wiesenwurm kommt als Namenspathe wohl kaum in Frage. Stellt man sich dagegen die Rauch- und Kondenswolken der Kometenbrocken vor, die mit ungeheuerlichem Heulen in großer Höhe extrem flach in die Lufthülle eintreten, dann wäre Wuurrrrr nicht schlecht. Sollte dieses Bild zutreffen, dann wäre der *Lindwurm* vielleicht als Rauch- und Kondensstreifen zu verstehen, der am noch nicht verdunkelten Himmel (gelinde) verweht.

Elias kämpfte nicht nur gegen den Antichrist¹²², sondern schenkte der Nachwelt, wie schon erwähnt, auch das unheimliche „Satanase“ (*stêt pî demo Satanase*). Das ist in Italien immer noch gebräuchlich:

¹²² Es heißt hier tatsächlich Antichrist und nicht Antichristen.

„satanasso“ heißt wörtlich „Satan's Sippe“. „Ase“ findet sich auch im altnordischen Muspellase wieder, ebenso bei den „germanischen“ Asen. Offenbar erfreute sich das Wort einst großer Beliebtheit im vorchristlichen Europa. Diese drei Laute (Ase) weisen den Satan als heidnische Wortschöpfung aus.

2.8.2 Eine kritische Stimme

Zu meiner Erklärung des Begriffs Muspilli schrieb mir 1998 ein Student:

„... Mit viel Interesse habe ich Ihren (bedauerlicherweise etwas unordentlichen) Aufsatz gelesen „muspilli und thi“ gelesen. Ich muß Ihnen jedoch mitteilen, daß Ihre Ausführungen zum Worte muspilli falsch sind. Es handelt sich vielmehr um eine Zusammensetzung der Worte muos (in einer schon dem mhd. und nhd. entsprechenden Schreibung Mus „breiartige Speise“), aus dem sich auch nhd. Möse (weibl. Geschlechtsteil) und Gemüse herleiten, und dem Wort pille, dessen Verbalform pillan zu nnd. pullern geworden ist. Pille heißt somit soviel wie Pullermann (oder auch Pillermann; „männl. Geschlechtsteil“) ... Die klassische Interpretation geht davon aus, daß mus nur im Sinne von Brei verstanden wurde, muspilli hieße somit „Zerstörung des Lebensspenders“. Die neue Erklärung ... liest mus im Sinne von Möse, was meiner Überzeugung nach „weibliches Prinzip“ im Urgermanischen bedeutete ... Muspilli bedeutet demnach „Auseinandersetzung zwischen männlichen und weiblichen Prinzipien“. ..“

Die Diskussion wird also weiter gehen, solange nicht nur sprachliche Zeugnisse, sondern auch handfeste Spuren gefunden werden.

2.8.3 Spurensuche

Wegen des häufiger gebrauchten Vergleichs mit glänzenden Schwertern (*vom Schwerte leuchtet der Schlachtgötter Sonne*) könnte die

Zeitangabe mit etwa 1200 v. Chr. stimmen. Mit Blick auf die vielen - teilweise wohl berechtigten - Einwände der Geschichtskritiker und die auch in diesem Buch offen gelegten Ungereimtheiten unserer Historie bin ich jedoch mit Zahlenangaben vorsichtig. Denkbar wäre sogar, dass mehrere Ereignisse überliefert und miteinander vermengt worden sind. Zur Zeit diskutieren Heimatforscher und Fachleute gerade über den mutmaßlichen „Chiemgau-Impakt“, Zitat¹²³:

„Die verschiedenen Anhaltspunkte ergeben für den Impakt einen Zeitrahmen etwa zwischen 1000 v. Chr. und 335 v. Chr. Eine neuere Datierung mit der Thermolumineszenz-Methode (persönliche Mitteilung Dr. B. Raeymaekers) von einem Krater-Geröll, das mit einer nanodiamant-haltigen Glaskruste überzogen ist, gibt ein Alter von 300 v. Chr. ± 200 Jahre. Damit erscheint derzeit ein Datum für den Einschlag zwischen 500 und 335 v. Chr. am wahrscheinlichsten.“

Mit Sicherheit haben sich in den letzten 35.000 Jahren mehrere Einschläge ereignet, was die Spurensuche und Zeitbestimmung eines einzelnen Ereignisses noch schwerer macht.

Eine genaue Zeit müssen wir im Hinblick auf die *Sprache* allerdings nicht unbedingt kennen. Es genügt, dass ausreichend viele Wörter überliefert sind, die die realistische Rekonstruktion *eines* Impaktes und seiner Folgen erlauben.

Man stelle sich die Jahre nach dem „Weltuntergang“ vor. Die verängstigten Überlebenden, die nach und nach das zerstörte Land wieder besiedelten, suchten nach Erklärungen. Wer war verantwortlich für die Krater, waren es Drachen, Surtur, Muspille, ein zürnender Gott, ein abgeirrter Sonnenwagen, hatten die Götter gegeneinander Krieg geführt? Waren es am Ende gar Sterne? Es wäre ein Wunder, wenn die Menschen damals ein kraterübersätes Gelände nicht z.B. Drachenacker oder Sternenfeld genannt hätten, und es heute noch so ähnlich hieße. Orts- und Flurnamen sind bekanntlich sehr langlebig.

¹²³ <http://www.chiemgau-impakt.de/historie.html>.

Ich möchte hier nur wenige Beispiele für - auch im Luftbild von „Google Earth“ - „verdächtig“ erscheinende Gemeinden nennen und meine Anmerkungen in Klammern dahinter schreiben. Bedenken Sie bitte, dass das lediglich „wilde“ Spekulationen sind:

Drachselsried (Der Ort soll im 12. Jh. zum erstenmal urkundlich als Drahselsried erwähnt worden sein und sich „nach dem derzeitigen Kenntnisstand“ von dem Beruf eines „Drechslers“ ableiten. Eine verdächtige ovale Struktur namens „Point“, max. Länge 110 m, befindet sich mitten im Ort bei $49^{\circ} 6'28.32''\text{N} - 13^{\circ} 0'29.34''\text{E}$.),

Dragun (Im Umkreis von vielen Kilometern befinden sich zahlreiche ovale, teilweise mit Wasser gefüllte Strukturen. Sind das Krater oder Eiszeitrelikte? Die Eiszeit wird auch im Chiemgau als Argument gegen einen Impakt vorgebracht.),

Drahberg (Ein länglicher See mit einer Länge von 170 m in NS-Richtung, Koordinaten $49^{\circ}24'19.30''\text{N} - 11^{\circ}41'45.78''\text{E}$, liegt unmittelbar nördlich des Ortes. Westnordwestlich befinden sich eine vertiefte{?} ovale Struktur und anschließend der Ort Wolfsried.),

Dreeke (Eingabe bei Google Earth: „49406 Dreeke“. 6,5 km ost-süd-östlich von Dreeke bei Egelriede, $52^{\circ}38'59.40''\text{N} - 8^{\circ}34'23.38''\text{E}$, liegt ein See, $D = \text{rd. } 400 \text{ m}$, 2 km südsüdöstlich bei $52^{\circ}39'31.65''\text{N} - 8^{\circ}29'47.63''\text{E}$ befinden sich zwei Wasserlöcher $D = 40 \text{ m}$.),

Drörlitz/Güstrow (Es sind viele runde teilweise mit Wasser gefüllte Strukturen im Gelände zu erkennen, die nicht unbedingt aus der Eiszeit stammen müssen.),

Sternfeld, Landkreis Demmin in Mecklenburg-Vorpommern (Eingabe: „Sternfeld Hohenmocke“. Wie in Drörlitz sind viele ovale teilweise mit Wasser gefüllte Löcher zu sehen.),

Sternhagen (Eingabe bei Google Earth: „17291 Sternhagen“. Zwischen dem Sternhagener See und Strehlow liegen mehrere Wasserlöcher und viele kleine runde Strukturen.),

Sternhagen (Eingabe bei Google Earth: „18469 Sternhagen“. Man sieht das gleiche, für Mecklenburg-Vorpommern typische(?) Bild vieler kleiner runder Strukturen, wie in den vorherigen Orten und in „23968 Sternkrug“) sowie

Surbrunn (Eingabe bei Google Earth: „83530 Surbrunn“. 0,2 km südlich des Ortes liegen zwei kleine Teiche und bei 0,4 bzw. 0,8 km befinden sich runde kraterartige Formen im Feld.).

Auch Gewannnamen könnten untersucht werden, das würde allerdings meine Möglichkeiten weit übersteigen. Ein Beispiel aus Estland möchte ich aber jedoch nennen, bei dem die auffälligen „Kaali“ (= Kühlen) zur Benennung eines Dorfes und eines ca. 4000 Jahre alten Kraters geführt haben. Auf der Insel Saaremaa 17 km nordöstlich von Kuressaare liegt bei dem Örtchen Kaali ein 1 km² großes Streufeld mit 9 Kratern. Der größte hat einen Durchmesser von 110 m und heißt „Kaali Meteoriidikraater“.

2.9 Glaubensfragen

Ich hatte oben¹²⁴ von Ihnen etwas Unmögliches erwartet. Denn niemand wird sich den grauenhaften Widerhall der vielen rings um die Erde explodierenden himmlischen Boten vorstellen können, wenn er nicht selbst bereits Ähnliches erlebt hat. Die mächtigsten Druckwellenfronten haben sicher, wie beim Ausbruch des Krakatau, mehrmals den Globus umrundet. Ein die Schmerzgrenze übersteigender furchtbarer an- und abschwellender Hall, der von allen Seiten die Trommelfelle folterte. So hatte ich versucht, mir selbst ein Hörbild davon zu machen.

Sekundenbruchteile vor dem Auftreffen wurde die Luft zwischen den Kometenbruchstücken und der Erdoberfläche komprimiert und er-

¹²⁴ s. Abschnitt „2.7 Das Impaktgeschehen“.

hitzt¹²⁵. Mit dem Auspressen der gequälten Luft und der Schmelzen muss es wohl zu einem Ton kommen, der von den Betroffenen mit einer Posaune (im Norden mit dem Gjallarhorn) verglichen wurde. Dieser Schalleffekt ist nicht mit *dem* Wort gemeint, das uns die Ahnen als Mahnung vor dem schrecklichen Explosionshall hinterlassen haben. Er ist allenfalls mit dem Einsatz einer Soloflöte in einem Konzert zu vergleichen.

Ich hoffe, es wurde bis hierher deutlich, dass wichtige Elemente des vermeintlich Bösen ganz natürlich zu erklären sind. Satan, Teufel, Luzifer, Höllenfeuer usw. sind lediglich Begriffe für die Begleitscheinungen eines Impaktes. Es fehlte lediglich die damalige Wortschöpfung, die den bis dahin nie gehörten furchtbaren Explosionshall beschreibt. Da das gesuchte Wort nicht unter den ausschließlich „bösen“ Elementen zu finden ist, sollten wir unsere Fahndung ausweiten. Befassen wir uns folglich einmal mit den (himmlischen) Boten Gottes, den Engeln. Sie nehmen ja wohl seit jeher eine Mittel- oder Mittlerstellung zwischen Gut und Böse ein.

Sie sind gemäß Wikipedia einer Übersetzung aus dem hebräischen Mal'ach ins Griechische zu verdanken, hebr. Mal'ach = Bote.

„Mal'ach wird erstmals in Kapitel 19 von Genesis verwendet, in der Erzählung der Flucht Lots aus Sodom“.

Beim „Erzengel“ schwankt die Wikipedia zwischen Zukunft („wird stürzen“) und Vergangenheit („wurde erhoben“)¹²⁶:

„Nach christlicher Auffassung wird der Engel Michael den Drachen (Satan) aus dem Himmel stürzen (Offb 12,7-9 EU) und wurde nach dieser Tat zum Erzengel erhoben. In der katholischen Kirche wird er mit einem flammenden Schwert dargestellt“.

Zu „Sodom“ heißt es:

¹²⁵ s. Abschn. „2.3 Energie und Folgen“.

¹²⁶ Offenbarung 12,7-9 s. Abschn. „2.9.1 Die Offenbarung“.

„Die Städte Sodom und Gomorrha sind Gegenstand einer Erzählung im Alten Testament[1], derzufolge sie durch Gott unter einem Regen aus Feuer und Schwefel begraben wurden, weil sie der Sünde anheimgefallen waren.“

Im BROCKHAUS findet man:

„Engel, von gr. angelos, "Bote", Mittlerwesen zwischen Gott und Mensch, besonders im Christentum, ursprünglich wurde ihnen überirdische Leiblichkeit und Geschlechtslosigkeit zugeschrieben.“

Und LANGENSCHIEDTS Altgriechischem Wörterbuch¹²⁷ ist Folgendes zu entnehmen (in lateinischer Schrift geschrieben):

Bote	= gr. ἄγγελος (ángelos),
Engel	= gr. ἄγγελος (ángelos),
Engel	= gr. daimon,

gr. daimon = 1. Gott, Gottheit, göttliches Wesen, Dämon : a) Schutzgottheit. b) böser Dämon, Teufel. c) Gespenst. 2. Schicksal, Unglück, Verderben, Tod und

gr. diabolos = verleumderisch, gehässig; Teufel.

In LANGENSCHIEDTS Schulwörterbuch Lateinisch¹²⁸ sind lat. angelus (= Engel) oder lat. diabolus (= Teufel) nicht zu finden, obwohl beide als lateinische Wörter gelten.

Dafür haben GRIMMS (DW) eine stattliche Engelsammlung angelegt:

ENGEL [Lfg. 3,2], m. ein durch das christenthum in alle neueren sprachen überführtes wort, weil für den himmlischen boten und geist kein heimischer ausdruck geeignet schien, goth. aggilus, ahd. angil,

¹²⁷ LANGENSCHIEDTS Taschenwörterbuch Altgriechisch. Berlin, 1981.

¹²⁸ LANGENSCHIEDTS Schulwörterbuch Lateinisch. Berlin, 1979.

engil, ags. engel, engl. angel, altn. engill, lit. angelas, russ. angel, poln. aniół, böhm. angel, andel, ir. aingeal, it. angelo, sp. angel, franz. ange.

Interessant ist auch eine Angabe, bei „en.wiktionary.org¹²⁹“:

“Probably a loan word, perhaps related to Sanskrit (ajirá, ‘swift’)”.

Damit lässt sich eine erste Zwischenbilanz ziehen. Unsere Wörter „Engel“ und „Teufel“ sind nach der „gesicherten Erkenntnis“ Lehnwörter aus dem Griechischen. Sie sind erst mit dem Christentum nach Deutschland gekommen und in den Sprachschatz als ahd. engil (= Engel) und tiufal (= Teufel) übernommen worden. Engel bedeutet „Bote“ und stammt aus dem Hebräischen oder aus dem Sanskrit. Oder ganz allgemein aus dem Orient, denn KÖBLER bietet diese von den anderen abweichende Erklärung an:

„Bote, Gesandter, Engel; wahrscheinlich auf unbekanntem Wegen aus dem Orient eingedrungen.“

Was stimmt denn nun? Richtig ist wohl nur, dass wir bei der Engelfrage auf Ungereimtheiten stoßen. Das nutzte der SPIEGEL¹³⁰ genüsslich aus (Zitat):

„Engel, lehrt die Bibel, sind Boten Gottes. Wenn die Seele zum Himmel aufsteigt, fliegen sie mit, als Geleitschutz. Wer aber zur Hölle fährt oder ins Fegefeuer, auch der hat mindestens einen von ihnen an seiner Seite, einen Racheengel. Nach der Ankunft im "Ofen, in dem das ewige Feuer brennt" (Jesus) beteiligt er sich als "Engel des Zorns" an der Bestrafung des Sünders.

Zwar haben die Gottesboten, wie Papst Johannes Paul II. verkündet hat, "keinen Leib". Das hindert sie jedoch nicht an der Ausübung sehr unterschiedlicher Tätigkeiten: Sie blasen Posaune und spielen

¹²⁹ unter Stichwort ἀγγελοσ.

¹³⁰ SPIEGEL 51/1999 „Geister aus Gottes Garten“.

im Paradies die Harfe; als göttlicher Hofstaat widmen sie sich der Anbetung.

Andere sind eher fürs Grobe zuständig, sie sind Straf-, Folter-, Kriegs- und Würgeengel. Laut Bibel gießen sie in Gottes Auftrag die "Schalen des Zorns" aus; führen als "grimmige Engel" Krieg gegen den Satan; brüllen, wenn nötig, "wie ein Löwe". Die gewöhnlich unsichtbaren Geister können nämlich, sagt der Papst, "auf Grund ihrer Sendung zu Gunsten der Menschen" bei Bedarf auch mal "in sichtbarer Gestalt erscheinen".

Dann ist der Schreck groß, besonders, wenn der Erzengel Michael auftritt. Das ist ein rabiater Haudegen. Bewaffnet mit Flammenschwert und Speer hat er vor Zeiten im Himmel einen Putsch niedergeschlagen. Dabei erledigte er den "großen Drachen, die alte Schlange, die da heißt Teufel und Satan, der die ganze Welt verführt", wie Johannes in seiner Offenbarung berichtet. Alle Putschisten wurden auf die Erde geworfen. Rund ein Drittel der himmlischen Heerscharen fiel so schon am zweiten Schöpfungstag aus Gottes Gnade.“

Wenn ich versuche, die unterschiedlichen Informationen zusammenzufassen, so bekomme ich ein ernstes Engelproblem. Es gibt keine einleuchtende Erklärung, sondern lediglich die, für *dunkle* Begriffe typischen, sich widersprechenden Meinungen. In der Assoziationswolke „Engel“ schwirren alle möglichen Begriffe herum:

Himmel, Bote, Erzengel Michael, Flammenschwert, Satan, Drachen, aus dem Himmel stürzen, Gott, Gottheit, göttliches Wesen, Schutzgottheit, Schlange, Dämon, Teufel, Gespenst, Schicksal, Unglück, Verderben, Tod, Flucht Lots aus Sodom, Gomorrha, Regen aus Feuer und Schwefel, Fanfaren, Trompeten, Posaunen, Mittlerwesen zwischen Gott und Mensch, gut, böse, überirdische Leiblichkeit und Geschlechtslosigkeit.

Ich muss wohl angesichts dieses Wirrwarrs nicht betonen, dass offenkundig Niemand weiß, was unter dem Begriff „Engel“ wirklich

zu verstehen ist. Das wird sich dank der Urwörter¹³¹ wie oben angekündigt nun ändern.

gi- = GEMEINSAM, GE-, ZUSAMMEN,
hal = HÖHLE, HALL.

Der ahd. engil (= Engel) lässt sich zunächst in zwei Teile „zerlegen“: en-gil.

Die Silbe „gil“ kommt von *gi hal* = GE-HALL. Die Bedeutung von „Gehall“ dürfte jedem Deutschsprachler unmittelbar verständlich sein. Die Lautfolge „en“ (in ahd. engil) ist mit dt. „an“ verwandt und gehört zum Cluster dt. „eng“ und „Angst“. Ursprünglich sollte dieses Präfix wohl ausdrücken, dass das GEHALL (oder der HALL) in beängstigender Weise von allen Seiten auf die Menschen eindrang. Die Entwicklung muss etwa so verlaufen sein:

en-*gihal* > ahd. engil > Engel (= GEHALL von allen Seiten).

Der oder die Engel sind also nichts anders als der noch fehlende Begriff, mit dem die überlebenden Katastrophenopfer den Angst erregenden SCHALL der Impaktexplosionen beschrieben haben. Daraus sind im Laufe der Überlieferung die unsichtbaren geflügelten „Engel“ geworden.

Wer hat schon einen SCHALL mit Körper oder gar Geschlechtsteil gesehen? Der BROCKHAUS hat also halbwegs Recht mit seiner überirdischen Leiblichkeit und der Geschlechtslosigkeit der Engel (was immer darunter zu verstehen ist).

Der SPIEGEL¹³² brachte es auf den Punkt:

„Wie alle Engel ist auch Michael unsterblich, wirft keinen Schatten, braucht keinen Schlaf und hinterlässt niemals Fußspuren.“

¹³¹ s. Abschn. „1.7.2 Die Urwörter“.

¹³² SPIEGEL 51/1999 „Geister aus Gottes Garten“.

Der Erzengel Michael dürfte das schmerzhafteste GEHALL beschreiben, das Surturs (= Satans) Sturz folgte. Es bedeuten: ahd. matig (Adj.) = mächtig und ahd. matiglih (Adv.) = mächtig. „Michael“ könnte daher aus (einem Vorgänger von ahd.) matig + *hal* = mächtiger HALL gebildet sein. „Erz“ scheint eine Komposition aus den Urwörtern *uer* + *iss* zu sein und etwa „urschmerzhaft“ zu bedeuten. Erzengel Michael würde dann als „urschmerzhaftes GEHALL + mächtiger HALL“ zu übersetzen sein. Das sind jedoch Details, deren endgültige Klärung nicht unbedingt die Aufgabe dieses Buches ist.

Denselben urwüchsigen akustischen Hintergrund dürfte der Erzengel Uriel haben (Zitat SPIEGEL):

„Uriel ist bis heute nicht richtig rehabilitiert - dabei wird über diesen braven Gottessohn schon in den ganz alten Schriften ("Apokryphen") nur Gutes berichtet. Er hat das Tor zum Garten Eden mit seinem Flammenschwert bewacht und galt außerdem als Herrscher über Erdbeben, Stürme und Vulkane, die Kunst und die Wissenschaft. Nur ob er vier oder sechs Flügel hat, ist nach wie vor ungewiss.“

Eigentlich stehen Uriel sechs Flügel zu, denn er gehört den beiden ranghöchsten Engel-Kasten an, den Seraphim und den Cherubim.“

Es fällt nun nicht mehr schwer, den zwischen Gut und Böse schwankenden Volksglauben zu verstehen. Dieser Widerspruch stört jedoch das beruhigende Bild von den so reinen Rauscheengeln, deshalb, so der SPIEGEL, mühte *„sich der Nachfolger Christi auf Erden, das Image der himmlischen Heerscharen aufzuhübschen“*.

Der SPIEGEL eröffnet den oben genannten Artikel sogar mit dessen Willensbekundung:

„Der Papst will die himmlischen Heerscharen abrüsten. Im "Heiligen Jahr 2000" sollten die Engel nur noch friedlich sein - Würge-, Kriegs- und Todesengel sind passé.“

Ich glaube (keineswegs im Vertrauen auf die Engel sondern auf die Evolution des Geistes) nicht an einen endgültigen Sieg *dieses* Aberglaubens. Nach vielen Schlachten werden die Engel eines Tages siegreich aus dem Mythenhimmel gestoßen werden, trotz vieler vorausgegangener Niederlagen wie der folgenden:

Ich hatte ein „Traktat“, dessen Aussage im Wesentlichen mit der hier vorgestellten übereinstimmte, am 16.07.1997 an die Uni München geschickt und ein halbes Jahr später an die ausstehende Antwort erinnert. Darauf erhielt ich von Prof. Dr. S. vom Institut für Allgemeine und Indogermanische Sprachwissenschaft diese Antwort:

„Ihr Schreiben vom 12.2.1998 und die beigefügte Ergänzungssendung macht mir erst wieder bewußt, daß ich auf Ihr erstes Schreiben mit Beilage vom 16.7.1997 noch nicht geantworte habe. Dies müssen Sie als Unhöflichkeit empfinden, auch wenn es von von mir aus eine bloße Unterlassungssünde war.“

Der erste Absatz enthielt also bereits drei Flüchtigkeitsfehler: „macht“ (statt machen), „geantworte“ (statt geantwortet) und „von von“ (statt von). Er hatte sich meine Sendung seinerzeit kursorisch (< lat. currere = laufen, rennen) angeschaut. Nun schrieb er eilig:

„Ich habe mir Ihre im Juli 1997 übersandte Sendung seinerzeit kursorisch angeschaut. Der Eindruck war damals wie heute der, daß sich Ihr überaus sympathisches Interesse an sprachlichen Entwicklungsfragen in Bahnen bewegt, die auf jeder Seite mit in unserer Wissenschaft gesicherten Erkenntnissen der historisch-vergleichenden Lautlehre, Wortbildung usw. kollidieren. Diese Erkenntnisse können deshalb als gesichert gelten, weil die aus zahllosen gesicherten Wortentsprechungen ermittelten Lautentsprechungsregeln zwischen allen indogermanischen Sprachen, die die entsprechenden Wörter fortgeführt haben, rekurrent sind: d.h. die Lautentsprechungen bestehen nicht nur zwischen einzelnen verwandten Wörtern, sondern zwischen allen, die die jeweiligen Lautabfolgen enthalten.“

Hätte er sorgfältiger gelesen, hätte er erkennen können, dass ich seinen „entsprechenden“ „Entsprechungen“ überhaupt nicht „widersprochen“, sondern lediglich behauptet hatte, dass „sicherlich“ die als „gesichert“ geltenden Schlussfolgerungen „unsicher“ sind. Offenbar „in a hurry“ berief er sich auf die „Germanische Lautverschiebung“, die (lediglich das behauptete ich!) auf unvollständigen Beobachtungen¹³³ fußt und obendrein genau *andersherum* verlaufen ist. Daher blieb er unbeirrt bei seiner Meinung und schrieb:

„So zeigt unser Wort für Feuer im Anlaut ein f-, aber das älteste Wort muß im Anlaut nach Ausweis der griechischen und hethitischen Entsprechungen p- im Anlaut gehabt haben.“

Ich berichte über diesen Fall, weil er zu unserem Engelproblem passt und gleichzeitig beispielhaft (komisch) ein Zeugnis für die flüchtige Auseinandersetzung mit Andersdenkenden ist. Sicher ohne mich verletzen (engl. to hurt) zu wollen, hatte der Herr Professor meinem Engel (an-*gi*-hal) einen Todesstoß (mhd. hurt = Stoß, Anprall) verpasst, indem er ihn hurtig in „an-wi-hal“ umgetauft hatte:

„Das von Ihnen auf Seite 55 betrachtete deutsche Wort Engel ist zweifellos ein christliches Lehnwort aus griechisch aggelos "Bote" (sc. Gottes) mit sog. Umlaut im Deutschen und sicher kein altes an-wi-hal.“

Trotz solcher Enttäuschungen, gebe ich jedoch nicht auf und bemühe mich weiterhin darum, Licht in die vernebelte Vergangenheit Europas zu bringen. Wie gesagt, habe ich keine einzelnen Beweise, und es gibt auch keine schriftlichen Belege. Entscheidend ist lediglich das Wort als unbestechlicher Zeuge und die Logik des Gesamtbildes. Danach passt auch „die alte Schlange“ sehr gut zum Engelspanorama. Sie dürfte die gewaltige Rauch- und Kondensspur beschreiben, die ein Kometenbruchstück am Himmel hinterlässt.

¹³³ s. hierzu das Zitat von Prof. Dr. W. ZARNACK im Literaturverzeichnis.

Selbst der unverdächtige und friedfertig erscheinende Nikolaus (z.B. der von Myra) ergänzt das Bildwerk. Dessen „Lebensgeschichte“ ist, wir ahnen es schon, von vorne bis hinten erfunden. Nikolaus kommt angeblich von gr. *nike* (= Sieg) und gr. *laos* (= Volksmenge). Die griechische Siegesgöttin Nike (mit Engelsflügeln) kommt ebenfalls von gr. *nike* (= Sieg). Beide gehören zu den Guten und klingen ähnlich. Der Beiname des Nikolaus von Myra ist „Speculator“¹³⁴. Lassen Sie mich daher hier auch einmal spekulieren und folgende Zusammenstellung schreiben:

dt.: en *gi hal* > en-gil > En-gel (an-GEHALL)
 gr.: en *gi hal* > an-gihalos > an-gelos (an-GEHALL)
 gr.: ni *gi hal* > ni-gihalos > ni-gelos > Nikolaus (nicht GEHALL)

Können Sie sich das Siegesgefühl derer ausmalen, denen das Ausbleiben des mächtigen Donnerhalls den Sieg der guten Mächte über die bösen Dämonen und ein (vermeintliches) Ende ihres Martyriums ankündigte? Ich kann mir nicht vorstellen, dass sie dieses erfreuliche Detail ihren Nachkommen, d.h. auch uns, verschwiegen haben. Der Nikolaus hat also wahrhaftig mit Sieg zu tun, nicht jedoch mit gr. *laos* (= Volksmenge), sondern mit *hal* = HALL.

Es fehlen jetzt nur noch ein paar kleine feuerrote Farbtupfer zur Vervollständigung des christlichen Gemäldes. Ich schreibe Ihnen dazu die Urwörter auf:

gi- = GEMEINSAM, GE-, ZUSAMMEN,
fir = FEUER.

Wir wissen, dass in der Folge eines Einschlages überall verteilt und zunächst unabhängig voneinander Feuer ausbrechen. Darüber muss es Berichte geben. Es ist nur die Frage, welches Wort unsere Ahnen für die Feuerstürme gefunden haben:

fir-gi-fir = Fegefeuer.

¹³⁴ Daher wird eine Kekssorte *Spekulatius* genannt.

Damit fügen sich alle Pixel zu einem klaren Bild zusammen: dem Einschlag eines Kometen.

Da sich nun viele christliche Begriffe und Namen in Schall und Rauch aufgelöst haben, komme ich um die bange Frage nicht herum, ob das Paradies nicht ebenfalls „von Adam bis Eva“ erfunden sein könnte. Und richtig, das Paradies ist auch nicht das, was es angeblich sein soll, sondern etwas ganz anderes. Darüber werde ich im Abschnitt „3 Schluss“ berichten. Dort werden Sie obendrein erfahren, welche feinsinnige Bedeutung „Adam“ und „Eva“ wirklich hatten.

Ich hoffe, dass Sie die Geduld aufbringen, vorweg die „Enthüllung“ (Apokalypse) des Johannes zu verkraften.

2.9.1 Die Offenbarung

Viele Sagen und Mythen, die in Wahrheit einen Impakt überliefern, folgen zwangsläufig einem durch den Ablauf dieses Ereignisses vorgegebenen Schema. Dieses prägt den Inhalt der christlichen „Eschatologie“¹³⁵. Auf ähnliche Lehren "*von den Hoffnungen auf Vollendung des Einzelnen und der gesamten Schöpfung*" trifft man aber auch anderswo auf der Welt, z.B. bei den Azteken. Wie wir gesehen haben, folgt auch das Gedicht Muspilli („*mit seiner eschatologischen Thematik*“¹³⁶) diesem Muster.

In diesem Abschnitt möchte ich Ihnen nun zeigen, dass die Offenbarung¹³⁷ ebenfalls nichts anderes wiedergibt, als die katastrophalen Geschehnisse kurz vor und nach dem Einschlag eines Himmelskörpers. Nur verlegt sie diese (aus religiös-erzieherischen Gründen?) in die Zukunft. Das ist ja auch nicht ganz verkehrt, denn die Mensch-

¹³⁵ Lehre von den letzten Dingen < gr. ta eschata = die äußersten/letzten Dinge

¹³⁶ Lexikon des Mittelalters Band VI.

¹³⁷ s. <http://www.bibelwissenschaft.de>.

heit kann jederzeit erneut ein solches Schicksal ereilen. Um Ihnen die Beurteilung zu erleichtern, schreibe ich das jeweils wahrscheinliche „Gericht“ aus dem bereits bekannten „Katastrophenmenü“ (Explosionsblitz, Druckwelle, Feuerstürme usw.) dazu:

"1,14 Sein Haupt aber und sein Haar war weiß wie weiße Wolle, wie der Schnee, und seine Augen wie eine Feuerflamme; 1,15 und seine Füße wie Golderz, das im Ofen glüht, und seine Stimme wie großes Wasserrauschen;"

Hier wird der nahende Komet, gr. Haarstern, mit weißglühendem Kopf und feurig glänzendem Schweif beschrieben, das "Wasserrauschen" entspricht dem „surrenden“ Geräusch Surturs (= Satan = Seth = Sutekh).

"1,16 und er hatte sieben Sterne in seiner rechten Hand, und aus seinem Munde ging ein scharfes, zweischneidiges Schwert, und sein Angesicht leuchtete, wie die Sonne scheint in ihrer Macht."

Es werden die sieben Kometenfragmente mit glühenden Köpfen und Schweifen geschildert, vgl. Völuspa 52. "Vom Schwerte leuchtet der Schlachtgötter Sonne." und 57. "Vom Himmel fallen die hellen Sterne."

"1,20 Das Geheimnis der sieben Sterne, die du gesehen hast in meiner rechten Hand, und der sieben goldenen Leuchter ist dies: Die sieben Sterne sind Engel der sieben Gemeinden, und die sieben Leuchter sind sieben Gemeinden." Die persische Version war: "Die Annunaki hoben Fackeln empor." Es waren sieben große unterscheidbare Einschläge = „Leuchter“ = „Gemeinden“.

"2,10 Fürchte dich nicht vor dem, was du leiden wirst! Siehe, der Teufel wird einige von euch ins Gefängnis werfen, damit ihr versucht werdet, und ihr werdet in Bedrängnis sein zehn Tage. Sei getreu bis an den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben." (Für das Massensterben wurde hier eine Metapher, „Der Teufel wird einige von euch ins Gefängnis werfen“, gewählt.)

"2,26 Und wer überwindet und hält meine Werke bis ans Ende, dem will ich Macht geben über die Heiden, 27 und er soll sie weiden mit eisernem Stabe, und wie die Gefäße eines Töpfers soll er sie zer-schmeißen, 28 wie auch ich Macht empfangen habe von meinem Vater; und ich will ihm geben den Morgenstern."

Die Nordvölker (= Heiden) waren am schlimmsten betroffen, Seth = Sutekh wird mit einem Metallstab dargestellt, dem "eisernen Stabe", in Persien hieß es: "Das Land, das weite, zerbrach wie ein Topf."¹³⁸

"4,5 Und von dem Thron gingen aus Blitze, Stimmen und Donner; und sieben Fackeln mit Feuer brannten vor dem Thron, das sind die sieben Geister Gottes."

Es waren sieben Mega-Explosionsblitze (Luzifer) mit "Posaunen", Explosionshall und Explosionssäule wie bei einer Mega-Atombombe. Das Bild in Persien war ähnlich: „*Rammans Staubwirbel dringt bis zum Himmel empor*“.

"6,4 Und es kam heraus ein zweites Pferd, das war feuerrot. Und dem, der darauf saß, wurde Macht gegeben, den Frieden von der Erde zu nehmen, dass sie sich untereinander umbrächten, und ihm wurde ein großes Schwert gegeben."

Das feuerrote Pferd ist Phaethon (= Fenrir) oder ein anderer „Muspelsohn“. Dem Massensterben folgen der Hunger und ein Verfall der Sitten der Überlebenden, wie auch in der Völuspa, Vers 45 berichtet wird: „*Es befehlen sich Brüder und fällen einander, die Bande des Blutes brechen Schwestersöhne; arg ist's in der Welt, viel Unzucht gibt es - Beilzeit, Schwertzeit, es bersten die Schilde, Windzeit, Wolfzeit eh' die Welt versinkt - nicht einer der Menschen wird den anderen schonen*“.) In der Offenbarung heißt es weiter:

¹³⁸ s. Abschn. „2.7 Das Impaktgeschehen“.

"6,8 Und ich sah, und siehe, ein fahles Pferd. Und der darauf saß, dessen Name war: Der Tod, und die Hölle folgte ihm nach. Und ihnen wurde Macht gegeben über den vierten Teil der Erde, zu töten mit Schwert und Hunger und Pest und durch die wilden Tiere auf Erden."

Das „fahle Pferd“ ist ein häufig benutztes Bild für eines der Kometenbruchstücke, hier ein bereits hellweiß glühendes. Dem Einschlag folgen der Tod und die Hölle, also das Massensterben. Sehr bildhaft geht es in der „Enthüllung“ weiter:

"6,12 Und ich sah: Als es das sechste Siegel auftrat, da geschah ein großes Erdbeben, und die Sonne wurde finster wie ein schwarzer Sack, und der ganze Mond wurde wie Blut, 6,13 und die Sterne des Himmels fielen auf die Erde, wie ein Feigenbaum seine Feigen abwirft, wenn er von starkem Wind bewegt wird. 6,14 Und der Himmel wich wie eine Schriftrolle, die zusammengerollt wird, und alle Berge und Inseln wurden wegbewegt von ihrem Ort. 6,15 Und die Könige auf Erden und die Großen und die Obersten und die Reichen und die Gewaltigen und alle Sklaven und alle Freien verbargen sich in den Klüften und Felsen der Berge 6,16 und sprachen zu den Bergen und Felsen: Fallt über uns und verbergt uns vor dem Angesicht dessen, der auf dem Thron sitzt, und vor dem Zorn des Lammes! 6,17 Denn es ist gekommen der große Tag ihres Zorns und wer kann bestehen?"

Die gleichen Begleiterscheinungen der Katastrophe werden auch in der Völuspa, Vers 57, (*"Die Sonne wird schwarz."*) und im Gedicht Muspilli geschildert (*"Sobald das Blut des Elias auf die Erde trieft", "kein Baum mehr steht", "Stein nicht steht."*). Mit „Als es das sechste Siegel auftrat“ wird die Explosion beschrieben und mit „da geschah ein großes Erdbeben“ die Stoßwellen, die durch den Erdmantel laufen. Erst kurz danach wurden Berge und Inseln „fortbewegt“. Druckwelle, Meteoritenschauer, Staub- und Stickstoffdioxidwolken, Impaktnacht, das ganze Programm wird ausgemalt. Das „Lamm“ halte ich für die naive Beschreibung des Rauchpilzes der sechsten Explosion, der wegen der Erdkrümmung noch gerade soeben über

dem Horizont zu beobachten gewesen sein muss, bevor die Hitze- und Druckwelle („Zorn“) eintrafen.

"8,1 Und als das Lamm das siebente Siegel auftat, entstand eine Stille im Himmel etwa eine halbe Stunde lang. 8,4 Und der Rauch des Räucherwerks stieg mit den Gebeten der Heiligen von der Hand des Engels hinauf vor Gott. 8,5 Und der Engel nahm das Räuchergefäß und füllte es mit Feuer vom Altar und schüttete es auf die Erde. Und da geschahen Donner und Stimmen und Blitze und Erdbeben."

Nach dem Lichtblitz der siebten Megaexplosion (dem siebenten Siegel) verging etwa eine halbe Stunde, bis die heiße Druckwelle (der „Hitzepuls“)¹³⁹ eintraf. Sie erfolgte demnach etwa 600 km entfernt.

"8,7 Und der erste blies seine Posaune; und es kam Hagel und Feuer, mit Blut vermengt, und fiel auf die Erde; und der dritte Teil der Erde verbrannte, und der dritte Teil der Bäume verbrannte, und alles grüne Gras verbrannte."

Ich möchte mich von hier ab mit meinen "schlaunen" Kommentaren so weit wie möglich zurückhalten, denn wer mir inzwischen nicht glaubt, sondern gläubig bleibt, der wird mir nie mehr glauben. Ich fahre daher fort und wähle nur noch einige der interessantesten Stellen der "Offenbarung" des Johannes aus:

"8,8 Und der zweite Engel blies seine Posaune; und es stürzte etwas wie ein großer Berg mit Feuer brennend ins Meer, und der dritte Teil des Meeres wurde zu Blut, 8,9 und der dritte Teil der lebendigen Geschöpfe im Meer starb, und der dritte Teil der Schiffe wurde vernichtet."

"8,10 Und der dritte Engel blies seine Posaune; und es fiel ein großer Stern vom Himmel, der brannte wie eine Fackel und fiel auf den

¹³⁹ Nach TOLLMANN trifft der „Hitzepuls“ in Impaktnähe als glühender Orkan mit 1200 km/h, also Schallgeschwindigkeit, ein. (s. http://www.uibk.ac.at/downloads/oegg/Band_84_1_63.pdf).

dritten Teil der Wasserströme und auf die Wasserquellen. 8,11 Und der Name des Sterns heißt Wermut. Und der dritte Teil der Wasser wurde zu Wermut, und viele Menschen starben von den Wassern, weil sie bitter geworden waren."

Das nicht verdampfte Wasser wurde durch den Fallout vergiftet.

"8,12 Und der vierte Engel blies seine Posaune; und es wurde geschlagen der dritte Teil der Sonne und der dritte Teil des Mondes und der dritte Teil der Sterne, sodass ihr dritter Teil verfinstert wurde und den dritten Teil des Tages das Licht nicht schien und in der Nacht desgleichen."

"9,1 Und der fünfte Engel blies seine Posaune; und ich sah einen Stern, gefallen vom Himmel auf die Erde; und ihm wurde der Schlüssel zum Brunnen des Abgrunds gegeben. 9,2 Und er tat den Brunnen des Abgrunds auf, und es stieg auf ein Rauch aus dem Brunnen wie der Rauch eines großen Ofens, und es wurden verfinstert die Sonne und die Luft von dem Rauch des Brunnens."

"9,3 Und aus dem Rauch kamen Heuschrecken auf die Erde, und ihnen wurde Macht gegeben, wie die Skorpione auf Erden Macht haben. 9,4 Und es wurde ihnen gesagt, sie sollten nicht Schaden tun dem Gras auf Erden noch allem Grünen noch irgendeinem Baum, sondern allein den Menschen, die nicht das Siegel Gottes haben an ihren Stirnen. 9,5 Und ihnen wurde Macht gegeben, nicht dass sie sie töteten, sondern sie quälten fünf Monate lang; und ihre Qual war wie eine Qual von einem Skorpion, wenn er einen Menschen sticht. 9,6 Und in jenen Tagen werden die Menschen den Tod suchen und nicht finden, sie werden begehren zu sterben und der Tod wird von ihnen fliehen.":

Hier möchte ich doch noch anmerken: Die "Heuschrecken" oder "Skorpione" sind die glühenden Tektite, die wegen ihrer geringen Masse auf oder in der Erde schnell abkühlen, aber quälende Brandlöcher in die Haut "stechen".

"9,13 Und der sechste Engel blies seine Posaune; und ich hörte eine Stimme aus den vier Ecken des goldenen Altars vor Gott; 9,16 Und die Zahl des reitenden Heeres war vieltausendmal tausend; ich hörte ihre Zahl. 9,17 Und so sah ich in dieser Erscheinung die Rosse und die darauf saßen: Sie hatten feuerrote und blaue und schwefelgelbe Panzer, und die Häupter der Rosse waren wie die Häupter der Löwen, und aus ihren Mäulern kam Feuer und Rauch und Schwefel. 9,18 Von diesen drei Plagen wurde getötet der dritte Teil der Menschen, von dem Feuer und Rauch und Schwefel, der aus ihren Mäulern kam. 9,19 Denn die Kraft der Rosse war in ihrem Maul und in ihren Schwänzen; denn ihre Schwänze waren den Schlangen gleich und hatten Häupter, und mit denen taten sie Schaden."

Hier wird unter anderem der Ragnarök (Felsenregen)¹⁴⁰ beschrieben. Schwefel und Feuer regnet es auch in der Genesis/1. Mose, Kapitel 19:

„24 Da ließ der HERR Schwefel und Feuer regnen vom Himmel herab auf Sodom und Gomorra 25 und vernichtete die Städte und die ganze Gegend und alle Einwohner der Städte und was auf dem Lande gewachsen war.“

Welch ein Unterschied besteht zwischen der Bibel und den nordischen Götter- und Heldensagen! Und doch überliefern beide einen Bildausschnitt der gleichen Großkatastrophe. Im Orient unterstellte man den Opfern einen unsittlichen Lebenswandel, statt zu helfen und im Norden bekämpfte man („Siegfried“?) Drachen! In der „Ofen“-barung geht die Schilderung weiter:

"10,1 Und ich sah einen andern starken Engel vom Himmel herabkommen, mit einer Wolke bekleidet, und der Regenbogen auf seinem Haupt und sein Antlitz wie die Sonne und seine Füße wie Feuersäulen. 10,3 und er schrie mit großer Stimme, wie ein Löwe brüllt. Und als er schrie, erhoben die sieben Donner ihre Stimme."

¹⁴⁰ Zur Erinnerung: ahd regan, germ. *regna-, = Regen und ae. *roc-c, engl. rock = Fels.

"11,19 Und der Tempel Gottes im Himmel wurde aufgetan, und die Lade seines Bundes wurde in seinem Tempel sichtbar; und es geschahen Blitze und Stimmen und Donner und Erdbeben und ein großer Hagel."

"12,3 Und es erschien ein anderes Zeichen am Himmel, und siehe, ein großer, roter Drache, der hatte sieben Häupter und zehn Hörner und auf seinen Häuptern sieben Kronen, 12,4 und sein Schwanz fegte den dritten Teil der Sterne des Himmels hinweg und warf sie auf die Erde. Und der Drache trat vor die Frau, die gebären sollte, damit er, wenn sie geboren hätte, ihr Kind fräße. 12,5 Und sie gebar einen Sohn, einen Knaben, der alle Völker weiden sollte mit eisernem Stabe. Und ihr Kind wurde entrückt zu Gott und seinem Thron."

"12,7 Und es entbrannte ein Kampf im Himmel: Michael und seine Engel kämpften gegen den Drachen. Und der Drache kämpfte und seine Engel, 12,8 und sie siegten nicht und ihre Stätte wurde nicht mehr gefunden im Himmel. 12,9 Und es wurde hinausgeworfen der große Drache, die alte Schlange, die da heißt: Teufel und Satan, der die ganze Welt verführt, und er wurde auf die Erde geworfen, und seine Engel wurden mit ihm dahin geworfen."

"12,10 Und ich hörte eine große Stimme, die sprach im Himmel: Nun ist das Heil und die Kraft und das Reich unseres Gottes geworden und die Macht seines Christus; denn der Verkläger unserer Brüder ist verworfen, der sie verklagte Tag und Nacht vor unserm Gott. 12,11 Und sie haben ihn überwunden durch des Lammes Blut und durch das Wort ihres Zeugnisses und haben ihr Leben nicht geliebt bis hin zum Tod. 12,12 Darum freut euch, ihr Himmel und die darin wohnen! Weh aber der Erde und dem Meer! Denn der Teufel kommt zu euch hinab und hat einen großen Zorn und weiß, dass er wenig Zeit hat."

"12,13 Und als der Drache sah, dass er auf die Erde geworfen war, verfolgte er die Frau, die den Knaben geboren hatte. 12,14 Und es wurden der Frau gegeben die zwei Flügel des großen Adlers, dass

sie in die Wüste flöge an ihren Ort, wo sie ernährt werden sollte eine Zeit und zwei Zeiten und eine halbe Zeit fern von dem Angesicht der Schlange. 12,15 Und die Schlange stieß aus ihrem Rachen Wasser aus wie einen Strom hinter der Frau her, um sie zu ersäufen. 12,16 Aber die Erde half der Frau und tat ihren Mund auf und verschlang den Strom, den der Drache ausstieß aus seinem Rachen. 12,17 Und der Drache wurde zornig über die Frau und ging hin, zu kämpfen gegen die Übrigen von ihrem Geschlecht, die Gottes Gebote halten und haben das Zeugnis Jesu."

"16,1 Und ich hörte eine große Stimme aus dem Tempel, die sprach zu den sieben Engeln: Geht hin und gießt aus die sieben Schalen des Zornes Gottes auf die Erde! 16,2 Und der erste ging hin und goss seine Schale aus auf die Erde; und es entstand ein böses und schlimmes Geschwür an den Menschen, die das Zeichen des Tieres hatten und die sein Bild anbeteten." In 16,2 werden die Verätzungen durch den Säureregen geschildert.

"16,12 Und der sechste Engel goss aus seine Schale auf den großen Strom Euphrat; und sein Wasser trocknete aus, damit der Weg bereitet würde den Königen vom Aufgang der Sonne."

"16,17 Und der siebente Engel goss aus seine Schale in die Luft; und es kam eine große Stimme aus dem Tempel vom Thron, die sprach: Es ist geschehen! 16,18 Und es geschahen Blitze und Stimmen und Donner, und es geschah ein großes Erdbeben, wie es noch nicht gewesen ist, seit Menschen auf Erden sind - ein solches Erdbeben, so groß. 16,19 Und aus der großen Stadt wurden drei Teile, und die Städte der Heiden stürzten ein. Und Babylon, der großen, wurde gedacht vor Gott, dass ihr gegeben werde der Kelch mit dem Wein seines grimmigen Zorns. 16,20 Und alle Inseln verschwanden, und die Berge wurden nicht mehr gefunden. 16,21 Und ein großer Hagel wie Zentnergewichte fiel vom Himmel auf die Menschen; und die Menschen lästerten Gott wegen der Plage des Hagels; denn diese Plage ist sehr groß."

"18,1 Danach sah ich einen andern Engel herniederfahren vom Himmel, der hatte große Macht, und die Erde wurde erleuchtet von seinem Glanz. 18,2 Und er rief mit mächtiger Stimme: Sie ist gefallen, sie ist gefallen, Babylon, die Große, und ist eine Behausung der Teufel geworden und ein Gefängnis aller unreinen Geister und ein Gefängnis aller unreinen Vögel und ein Gefängnis aller unreinen und verhassten Tiere."

"20,1 Und ich sah einen Engel vom Himmel herabfahren, der hatte den Schlüssel zum Abgrund und eine große Kette in seiner Hand. 20,2 Und er ergriff den Drachen, die alte Schlange, das ist der Teufel und der Satan, und fesselte ihn für tausend Jahre 20,3 und warf ihn in den Abgrund und verschloss ihn und setzte ein Siegel oben darauf, damit er die Völker nicht mehr verführen sollte, bis vollendet würden die tausend Jahre. Danach muss er losgelassen werden eine kleine Zeit."

"20,7 Und wenn die tausend Jahre vollendet sind, wird der Satan losgelassen werden aus seinem Gefängnis 20,8 und wird ausziehen, zu verführen die Völker an den vier Enden der Erde, Gog und Magog, und sie zum Kampf zu versammeln; deren Zahl ist wie der Sand am Meer. 20,9 Und sie stiegen herauf auf die Ebene der Erde und umringten das Heerlager der Heiligen und die geliebte Stadt. Und es fiel Feuer vom Himmel und verzehrte sie. 20,10 Und der Teufel, der sie verführte, wurde geworfen in den Pfuhl von Feuer und Schwefel, wo auch das Tier und der falsche Prophet waren; und sie werden gequält werden Tag und Nacht, von Ewigkeit zu Ewigkeit."

Liebe(r) Leser(in), Sie wissen jetzt hoffentlich, wie ernst unsere Lage ist. Die von Johannes "offenbarte" Wahrscheinlichkeit eines vergleichbaren "göttlichen Strafgerichtes" (je 1.000 Jahre eins) ist nicht von der Hand zu weisen. Es ist wahrscheinlich, dass die Menschheit in den letzten 35.000 Jahren bereits mehrere Einschläge erlebt hat und diese Zahlenangabe auf uralten Überlieferungen beruht.

2.9.2 Teufel und Engel

Der Vollständigkeit halber möchte ich auch noch kurz die alternativen Ansichten zum Themenkomplex Teufel und Engel, unter anderem veröffentlicht im Offenburger Tageblatt (OT) vom 21.07.1993, auszugsweise zitieren:

„Der Teufel hat sich in den Vatikan getraut, wenn man dem päpstlichen Zeremonienmeister Jacques Martin Glauben schenken darf. In seinem posthum erschienenen Tagebuch beschreibt der Erzbischof die Szene einer Teufelsaustreibung durch Papst Johannes Paul II. - ausgerechnet bei einer Audienz. »Der Bischof von Spoleto, Monsignore Pietro Alberti, kam mit einer vom Dämon besessenen Frau«, heißt es in einer Eintragung vom 4. April 1982. »Sie wälzte sich auf der Erde und schrie. Der Papst begann zu beten, doch seine Formeln zur Teufelsaustreibung blieben zunächst ohne Effekt. Aber als er der Frau sagte, morgen werde er eine Messe für sie lesen, erholte sie sich und entschuldigte sich bei ihm.« ...“

Die Fortsetzung folgte im OT vom 28.01.1999:

„Ein Jahr später sei die Frau wieder beim Papst erschienen und habe verkündet, sie werde Mutter.“

Im selben Artikel von 1999 stand ferner zu lesen:

„Der Vatikan - hat nach 385 Jahren das römische Ritual zur Teufelsaustreibung überarbeitet ... Das 90seitige Dokument entstand in zehnjähriger Arbeit. Vorausgegangen war unter anderem eine Initiative der deutschen Bischofskonferenz. »Mit Sigmund Freud gegen den Beelzebub«, kommentierten italienische Medien.“

Weiter hieß es, Anzeichen für Besessenheit könnten:

„das Sprechen fremder Sprachen, eine unnatürliche körperliche Kraft oder eine irrationale Aversion gegen Gott sein.“

Ich kann nicht beurteilen, wie ernst das Offenburger Tageblatt im katholisch geprägten Baden-Württemberg das teuflische Problem damals wirklich genommen hat, der SPIEGEL¹⁴¹ jedenfalls spottete offenkundig über den Teufelsglauben (Zitat gekürzt):

„Wojtyla und die Engel“

„Wie aus braven Engeln böse Teufel wurden, warum der Satan Fürst der Finsternis, Mephisto, Leibhaftiger und Beelzebub genannt wird, das beschäftigt eine eigene Wissenschaft, die Angelologie (von griech. "angelos" = Bote). Diese Subspezies der Kleriker hat sich von jeher besonders für die gefallenen Engel interessiert; die gehörnten Aktivisten der Hölle. Denn mit der Furcht vor den Höllenstrafen lässt sich jede Christen-Gemeinde entschieden leichter lenken als durch die Hoffnung auf Güte“ (Ende des Zitats).

Ich habe bereits behauptet¹⁴², dass wir Menschen gerne an unserem Glauben festhalten. Das gilt wohl gleichermaßen für die weltlichen Angelegenheiten, wie das nächste Beispiel zeigen soll.

¹⁴¹ s. Ausg. 51/1999, aus der im Abschn. „2.9 Glaubensfragen“ bereits zitiert wurde.

¹⁴² im Abschn. „1.7.2 Die Urwörter“.

2.9.3 Mediävisten und Kienspäne

Erinnern Sie sich noch an das lat. *ignis* (= Feuer), das vom ahd. *kni-*ten = reiben abgeleitet werden konnte? Dieser Fall hat eine „amüsante“ Geschichte, die ich Ihnen noch schuldig bin.

Mein Beitrag "Muspilli" wurde 1997 in einer kleinen zweimal im Monat erscheinenden Zeitschrift abgedruckt. Dafür erntete ich einen einzigen Leserbrief, der in der Wehklage gipfelte:

„Diese Art verwirrender, diabolischer (wörtlich: durcheinanderwerfender¹⁴³) Alternativer Sprachwissenschaft mutet er dem Leser auf über zwei Dutzend Seiten zu. Ob dieser überwältigend vielen neuen Erkenntnisse muß selbst der Fachmann die Segel streichen, war er doch bislang ideologisch blind für diese neuen Deutungen. Der Laienforschung gehört die Zukunft, die Zunft der Indogermanisten, die trotz harter, langjähriger Ausbildung in verschiedenen alten Sprachen und in Allgemeiner Sprachwissenschaft und Philologie sowie jahrzehntelanger Erfahrung sich den Alternativen verschließen, muß man den (Lehr-) Stuhl unterm Hintern wegziehen. GRIMM ging in die Irre, Köhler, den Kienspan vorantragend, weist uns neue Wege. Dr. phil. J. G. M.A.“

Diesen köstlichen Schmerzensruf und den „Kienspan“ des Sprachwissenschaftlers übernahm ich (ohne Namensnennung) unter dem Punkt „Kritik“ in meine damalige Homepage.

Der Dank folgte zu Weihnachten 2003. Ich bemerkte zufällig, dass man mich in ein „Kuriositätenkabinett“ gestellt hatte¹⁴⁴ (Zitat):

¹⁴³ dieser Einschub ist Teil des Zitats.

¹⁴⁴ <http://www.mediaevum.de/spass.htm>, „Kuriositätenkabinett, Nonsens des Monats“.

"Was immer Sie über Etymologie und die deutsche Sprachgeschichte wußten - es ist alles ein einziger Irrtum. In diesem Lichte läßt sich auch der rätselhafte althochdeutsche Name Muspilli endlich deuten. GRIMM ging in die Irre, Köhler, den Kienspan vorantragend, weist uns neue Wege zu den Urlauten der Menschheit: seine Internetseite ist wahrhaftig "der letzte Nagel im Sarg der Vergleichenden Sprachwissenschaft"."

Da meine erste Erläuterung zum Thema Sprache im Gästebuch ohne Echo blieb, trug ich meinen zweiten Beitrag *"Was uns der Kienspan sagt"* ein. Der Wortlaut entsprach etwa dem des Abschnittes „1.8.1 ignis“. Diesen Text schloss ich mit dem Wunsch: *"Möge der Kienspan uns erleuchten!"* Mein Flehen wurde jedoch nicht erhört, denn man hält auch bei mediaevum.de unbeirrt am Glauben an die Indogermanen fest, quod erat demonstrandum¹⁴⁵.

3 Schluss

Ich habe oben¹⁴⁶ angedeutet, dass der Mythos um die römische MAGNA MATER ein Körnchen Wahrheit enthalten könne. Auch in anderen Überlieferungen könnte eine sehr blasse Erinnerung an die junge Mutter und ihr Kind, die beiden Erfinder der Sprache, bewahrt geblieben sein. Das Kind wird ein Knabe gewesen sein, wenn sich dieser Verdacht bewahrheiten sollte. Ich denke an die ägyptische ISIS und ihr, mit OSIRIS auf einer *Löwenbahre* gezeugtes, Horuskind sowie an die PAIRIDAEZA (die persische göttliche Jungfrau mit Kind).

Ein Heiligtum der auch als ISIS verehrten MAGNA MATER wurde in Mainz freigelegt. Sie ist darüber hinaus als „Idäische Mutter“ (angeblich aus dem Idagebirge) bzw. IDA oder IDÄA bekannt. Die Titanin RHEA sowie die phrygische KYBELE (die Tochter der Erde) werden ebenfalls mit der Großen Mutter gleichgesetzt. Sie werden, wie diese, mit einem *Löwen* dargestellt. Eine Höhle in Phrygien gilt als

¹⁴⁵ „was zu zeigen war“.

¹⁴⁶ im Abschn. „1.3 Die Entdeckung“.

das älteste Heiligtum der Göttin KYBELE, die in ihrer Abgeschiedenheit Handpauken, Cymbeln und *Flöten* erfunden haben soll. RHEA versteckte ihren Jüngsten (Zeus) in einer *Höhle* auf Kreta, weil Kronos (nach ihm wurde die Nordsee von den Griechen „Kronos-Meer“ genannt) ihre gemeinsamen Kinder auffraß.

In dem SPIEGEL-Aufsatz¹⁴⁷ über die Fundstücke in den Höhlen auf der Schwäbischen Alb stand:

„Zu den auffälligsten Funden dort gehört der rund 30 Zentimeter hohe Löwenmensch.“

und

... „Wie laut dieser kreative Urknall erscholl, unterstreichen weitere Entdeckungen aus den Höhlen bei Ulm. Im Abfall lagen auch vier Flöten, zwei davon aus Schwanenknochen. Es sind die ältesten Instrumente der Welt. Das bedeutet: Auch die Musik, die am Ende in den vollendeten Sinfonien Beethovens und Mahlers gipfelte, hat dort ihre Wurzeln.“

Ist es Zufall, dass die Attribute der MAGNA MATER und der ihr gleich gesetzten Mythengestalten zur Schwäbischen Alb passen, in deren Höhlen die Spuren der so bemerkenswerten Kulturexplosion gefunden worden sind?

Der Name Pairi-daez-a erinnert nicht nur an das Paradies, sondern *beide* Begriffe sind im Zusammenhang mit der Erfinderin des ersten Wortes *thi* und der biblischen Geschichte von dem Biss in den Apfel der Erkenntnis sinnvoll. Mit ahd. *fora* (= vor) und *thi* (= WORTE) ergibt sich:

fora-thi = Para-dies = Pairi-daez-a

¹⁴⁷ SPIEGEL: Das magische Mammut, Nr. 02.07.2007, S. 135 ff. (s. Abschnitt „1.5 Die Kulturexplosion“).

Das Paradies (= *fora-thi*) ist demnach kein wunderbarer Garten, sondern ein Zeitraum, nämlich die Zeit *vor* der Sprache! Die „Pairidaeza“ hat diese Zeit *vor thi* (= *fora thi* = Paradies) beendet, daher ist die Verwechslung der beiden Begriffe (für die Zeit bzw. die Frau, die dieselbe beendet hat) verständlich. Erst die Sprache ermöglichte die tiefgreifende Evolution des Wissens, den „Biss in den Apfel der Erkenntnis“. Sie erlaubte es erst, Fragen nach dem Unsichtbaren zu stellen und zu beantworten sowie Moralvorstellungen zu entwickeln. Dieser Erkenntnisgewinn war gleichbedeutend mit der „Vertreibung aus dem Paradies“ und dem Verlust der „tierischen“ Unschuld.

In Ägypten hätte man die große Frau ISIS genannt, weil sie *i* und *thi* (*i thi*) erfunden hatte.

Ähnliche¹⁴⁸ weibliche Bezeichnungen sind:

ahd. *itis* = Frau, Weib, Jungfrau,¹⁴⁹
ahd. *idisî* = Idisen, göttliche Frauen,
ae. *ides* = Jungfrau, Weib, Frau, Königin,
Idisen, Disen = weibliche Gottheiten,
Hagedisen = heilkundige Frauen¹⁵⁰.

Angesichts dieser „verhexten“ Geschichte gerät selbst MARIA mit dem Jesuskind in den Verdacht, mit der Erfinderin der Sprache identisch zu sein. Ihr Name käme dann nicht von aram. *Mariam*, sondern wäre mit ahd. *mari* (= Ruhm) in Verbindung zu bringen.

Nach der Wikipedia¹⁵¹ ist das Bild, das die Evangelien von Jesu Mutter zeichnen, nicht als Biografie anzusehen, sondern von der Absicht der Verkündigung Jesu geprägt. Daher ist die historische Auswertung der Angaben im Neuen Testament umstritten. Sie soll von einem Engel Gottes besucht worden sein, und ihre immerwährende

¹⁴⁸ s. Abschn. „1.9 *thiahtan*“.

¹⁴⁹ Daher kommt wohl der ae. Mädchenname *Edith* = dt. *Edit*,

<http://www.onomastik.com>.

¹⁵⁰ die späteren „Hexen“.

¹⁵¹ [http://de.wikipedia.org/wiki/Maria_\(Mutter_Jesu\)](http://de.wikipedia.org/wiki/Maria_(Mutter_Jesu)).

Jungfräulichkeit, Gottesmutterchaft, unbefleckte Empfängnis sowie ihre Aufnahme in den Himmel gelten als Dogmen.

Religiöse oder weltliche Glaubensgrundsätze stemmen sich gegen die Evolution des Geistes und können auf Dauer die Erkenntnis der wahren Zusammenhänge nicht verhindern. Diese stellen sich zurzeit wie folgt dar:

Die Bibel beruht anscheinend auf uralten heidnischen Überlieferungen. Darunter zeichnen sich zwei herausragende Ereignisse ab. Das erste ist die Erfindung der Sprache. So erklären sich folgende Begriffe:

- Paradies = die Zeit vor der Sprache,
- Maria (die „Berühmte“) = die Erfinderin der Sprache,
- Jesuskind = das Kind der Erfinderin.

Wenn das Paradies kein Garten war, können Adam und Eva auch nicht daraus vertrieben worden sein, wie es in der Bibel steht. Es muss also eine andere, rationale, Erklärung geben. Die bieten die althochdeutschen Wörter a-tum (= Atem, Hauch, Wehen, Geist) und e-wa* (= Ewigkeit) an. Sie klingen nicht nur „zufällig“ ähnlich, sondern ermöglichen auch eine sinnvollere Deutung der beiden Begriffe (Adam und Eva). Es scheint, dass der ursprünglich heidnische Glaube an die Ewigkeit des Geistes (Atems) in der biblischen Geschichte einfach „umgestrickt“ worden ist. Der Übergang vom „Ewigen Atem“ zu „Adam und Eva“ könnte allmählich geschehen sein, denn in manchen alten Kirchen befinden sich sogar noch bildliche Darstellungen von Köpfen („Atemgeburten“)¹⁵², deren Atem sich mit Pflanzen und Tieren vereint. Mich erinnert das uralte Wissen vom „Ewigen Atem“ an die allgegenwärtige Evolution. Es gilt jedenfalls:

- Adam = Atem,
- Eva = ewig oder Ewigkeit.

¹⁵² <http://www.derhain.de/MittelalterProjekt/Atemgeburt/Atemgeburt.html>.

Das zweite herausragende Ereignis war der Einschlag eines Himmelskörpers. Ihm entsprechen nachstehende biblische Begriffe, die ursprünglich dessen Begleiterscheinungen bezeichnet haben:

- Jüngstes Gericht = Einschlag eines Himmelskörpers,
- Satan = Bruchstück (1. Ordn.) des Himmelskörpers,
- Teufel = tiefes Loch = Krater,
- gr. diabolos = ein beliebiges Geschoss,
- Luzifer = Explosionsblitz, Lichtblitz,
- Lamm = Explosionswolke (?),
- Engel = allseitiger Hall,
- Erzengel = extremer allseitiger Hall,
- Fegefeuer = überall Feuer, „Weltenbrand“,
- Nikolaus = kein Hall mehr.

Der Glaube an Götter konnte erst mit der Sprache aufkommen, so erklärt sich die Ähnlichkeit der Begriffe, z.B. griechisch deos (= Gott) und sprechen (= *thi ah tan* > *thiahta* > *thiata* > *thiot* > *diot*). Im scheinbaren Widerspruch zur Nichtexistenz von Gottessöhnen wird in der Genesis¹⁵³ jedoch behauptet:

„6,1 Als aber die Menschen sich zu mehren begannen auf Erden und ihnen Töchter geboren wurden, 6,2 da sahen die Gottessöhne, wie schön die Töchter der Menschen waren, und nahmen sich zu Frauen, welche sie wollten.“

In der Septuaginta¹⁵⁴ lautet die entscheidende griechische Textstelle „*οἱ υἱοὶ τοῦ θεοῦ*“ (gesprochen: „*hoi hüeu tu tēu*“). Wörtlich bedeutet das „die Söhne des Gottes“. Es scheint mir jedoch angesichts des dargestellten Zusammenhangs wahrscheinlich, dass eine frühe Verwechslung der Begriffe für „Sprache“ (deot) und „Gott“ (gr. deos¹⁵⁵) vorliegt.

¹⁵³ Luther-Bibel 1984 <http://www.bibelwissenschaft.de>.

¹⁵⁴ <http://www.bibelwissenschaft.de>.

¹⁵⁵ gr. Nominativ von „Gott“.

In der Biblia Hebraica Stuttgartensia¹⁵⁶ erscheint statt des griechischen „θεοῦ“ der hebräische Gott (hebr. Elohim, der Plural zu Eloah). Dasselbe Wort lautet gemäß der Wikipedia aram. Elah bzw. Elaha und arab. Allah. Das soll der „Mächtige“ oder „Starke“ bedeuten. Auch dies stimmt nicht ganz, denn „Eloah“ ist mit dem gr. „Helios“ verwandt und ursprünglich wörtlich der „Helle“ (auch: „E-lektor“ = „Er-leuch-ter“ = Sonne) gewesen. Im griechischen Mythos ist Helios der Vater des Phaethon, der mit dem „Sonnenwagen“ abgestürzt war. Im Gedicht Muspilli spielt der bluttriefende Elias die Hauptrolle!¹⁵⁷ In der Bibel heißt es dazu (2. Könige 2,11):

„Und als sie miteinander gingen und redeten, siehe, da kam ein feuriger Wagen mit feurigen Rossen, die schieden die beiden voneinander. Und Elia fuhr im Wetter gen Himmel.“

An der Decke der evangelisch-lutherischen Kirche St. Marien in Pirna scheidet Elia (alias Helios) tatsächlich in seinem brennenden Wägelchen und mit lodernden Pferdchen. Nur fährt er, wie wir inzwischen wissen, in die falsche Richtung, nämlich in den Himmel!

Die Großkatastrophe hat nicht nur in den monotheistischen Religionen ihren Niederschlag gefunden, sondern auch die weltliche Geschichte Europas blitzartig verändert. Sehr wahrscheinlich ist damals Atlantis untergegangen, wie es die Völuspa andeutet (*„Die Sonne wird schwarz, es sinkt die Erde ins Meer“*).

SPANUTH hatte sicher mit seinem Buch über die Lage von Atlantis bei Helgoland Recht. Im Grunde reicht bereits ein einziges bisher nicht gewürdigtes Beweisstück, einer der bronzenen Schilde vom Typ Herzsprung. Das dünne Blech und die schwachen Handgriffe dieser Schilde schließen einen praktischen Gebrauch aus. Man glaubte daher anfangs, dass die Schilde als Musikinstrumente gedient haben könnten. Später wurden sie als Kultgegenstände gedeutet und

¹⁵⁶ <http://www.bibelwissenschaft.de>.

¹⁵⁷ <http://lexikon.beliebte-vornamen.de/elias.htm> angeblich hebräisch "Mein Gott ist Jahwe".

neuerdings wird (wegen der konzentrisch umlaufenden Ringe aus 707 Buckeln auf einem der Schilde) angenommen, dass sie als Kalender die Tage von synodischen Mondjahren darstellen.

Hermann ZSCHWEIGERT¹⁵⁸ erkannte dagegen im Jahre 2004 die stilisierte Darstellung der von Platon beschriebenen Insel Basileia („Königsinsel“). Das war ein genialer Einfall, der mich endgültig überzeugt hat. Die konzentrischen Wasserringe mit der Durchfahrt zum Meer und den Brücken sind deutlich zu erkennen. Im äußeren, von Pfählen (kleinen „Buckeln“) gesäumten, Wasserkanal schwimmen sogar bei einer der mir vorliegenden Abbildungen 16 (= 2 x 2 x 2 x 2) Schwäne. Dazu schrieb SPANUTH¹⁵⁹:

„Weil die götterentsprossenen Urahnen als Zwillinge galten, wurden auch die ihnen heiligen Tiere, das Pferd und der Schwan, häufig in Zwillingform abgebildet.“

Auch die Ähnlichkeit zwischen dem Hebräischen und Deutschen leuchtet unmittelbar ein, wenn man an das furchtbare Schicksal der Atlanter und den Untergang ihres von Platon als vorbildlich dargestellten Reiches denkt. Die griechischen „Hyper-boreoi“, deren Name als „dunkel“ gilt, können nämlich nur aus einem der 10 atlantischen Teilreiche im hohen Norden stammen. Sie lebten damals jenseits des Boreas in einem Gebiet, in dem „*die Sonne nicht unterging*“. Ihren Namen verdankten sie diesem Boreas, einem schneidend kalten Wind, der wie Feuer („Bor“ < *fir* = FEUER) auf der Haut brannte. Diese „Über-Boräer“ werden im Zusammenhang mit den Skythen und Atlantis erwähnt. Damit schließt sich der Kreis, denn die Skythen wurden auch von EGENOLFF (auf S.18 seiner Historie der Teutschen Sprache) mit den Deutschen und den „alten“ Griechen in Verbindung gebracht.

¹⁵⁸ BISCHOFF, Günter: Die Ebene und das Zentrum von Atlantis SYNESIS-Magazin Nr. 2/2007 S.12.

¹⁵⁹ auf S.455, der Schild ist bei SPANUTH auf S.221 skizziert.

Ich hoffe, dass dieses Buch dazu anregen wird, unsere teilweise gefälschte und „finstere“ europäische Geschichte zu berichtigen. Die Indogermanen hat es nie gegeben. Stattdessen ist die Ursprache vor rund 35.000 Jahren in Europa erfunden worden. Die so genannten germanischen Sprachen sind die ältesten und gehen unmittelbar auf die Ursprache zurück. Über die „einfache“ Funktion als Teile eines Informationssystems hinaus sind ihre Wörter daher unmittelbare Träger uralter Informationen, die auf ihre weitere Erforschung warten.

Alle Sprachen sind miteinander verwandt und stehen untereinander im Austausch. Sie bilden ein einziges komplexes System. Es wäre daher unsinnig, nationale Gesichtspunkte ins Spiel zu bringen.

So verstanden, kann die Sprachwissenschaft einen wesentlichen Beitrag zur Erhellung der Menschheitsgeschichte leisten. Sie wird viele bisher „dunkle“ Wörter erklären und zu einem erweiterten Verständnis aller Teilsprachen der Erde führen.

Die Sprache ist die spät geborene Schwester des menschlichen Geistes und sie kann helfen, diesen besser zu verstehen.

ENDE

Abkürzungen

ae.	= altenglisch
afgh.	= afghanisch
afries.	= altfriesisch
afrik.	= afrikanisch
ags.	= angelsächsisch
ägypt.	= ägyptisch
ahd.	= althochdeutsch
altdt.	= altdeutsch
altind.	= altindisch
altlat.	= altlateinisch
amerik.	= amerikanisch
an.	= altnordisch
arab.	= arabisch
aram.	= aramäisch
as.	= altsächsisch
asiat.	= asiatisch
assy.	= assyrisch
Aymara	= südamerikanisches Volk
bask.	= baskisch
chin.	= chinesisch (mandschu = Mandschu-Chin.)
dän.	= dänisch
dt.	= neuhochdeutsch
engl.	= englisch
europ.	= europäisch
finn.	= finnisch
franz.	= französisch
fries.	= friesisch
germ.	= germanisch
got.	= gotisch
gr.	= altgriechisch
griech.	= altgriechisch (bei Zitaten)
hawai.	= hawaiianisch
hebr.	= hebräisch
idg.	= indogermanisch
ital.	= italienisch

kopt.	= koptisch
korean.	= koreanisch
lat.	= lateinisch
lit.	= litauisch
mhd.	= mittelhochdeutsch
mitteldt.	= mitteldeutsch
mnd.	= mittelniederdeutsch
mnl.	= mittelniederländisch
nahu.	= auf Aztekisch Náhuatl
nhd.	= neuhochdeutsch (bei Zitaten)
niederdt.	= niederdeutsch
nl.	= niederländisch
norw.	= norwegisch
pers.	= persisch
poln.	= polnisch
quich.	= Mayasprache Quiché/K'iche'
russ.	= russisch
sanskrit.	= auf Sanskrit
schott.	= schottisch
schw.	= schwedisch
semit.	= semitisch
serb.	= serbisch
slav.	= slawisch
span.	= spanisch
tibet.	= tibetisch
tschech.	= tschechisch
tunes.	= tunesisch
türk.	= türkisch
vgl.	= vergleiche
yuka.	= Mayasprache Yucatec

Zeichenerklärung

Abschn. = Abschnitt

Anm.d.V. = Anmerkung des Verfassers dieses Buches

S. = Seite

s. = siehe

DW = Deutsches Wörterbuch von GRIMM

* = rekonstruiert

[r-<>-l] = Lautverschiebung [r] > [l]

^ = hebr. Buchstabe Ajin = h, ch, kh, gh

< = kommt von

> = wurde zu

>< = Spiegelung der Laute

>S< = Spiegelung des Sinns

[r] = Phon (Laut) = die kleinste unterscheidbare „Lauteinheit“

/r/ = Phonem = abstrakte Klasse aller Laute (Phone), die in einer bestimmten Sprache die gleiche bedeutungsunterscheidende Funktion haben.

Literaturverzeichnis

Außer der in den Fußnoten genannten Literatur empfehle ich:

BISCHOFF, Günter (Google: "Günter Bischoff" +Atlantis):

1. Atlantis - die Enträtselung im 20. Jahrhundert, 2005.
2. Die Ebene und das Zentrum von Atlantis, 2007.
3. Der Sturz des Phaëthon, 2003¹⁶⁰.

DITFURTH, Hoimar v.: Der Geist fiel nicht vom Himmel - Die Evolution unseres Bewußtseins, Hoffmann und Campe, Hamburg, 1976.

GRAHN-HOEK, Heike: "Roter Flint und Heiliges Land Helgoland", Wachholtz Verlag, Neumünster, 2009.

Das Buch bestätigt SPANUTH hinsichtlich des bronzezeitlichen Bernstein- und Kupferhandels, desgleichen den antiken Wissensaustausch zw. Nordsee und Mittelmeer. Doch stellt GRAHN-HOEK auf S.64 wieder wie üblich die Tatsachen auf den Kopf: „*Nach einer Untersuchung des Germanisten Hans Kühn entsteht der Name des Gottes FOSITE, wenn der des griechischen Meeressgottes POSEIDON alle Stufen der germanischen Lautverschiebung durchläuft*“.

Das ist falsch, es ist eben genau *umgekehrt*, aus FOSITE ist POSEIDON geworden!

FORSETI (fries. FOSITE) bedeutet - diesen Hinweis habe ich von Hermann Zschweigert - der „VORSITZENDE“. FORSETI ist in der nord. *Mythologie* der Gott für Recht und Gesetz. Seine Residenz soll der von Gold und Silber glänzende Saal Glitnir (der „Glitzernde“) sein. Nach der

¹⁶⁰ Anm. v. BISCHOFF: Die 1998 konzipierten Algorithmen stellen nur eine erste Stufe zur Lösung des Problems des Asteroideneinfangs und -absturzes dar. Bei einer verfeinerten Berücksichtigung aller Einflussfaktoren würden sich zwangsläufig andere Ergebnisse einstellen. Die wichtigsten Aussagen der vorliegenden Berechnungen (nur wenig Umkreisungen; bestimmte Überfluggebiete) behalten dennoch ihre Gültigkeit.

christlichen Legende befand sich auf Helgoland ein Heiligtum des friesischen Gottes FOSITE, daher hieß es damals auch FOSITESLAND.

Die Griechen haben aus den erstaunlichen Berichten darüber den sagenhaften POSEIDON gemacht, der in der Tiefe des Meeres in einem kristallinen Palast residiert. In Platons Dialogen wird er daher auch als Stammvater des Herrschergeschlechtes von Atlantis dargestellt.

Nach SPANUTH war FOSITESLAND (Helgoland) das geistige Zentrum des Atlantischen Reiches und der Sitz des mächtigsten der zehn Könige.

Die heidnische Mythenbildung funktioniert also wohl nicht anders als die christliche, die zum erheblichen Teil auf missverstandenen Tatsachen und deren Umdeutung zu beruhen scheint. So könnte das sagenhafte „Atlantis“ (wie schon mein Vater vermutete) z.B. ursprünglich einfach „Vaterländer“ (atta-lanti, s. germ. *atta-, altfries. atha = Vater und ahd. lant = Land) bedeutet haben, als die jene „Seevölker“ ihre Heimat im Mittelmeerraum bezeichnet hätten.

KAMMEIER, Wilhelm:

Die Fälschung der deutschen Geschichte, Bd. I, 1993.

Die Fälschung der deutschen Geschichte, Bd. II, 2003.

Die Fälschung der Geschichte des Urchristentums, 1981.

SLOTERDIJK, Peter: Gottes Eifer, ISBN 978-3-458-71004-2, 2007.

SCHMIDT-SALOMON, Michael: Manifest des evolutionären Humanismus, ISBN 3-86569-011-4, 2006.

ZARNACK, Prof. Dr. Wolfram: Das alteuropäische Heidentum als Mutter des Christentums, EFODON, 1999, ISBN 3-932539-21-4.
Zitat aus dem Buch S.18 (gekürzt): *„Wenn solche Entsprechungen wie lat. pater zu germ. fadar ... mit einer gewissen Regelmäßigkeit auftreten, dann spricht man von einem Lautgesetz: idg. p => germ. f (d.h. jedes idg. p wird zu germ. f) ... Das ist natürlich Unsinn; denn die Definition dieser sogenannten Lautgesetze ist wissenschaftlich schon aus logischen Gründen unhaltbar.“*